

Expertise

**Neue Medien und politischer Extremismus im Jugendalter:
Die Bedeutung von Internet und Social Media für jugendliche Hinwendungs-
und Radikalisierungsprozesse.
Stand der Forschung und zentrale Erkenntnisse themenrelevanter For-
schungsdisziplinen aus ausgewählten Länder**

vorgelegt und erarbeitet von:

Klaus Boehnke, Özen Odağ und Anne Leiser,
Bremen International Graduate School of Social Sciences (BIGSSS),
Jacobs University Bremen

erstellt im Auftrag der Arbeits- und Forschungsstelle
Rechtsextremismus und Radikalisierungsprävention am
Deutschen Jugendinstitut e.V. (DJI)

Halle, im Dezember 2015

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

Das DJI

Forschung zu Kindern, Jugendlichen und Familien an der Schnittstelle von Wissenschaft, Politik und Fachpraxis

Das Deutsche Jugendinstitut e.V. (DJI) ist eines der größten sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitute Europas. Seit über 50 Jahren erforscht es die Lebenslagen von Kindern, Jugendlichen und Familien, berät Bund, Länder und Gemeinden und liefert wichtige Impulse für die Fachpraxis.

Träger des 1963 gegründeten Instituts ist ein gemeinnütziger Verein mit Mitgliedern aus Politik, Wissenschaft, Verbänden und Einrichtungen der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe. Die Finanzierung erfolgt überwiegend aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und den Bundesländern. Weitere Zuwendungen erhält das DJI im Rahmen von Projektförderungen vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, der Europäischen Kommission, Stiftungen und anderen Institutionen der Wissenschaftsförderung.

Aktuell arbeiten und forschen 360 Mitarbeiter/innen (davon 225 Wissenschaftler/innen) an den beiden Standorten München und Halle (Saale).

Zitation:

Boehnke, Klaus/Odağ, Özen/Leiser, Anne (2015): Neue Medien und politischer Extremismus im Jugendalter: Die Bedeutung von Internet und Social Media für jugendliche Hinwendungs- und Radikalisierungsprozesse. Stand der Forschung und zentrale Erkenntnisse themenrelevanter Forschungsdisziplinen aus ausgewählten Ländern. Expertise im Auftrag des Deutschen Jugendinstituts. Halle (Saale): DJI

Vorbemerkung der Arbeits- und Forschungsstelle Rechtsextremismus und Radikalisierungsprävention (AFS) zum Expertiseauftrag

Die Arbeits- und Forschungsstelle Rechtsextremismus und Radikalisierungsprävention (AFS) ist am Deutschen Jugendinstitut e.V. in Halle (Saale) angesiedelt. Ihre Aufgabe ist es, Praxiserfahrungen der pädagogischen Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und (gewaltorientiertem) Islamismus zu rekonstruieren und zu analysieren sowie praxisrelevantes Wissen zu den Phänomenen (v.a. zu jugend(phasen)spezifischen Dimensionen) für Wissenschaft, Fachpraxis und Politik zu generieren und aufzubereiten.

Seit 2015 bildet das Thema „Digitale Medien und politisch-weltanschaulicher Extremismus“ einen Schwerpunkt der AFS. Digitale Medien und insbesondere die virtuellen sozialen Netzwerke spielen sowohl für jugendliches Freizeit- und Kommunikationsverhalten als auch für die Werbe- und Rekrutierungspraxen menschen- und demokratiefeindlicher Gruppierungen inzwischen eine bedeutsame Rolle. Auf der einen Seite sind digitale Medien mittlerweile fester Bestandteil sozialen Handelns junger Menschen und aus der Kommunikation mit Gleichaltrigen nicht mehr wegzudenken. Auf der anderen Seite nutzen aber auch extremistische Gruppierungen virtuelle Umgebungen strategisch im Zuge ihrer Werbe- und Rekrutierungspraxen.

Insofern muss davon ausgegangen werden, dass Jugendliche im Rahmen ihrer Internetaktivitäten verstärkt auch mit extremistischen Inhalten und Gruppen in Kontakt kommen und auf diesem Wege Zugänge zu entsprechenden Szenen und Ideologien erleichtert werden. In Teilen der öffentlichen Debatte sowie der Terrorismusforschung wird – auch inspiriert von einzelnen Hinweisen in Biografien von (ehemaligen) Extremistinnen/Extremisten – „dem Internet“ zuweilen sogar eine zentrale Rolle für die Hinwendung junger Menschen zu diesen Gruppierungen bzw. zu entsprechenden Ideologien zugesprochen. Diese Annahme schlägt sich in Begriffen wie „Cyber-“ oder „Onlineradikalisierung“ nieder und spielt auch eine zentrale Rolle in der These der sog. „Selbst-“ oder „Autoradikalisierung“.

Einsicht in den wissenschaftlichen Erkenntnisstand zur Rolle digitaler Medien im Zusammenhang mit Prozessen, die zu einer extremistischen Radikalisierung junger Menschen bzw. ihrer Hinwendung zu extremistischen Gruppierungen führen können, soll die beauftragte Expertise geben. Sie soll in einer disziplinenübergreifenden Recherche wissenschaftliche Befunde zum Themenfeld recherchieren und auf deren Basis darstellen, welchen Stellenwert das Internet und speziell Social Media im Hinblick auf die Ausbildung und Verstärkung radikalierter, extremistischer Positionen und Verhaltensweisen wie auch für den Einstieg in entsprechende Gruppierungen haben können¹ bzw. welche dieser

1 In der folgenden Expertise diskutieren Klaus Boehnke, Özen Odağ und Anne Leiser wissenschaftliche Forschungen zu den Phänomenbereichen „Rechtsextremismus“ und

Aspekte bisher mit welchen Ergebnissen erforscht wurden (und welche nicht).

Mit der Erstellung der Expertise wurde Prof. Dr. Klaus Boehnke (in Zusammenarbeit mit Dr. Özen Odağ und Anne Leiser) von der Jacobs University Bremen, Bremen International Graduate School of Social Sciences (BIGSSS) beauftragt.

„Dschihadismus“. Beide Phänomenbezeichnungen fungieren hier als Oberbegriffe, unter denen – wie im Appendix der Expertise in Tabelle 1 deutlich wird – verschiedene Suchbegriffe zu politischem Extremismus mit z. T. unterschiedlichen Phänomenbezügen verschlagwortet wurden, um das Feld an wissenschaftlichen Veröffentlichungen zum Thema möglichst breit erfassen zu können.

Inhaltsverzeichnis

Zum Autor und den Autorinnen	3
Vorbemerkung des Autors und der Autorinnen.....	6
Einleitung.....	8
Methodologie	11
Aktueller Forschungsstand.....	13
Forschungsansatz I: Fokussierung medienseitiger Eigenschaften	14
Forschungsansatz II: Fokussierung von Einzelfällen.....	16
Forschungsdesiderat: Kausalzusammenhänge und Fokussierung auf Nutzerinnen und Nutzer.....	16
Rechtsextremismus Online	19
Dschihadismus Online	24
Neue Medien und junge Menschen.....	29
Zusammenfassung: Neue Medien und Politischer Extremismus.....	32
Relevante Modelle und Thesen aus der Medien- und Kommunikationspsychologie.....	34
I. Modelle und Thesen aus der Forschung zu Medien und Gewalt.....	35
Motive für den Konsum von Mediengewalt	35
Eigenschaften von Rezipientinnen und Rezipienten.....	36
Dispositionstheorie.....	39
Angstbewältigung	39
Gruppenzugehörigkeit und Identitätsbildung.....	40
Wirkungstheorien.....	41
Katharsisthese – Abreaktion von Aggressionen	41
Suggestionsthese – Nachahmung von Aggressionen (Selbstmorde; <i>school shootings</i>)	42
Habitualisierungsthese – Gewöhnungseffekte	43
Kultivierungsthese	44
Sozial-kognitive Lerntheorie.....	45
II. Modelle und Thesen aus der Forschung zur Nutzung des Internets.....	46
Das SIDE-Modell und Polarisierung in der computervermittelten Kommunikation	46

Sozio-emotionale Beziehungen in der computervermittelten Kommunikation.....	48
Zusammenfassung und Zwischenfazit: Modelle und Thesen aus der Medien- und Kommunikationspsychologie.....	49
Neue Medien und politischer Extremismus im Jugendalter im Kontext der politischen Sozialisationsforschung.....	51
Zusammenfassung und Ausblick	54
Appendix A. Suchbegriffe zur Literaturrecherche.....	56
Appendix B. Gliederung der Literatur in mehrere Bereiche.....	59
Rechtsextremismus Online	59
Dschihadismus Online	61
Neue Medien und junge Menschen.....	64
Neue Medien und Politischer Extremismus.....	65
Relevante Modelle und Thesen aus der Medien- und Kommunikationspsychologie.....	66
Neue Medien und politischer Extremismus im Jugendalter im Kontext der politischen Sozialisationsforschung.....	71
Weitere in der Expertise zitierte Literatur.....	72
Appendix C. Grafiken aus Ducol (2012)	74
Abbildung 1.....	74
Abbildung 2.....	75
Literaturverzeichnis	76

Zum Autor und den Autorinnen

Prof. Dr. Klaus Boehnke

Klaus Boehnke ist nach Stationen an TU und FU Berlin und an der TU Chemnitz seit 2002 Professor für Sozialwissenschaftliche Methodenlehre an der Jacobs University Bremen und Vice Dean der Bremen International Graduate School of Social Sciences (BIGSSS), einer inter-universitären Institution der Doktorandinnen- und Doktorandenausbildung, die im Rahmen der Exzellenzinitiative von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird. Sein Forschungsinteresse gilt dem Thema *Politische Sozialisation*, wobei ihn vor allem die intergenerationale Weitergabe von Werthaltungen und politischen Einstellungen (*Transmission*) interessiert. In den letzten Jahren arbeitet er zudem federführend am *Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt* der Bertelsmann-Stiftung mit.

Dr. Özen Odağ

Özen Odağ ist Medienpsychologin und hat u.a. zu geschlechtsspezifischen Aspekten der Mediennutzung gearbeitet. Ihre Dissertation galt dem Thema *Wenn Männer von der Liebe lesen und Frauen von Abenteuern...: eine empirische Rezeptionsstudie zur emotionalen Beteiligung von Männern und Frauen beim Lesen narrativer Texte*. Ihr aktuelles Forschungsinteresse gilt der Mediennutzung von Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft. Sie ist Koordinatorin der Methodenzentrums der Bremen International Graduate School of Social Sciences (BIGSSS) und eine ausgewiesene Expertin für *Mixed Methods*. Ab dem akademischen Jahr 2016/17 wird sie als Professorin für Psychologie am Touro College Berlin tätig sein.

Anne Leiser

Anne Leiser ist Doktorandin an der BIGSSS. Ihre Bachelorarbeit hatte das Thema *Handlungsfreiheit und Identität aus der Sicht von Aussteigern der rechtsextremen Szene in Deutschland*. Sie hat danach u.a. in Kooperation mit Exit Deutschland an einer Expertise zum Thema *Rechtsradikalismus. Junge Rechtsradikale im Strafverfahren: Auflagen und Weisungen – Möglichkeiten und Grenzen in der Deradikalisierung* mitgewirkt. Ihre Doktorarbeit gilt einem Thema der politischen Ikonographie im Internet; Sie widmet sich der Frage, wie Menschen das Internet für politische Zwecke nutzen und welche Auswirkungen diese Nutzung auf ihre politische Partizipation und ihr gesellschaftliches Engagement hat.

Vorbemerkung des Autors und der Autorinnen

Die Expertise zum Forschungsstand im Bereich *Neue Medien und politischer Extremismus im Jugendalter – Die Bedeutung von Internet und Social Media für jugendliche Hinwendungs- und Radikalisierungsprozesse* bedarf einer sehr expliziten Vorbemerkung. Der erfasste Forschungsstand ist zu verstehen als derjenige Forschungsstand, der ab etwa dem Jahr 2005 seinen Niederschlag in folgenden wissenschaftlichen Datenbanken gefunden hat: Academic Search Premier, Arts & Humanities Citation Index, Google Scholar, JSTOR, PsycInfo, Psycdex, Social Sciences Citation Index, SocINDEX, Sowiport/Sofis und WISO. Die Festlegung auf den angesprochenen Zeitraum ergibt sich aus der Tatsache, dass sich die Nutzungsmodalitäten wie auch die Population der Nutzerinnen und Nutzer¹ im neuen Jahrtausend gegenüber der Zeit davor massiv geändert haben dürften (vgl. u.a. Boehnke & Münch, 2005).

Die Festlegung auf eine Recherche in den angegebenen Datenbanken impliziert mehrere Dinge. Sie hat zunächst zur Folge, dass nur Forschung, die den Datenbanken bekannt geworden ist, Eingang in die Expertise gefunden hat. Alle einbezogenen Datenbanken haben ein Kriterium, das festlegt, welche Publikationen als *wissenschaftlich* aufgenommen werden und welche nicht. Alle einbezogenen Datenbanken basieren auf etwas, was man *Positivlisten* nennen könnte: Listen von Publikationsorganen, die in die Auswertung aufgenommen werden. Auch bei Google Scholar ist dies der Fall (Gray et al., 2012). Es handelt sich bei keiner der einbezogenen Datenbanken um ausschließlich algorithmus-gesteuerte Datenbanken, die eine Auswertung des gesamten Dateninhalts des Internets anbieten. Dies bedeutet, dass nur solche Forschungsarbeiten in die Expertise aufgenommen werden, die in internetzugänglichen Quellen publiziert wurden, die die *Macher* der verschiedenen Datenbanken davon *überzeugt* haben, dass sie – nach nicht immer vollständig transparenten Kriterien – wissenschaftlicher Natur (englisch oft als *scholarly* apostrophiert, Gray et al., 2012) sind. Dies bedeutet, sozusagen im Ausschlussverfahren, dass Quellen, die von individuellen Nutzerinnen und Nutzern – also auch individuellen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern – ins Netz gestellt werden, aber nicht durch die Aufnahme in eine der genannten Datenbanken ‚geadelt‘ wurden, aus dieser Expertise ausgeschlossen sind. Auch bedeutet es, dass Forschung, die nicht über das Internet verbreitet wurde, im Sinne der hier vorgelegten Expertise gar nicht stattgefunden hat. Es geht bei letzterem zum einen um etwas, was man eventuell als Offline-Forschung bezeichnen könnte: Forschungsberichte, die nur in Form von – nicht publizierten – Vorträgen oder traditionellen Papierpublikationen vorgelegt werden. Vor allem geht es aber um angewandte und Auftragsforschung, die von Sicherheitsbehörden und Geheimdiensten verantwortet wird, aber nicht der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zur Kenntnis gegeben wird. Es bedürfte einer gesonderten Expertise, einen Eindruck zu gewinnen, wie bedeutsam diese Art der Forschung ist. Nicht unwahrscheinlich ist es aus der Perspektive der Autorinnen und Autoren dieser Expertise, dass solche Art der Forschung zwar nicht primärpubliziert wird, wohl aber den öffentlichen Diskurs durch Statements von Amtsträgerinnen und Amtsträgern beeinflusst.

Ein weiteres, eventuell noch gravierenderes Ausschlusskriterium ist das der Sprache. Obwohl einige der einbezogenen Datenbanken versuchen, Quellen in den wesentlichen Sprachen wissenschaft-

¹ Die hier vorgelegte Expertise benutzt durchgehend beide grammatikalische Geschlechtsformen auch wenn die empirische Verteilung von Verhaltensparametern zwischen den Geschlechtern oft sehr unterschiedlich ist und sich unter Rechtsextremen wie auch unter Dschihad-Affinen typischerweise mehr Männer als Frauen finden, was schon ein Blick auf allgemeinere kriminologische Arbeiten verdeutlicht (Baier, 2015).

licher Publikationstätigkeit einzubeziehen², führt die Beschränkung auf englisch-sprachige und deutsch-sprachige Datenbanken zu einer – in ihrer Bedeutung schwer abzuschätzenden – Einschränkung der Reichweite der Expertise. Wissenschaftliche Literatur, die in anderen UN-Amtssprachen (Französisch, Russisch, Spanisch, Chinesisch, Arabisch) publiziert worden ist, konnte nicht in einem auch nur annähernd nennenswerten Umfang in diese Expertise einbezogen werden. Dies ist nicht zuletzt deshalb bedenkenswert, weil es zum Beispiel im arabischen Raum unter den Internetnutzerinnen und -nutzern offenbar die meisten Mitglieder von Social-Media-Diensten gibt.³ Der Ausschluss nicht-deutschsprachiger bzw. nicht-englischsprachiger Literatur führt nicht nur dazu, dass Forschung, die weder auf Deutsch noch auf Englisch veröffentlicht wurde, nicht rezipiert werden konnte, sondern auch, dass forschungsparadigmatisch nordamerikanisch inspirierte Forschung dominiert, was bereits *a priori* eine bestimmte epistemologische Perspektive auf das Forschungsfeld impliziert. Gerade was die dschihadistisch-geprägte Radikalisierung angeht, ist nicht auszuschließen, dass die dargelegten Recherchebeschränkungen auch zu einer stereotypisierenden Verschiebung der Forschungsinhalte auf *westliche* Forschung geführt haben. Auch im Bereich der Rechtsextremismusforschung sind Verschiebungen in der Problemsicht nicht auszuschließen, da von vornherein damit gerechnet werden muss, dass Definitionen des Problemkreises sich kulturspezifisch unterscheiden.

Eine Vorbemerkung ist auch noch in einer ganz anderen Richtung notwendig. Forschung, die sich in wissenschaftlichen Publikationen niederschlägt, bedarf einer Finanzierung. Finanzierung ist nur dann möglich, wenn es ein gesellschaftliches Interesse an deren Finanzierung gibt. Wenn bei einem zusammenfassenden Forschungsstand zu einem gegebenen Zeitpunkt der Forschungsertrag gering ist, liegt dies sicher auch daran, dass das gesellschaftliche Interesse an der hier zusammenfassenden Forschung nicht besonders ausgeprägt ist. Die Umfänge von Mitteln für Rechtsextremismusforschung (in Deutschland und im angelsächsisch geprägten Raum) einzuschätzen, ist nicht Aufgabe dieser Expertise. Es ist aber sicher nicht vermessen, zu vermuten, dass die dafür zur Verfügung stehenden Mittel vergleichsweise gering sind (vgl. auch Forum kritische Rechtsextremismusforschung, 2011). Bei der Forschung zu dschihadistischer Radikalisierung mag dies ein wenig anders sein, aber schon ein Blick in den Bundesbericht Forschung und Innovation⁴ macht deutlich, dass auch die Förderung diesbezüglicher Forschung nicht im unmittelbaren Zentrum gesellschaftlichen Interesses steht.

Doch wenden wir uns jetzt dem eigentlichen Gegenstand der Expertise zu, dem Thema *Neue Medien und politischer Extremismus im Jugendalter*. Die Expertise beginnt mit ihrer Einbettung in den gesellschaftlichen Diskurs zum Thema *Internet und Radikalisierung*, legt dann die methodische Herangehensweise der ihr zugrunde liegenden Literaturrecherche dar, um nachfolgend einen Überblick über neuere Forschung zum Thema *Rechtsextremismus online* bzw. *Dschihadismus online* zu geben. Anschließend wird neuere Literatur zum Thema *Neue Medien und junge Menschen* in seinen für das Thema der Expertise einschlägigen Teilen gesichtet. Nach einer vorläufigen Zusammenfassung der Befunde werden im weiteren Verlauf theoriebasierte Forschungsansätze aus der Medien- und Kommunikationspsychologie und der politischen Sozialisationsforschung skizziert. Der Text schließt mit einer kritischen Gesamtwürdigung des Forschungsstandes.

² Im *Social Science Citation Index* finden sich durchaus die führenden wissenschaftlichen Organe verschiedener nicht-englischsprachiger Länder, aber der Umfang der Aufnahme nicht englisch-sprachiger wissenschaftlicher Literatur ist dennoch erheblich geringer als der Umfang, in dem englisch-sprachige Literatur aufgeführt ist.

³ <http://tobesocial.de/blog/zahlen-daten-fakten-weltweite-social-media-nutzung-internetnutzung-studie-2014>.

⁴ https://www.bmbf.de/pub/bufi_2014.pdf.

Einleitung

Das Internet gerät im öffentlichen Diskurs immer wieder in Verruf, seine Nutzerinnen und Nutzer zu gefährden; Forschung, die zeigt, dass die Neuen Medien von Jugendlichen auch konstruktiv für die eigene Entwicklung genutzt werden können (Boehnke, Münch & Hoffmann, 2005), sind selten. Zu den vermeintlichen Gefahren des Internets gehören Verstöße gegen die Privatsphäre, Internetsucht oder Cybermobbing. Auch in Bezug auf Prozesse von Radikalisierung und Gewalt wird im Internet ein Gefahrenpotenzial gesehen. Es fungiere – insbesondere aufgrund seiner Aussichten auf soziale Vernetzung und Zugehörigkeit – als Katalysator für Radikalisierungsprozesse von marginalisierten Individuen. Dramatische Folgen des Internets werden insbesondere für junge Sympathisantinnen und Sympathisanten prophezeit – Jugendliche und junge Erwachsene seien besonders leicht im Internet zu ködern. Im öffentlichen Diskurs haben Radikalisierungsprozesse über das Internet im Allgemeinen und Soziale Medien im Speziellen daher in jüngster Zeit massiv an Bedeutung gewonnen.⁵

Überraschenderweise werden die angeblichen oder tatsächlichen Gefahren des Internets im wissenschaftlichen Kontext weitaus weniger konsistent dargestellt (Sundar, 2015). Empirische Befunde zur Internetsucht oder internetinduziertem Gewaltverhalten sind weitaus vielschichtiger und erklären mögliche Wirkungen des Internets in einem komplexen Variablengefüge, das sich aus Merkmalen des Mediums, Merkmalen der Nutzerinnen und Nutzer sowie Merkmalen des medienvermittelten Kontextes zusammensetzt. Eine direkte Wirkung des Internets auf Rezipientinnen und Rezipienten ist in der wissenschaftlichen Literatur mittlerweile äußerst umstritten (Sundar, 2015; Nabi & Oliver, 2009).

Anders stellt sich dies indessen für den Themenbereich *Internet und Radikalisierung* dar. Im Unterschied zur nahezu unüberschaubaren Menge an Befunden etwa zum sogenannten Cyberbullying oder zu Gewalt im Internet, findet man zu internetinduzierten oder internetgestützten Radikalisierungsprozessen bisher sehr wenig (Cilluffo, Cardash & Whitehead, 2006). Das Gros der vorhandenen Studien beschreibt darüber hinaus den Phänomenbereich Extremismus im Internet aus primär kommunikationswissenschaftlicher Perspektive, ohne beispielsweise die Nutzerinnen und Nutzer von extremistischen Webseiten und Foren aus *medienspsychologischer* Perspektive genauer zu untersuchen (siehe Dunbar et al., 2014; Byrne et al., 2013; Conway, 2005; Gerstenfeld, Grant & Chiang, 2003, Schafer, 2002; Tsfati & Weimann, 2002). Einen Bezug zu grundlegender sozial- und/oder entwicklungspsychologischer Literatur findet man noch seltener. Über Motivationen, Gratifikationen, Orientierungen oder Verhaltensweisen, die Nutzerinnen und Nutzer aus extremistischen Webinhalten beziehen oder daraus entwickeln, ist daher bislang wenig bekannt. Wenig weiß man bisher außerdem über komplexere Wirkungszusammenhänge zwischen Medieninhalten, Eigenschaften/Orientierungen der Nutzerinnen und Nutzer und der Rezeption und Wirkung der Webauftritte mit extremistischem Inhalt auf rezipientenseitige Einstellungen und Verhalten. Nicht zuletzt werden auch psychologische Mechanismen, die in anderen Feldern der Medien- und Kommunikationspsychologie standardmäßig zur Erklärung von internetinduzierten Prozessen herangezogen werden – beispielsweise Suggestionen- oder Habitualisierungsmodelle aus der reichhaltigen Forschung zu Medien und Gewalt (siehe *Modelle und Thesen aus der Forschung zu Medien und Gewalt*) oder internetinduzierte Prozesse der Polarisierung durch soziale Identität und Deindividuation (siehe *Das SIDE-Modell und Polarisierung in der computervermittelten Kommunikation*) –

⁵ <http://www.zeit.de/politik/ausland/2015-01/frankreich-anschlag-charlie-hebdo-islamismus-cherif-said/seite-2>.

kaum je zur Erklärung von Radikalisierungen im Internet genutzt. Schließlich werden bei der Erforschung von Radikalisierungsprozessen im Kontext von Internet und Sozialen Medien etwaige Forschungsarbeiten aus angrenzenden Forschungsfeldern, beispielsweise zu Prozessen politischer Sozialisation, zu Meinungsbildungs- und Sozialisationsprozessen allgemein und zu Dynamiken speziell politischer Mobilisierung, bisher ebenfalls nicht in Betracht gezogen. Zum Stichwort *Selbstsozialisation*, wie es etwa von Sutter (2010) in die konstruktivistische Mediensoziologie eingebracht wurde, findet sich ebenfalls nichts.

Dieser Mangel an theoriegeleiteter Forschung zu Radikalisierung und Internetmedien steht einer großen Anzahl an vermeintlichen Indizien aus der öffentlichen Medienberichterstattung gegenüber, die deutlich darauf hinweisen, dass Hass, Gewalt und Extremismus durch das Internet geschürt zu werden scheinen. Zu den Indizien zählt eine Reihe von aktuellen Fallbeispielen von Menschen, die im alltäglichen Leben – im neudeutschen Jargon also *offline* – mehrheitlich unauffällig und wenig terroraffin zu sein schienen, sich über das Internet radikalisierten und schließlich ihre Ideologie im realen (und nicht nur virtuellen) Leben in die Tat umsetzten. Ein prominentes Beispiel für Prozesse der Selbstradikalisierung im Internet ist der rechtsextremistisch motivierte Anschlag von Dylann Roof in Charleston, South Carolina, am 17. Juni 2015. Roof hatte sich offenbar über mehrere Jahre durch öffentlich zugängliche Inhalte auf rechtsextremen Webseiten und sozialen Plattformen selbst radikalisiert, ohne dass er offline einer sogenannten *hate group* angehörte (Robles, 2015). Zur Liste der durch das Internet selbstradikalisierten Terroristinnen und Terroristen gehören unter anderen auch Arid Uka, der 2011 auf dem Frankfurter Flughafen zwei US-Soldaten erschoss (Weimann, 2014a), Anders Breivik, der 2011 für den Massenmord auf der norwegischen Insel Utøya verantwortlich war (Ravndal, 2013; Archer, 2011; Ungerleider, 2011), Roshonara Choudhry, die 2010 einen Angriff auf ein Regierungsmitglied in England durchführte (Quayle & Taylor, 2011) und Colleen LaRose, die als Jihad Jane im Internet auftrat und plante, den schwedischen Künstler Lars Vilks zu ermorden (Halverson & Way, 2012; Conway, 2012; Weimann, 2014a). Es handelt sich um gut beschriebene Einzelfälle. Ihnen ist gemeinsam, dass sie sich vor ihrer Tat offenbar im Internet mit extremistischen Inhalten auseinandergesetzt und sich durch das Internet selbst radikalisiert hatten. Berichten zufolge hatten sie ausschließlich durch das Internet Kontakt zu Gleichgesinnten und Zugang zu extremistischen Inhalten. So besaß Colleen LaRose beispielsweise angeblich keinerlei dschihadistische Schriften in ihrer Wohnung, trug das Kopftuch nie in der Öffentlichkeit und es ist unklar, ob sie ihren islamischen Glauben im realen Leben auch wirklich praktizierte (Halverson & Way, 2012). Auch in Bezug auf den Anschlag in San Bernardino im Dezember 2015 mehren sich vergleichbare Hinweise.⁶

Die in den öffentlichen Medien vieldiskutierten Fallbeispiele erwecken den Eindruck, dass allein Interaktionen *mit dem* Internet dafür ausreichen können, Menschen zu Gewalt und Verbrechen zu bewegen. Folgt man dem öffentlichen Mediendiskurs, bedarf es für die Entwicklung einer extremistischen Gesinnung und Ideologie keinerlei sozialer Interaktionen in der *echten* Welt. Allein das Internet setzt offenbar – so eine in den Medien regelmäßig artikulierte Position⁷ – Radikalisierungsprozesse in Gang, die Gewalttaten in der realen Welt nach sich ziehen können. So bestätigt ein Bericht des Southern Poverty Law Center (einer US-amerikanischen Organisation mit dem Ziel der Rassismusbekämpfung und Stärkung von Bürgerrechten), dass mehr und mehr Terroristinnen und Terroristen jeglicher ideologischer Strömung ohne Gruppe agieren und allein durch das Internet in

⁶ <http://www.zeit.de/politik/2015-12/san-bernardino-kalifornien-anschlag-fbi-terror-is>.

⁷ <http://www.dw.com/de/radikalisiert-durch-das-internet/a-15743731>.

radikales Gedankengut hineinsozialisiert werden (Lenz & Nustad, 2015). In der wissenschaftlichen Literatur hat man von den genannten Beispielen inzwischen Kenntnis genommen und sie an verschiedenen Stellen als *lone wolf terrorists* (Boyle, 2013, S. 1) bezeichnet (Weimann, 2014a, S. 14; Weimann, 2014b; Pantucci, 2011).

Angesichts der in öffentlichen Medien einvernehmlich hervorgehobenen Rolle des Internets in Radikalisierungsprozessen sowie der vorgenannten Fallschilderungen, ist der Mangel an *empirischer* Forschung zum Thema Internet und Radikalisierung überraschend – dies umso mehr, als in anderen Bereichen der Kommunikations- und Medienpsychologie (beispielsweise der überaus dichten Befundlage zum Thema Medien und Gewalt) auch bereits einschlägige Modelle zur Erklärung von Radikalisierung im Internet vorlägen. Auch in angrenzenden Forschungsgebieten, insbesondere in Forschungsarbeiten zur politischen Sozialisation, ließen sich Erkenntnisse finden, die zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Internet und Radikalisierung weiterführend wären.

Vor diesem Hintergrund besteht das Ziel der vorliegenden Expertise darin, den Erkenntnisstand zum Thema Internet und Radikalisierung, insbesondere im Hinblick auf junge Menschen und *social media*, systematisch aufzuarbeiten und Lücken in der wissenschaftlichen Literatur aufzudecken. Dabei soll im Anschluss an eine kurze Beschreibung der dieser Expertise zugrundeliegenden Recherchemethodologie zunächst der Forschungsstand zur *rechtsextremen* Szene im Internet nachgezeichnet werden, anschließend der Forschungsstand im Hinblick auf *Dschihadismus* im Internet. Darauf folgt eine Zusammenfassung der Befunde zu Mediennutzungsmotivationen und -gratifikationen *junger Menschen allgemein*. Im anschließenden Abschnitt werden die dürftigen Befunde aus der Internet-Radikalisierungsforschung mit medienpsychologischen Ergebnissen in Bezug auf junge Menschen und das Internet integriert. Daraus ergeben sich zum einen wichtige Erkenntnisse, zum anderen große Lücken, die es in zukünftiger Forschung zu schließen gilt. Zur Füllung der identifizierten Lücken wird schließlich auf Modelle und Befunde zum einen aus der *Medien- und Kommunikationspsychologie*, zum anderen aus der *politischen Sozialisationsforschung Jugendlicher* rekurriert, die im Kontext medienvermittelter Radikalisierung zur weiteren Erforschung und Erklärung der Wirkungszusammenhänge zwischen dem Internet und Orientierungen/Eigenschaften/Verhalten von Nutzerinnen und Nutzern relevant sein können.

Methodologie

Diese Expertise basiert auf einer umfassenden Literaturrecherche. Folgende Datenbanken der Sozialwissenschaften wurden für die Literaturrecherche verwendet: Academic Search Premier⁸, Arts & Humanities Citation Index⁹, Google Scholar¹⁰, JSTOR¹¹, PsycInfo¹², Psynindex¹³, Social Sciences Citation Index¹⁴, SocINDEX¹⁵, Sowiport/Sofis¹⁶ und WISO¹⁷. Im Mittelpunkt der Recherche standen extremistische Ausprägungen rechter und dschihadistischer Ideologien, sowie Fragen der Zugehörigkeit zu einschlägigen Gruppierungen. Im Fokus standen dabei immer die Nutzung bzw. Rolle des Internets im Allgemeinen und der Sozialen Medien im Speziellen.

Suchbegriffe für die Recherche sind in Appendix A dokumentiert. Nicht alle Stichworte führten zu einschlägigen Ergebnissen, weshalb die Recherche vor allem unter den Schlagworten *radicalization*, *online*, *digital* und *Internet* weitergeführt wurde sowie unter den jeweiligen deutschsprachigen Pendanten. Der Fokus der Recherche lag auf Deutschland und Europa, wobei Literatur aus den USA oder dem Vereinigten Königreich hinzugezogen wurde. Auch wurden in der ersten Welle der Recherche nur Artikel ab 2005 in die Literaturliste aufgenommen. Als beim ersten Sichten der Literatur klar wurde, dass einige vorangegangene Forschungen für die Forschungsfrage zentral waren, wurde diese Literatur ab dem Jahr 2000 auch hinzugefügt, sofern sie oben genannte Kriterien erfüllte. Auf eine ‚harte‘ Dokumentation der bei unseren Recherchen ermittelten Literaturfunde wird an dieser Stelle verzichtet. Die in den jeweiligen – oben genannten – Datenbanken identifizierten Quellen wurden einer qualitativen Zusammenschau unterzogen, wobei eine operationale Bestimmung der Einschlägigkeit nicht vorgenommen wurde. Diese Vorgehensweise findet ihre Begründung darin, dass schematische Verknüpfungen einzelner Suchbegriffe regelmäßig zu nur wenigen und oftmals für den Gegenstand der Expertise nicht einschlägigen Ergebnissen führten. Dies sei an einem Beispiel kurz aufgezeigt. Eine JSTOR-Recherche mit den drei durch UND verknüpften

⁸ Academic Search Premier recherchiert aktuell in 13.597 wissenschaftlichen Publikationsorganen [<https://www.ebscohost.com/academic/academic-search-premier>].

⁹ Der Arts & Humanities Citation Index recherchiert aktuell in 1.765 Zeitschriften [<http://www.thomsonscientific.com/cgi-bin/jrnlst/jlresults.cgi?PC=H>].

¹⁰ Es wird geschätzt, dass Google Scholar im Jahre 2013 etwa 160.000.000 Dokumente analysierte (Orduña-Malea, et al., 2015).

¹¹ Im Jahre 2012 bestand die Datenbank von JSTOR aus knapp 2.000 wissenschaftlichen Zeitschriften (im Volltext) [http://about.jstor.org/sites/default/files/misc/JSTOR-Annual-Summary_2012_v6.pdf].

¹² PsycInfo verfügt über eine Datenbank von etwa 4.000.000 Dokumenten aus der Psychologie und angrenzenden Disziplinen. PsycInfo gehört der American Psychological Association; es analysiert nicht nur Zeitschriftenbeiträge, sondern auch Sammelbände und Monographien [<http://www.apa.org/pubs/databases/psycinfo/index.aspx>].

¹³ Psynindex beschreibt sich selbst wie folgt: „PSYNDEX ist die Datenbank der Psychologie aus den deutschsprachigen Ländern. Mehr als eine viertel Million Publikationen, Tests, audiovisuelle Medien und Interventionsprogramme aus allen Bereichen der Psychologie und aus Nachbargebieten sind hier nachgewiesen, beschrieben und indiziert. Jährlich kommen mehr als 10.000 hinzu“ [<http://www.zpid.de/index.php?wahl=PSYNDEX>].

¹⁴ Der Social Sciences Citation Index gibt an, 3.000 Zeitschriften aus 50 akademischen Disziplinen auszuwerten [<http://thomsonreuters.com/en/products-services/scholarly-scientific-research/scholarly-search-and-discovery/social-sciences-citation-index.html>].

¹⁵ SocIndex bezeichnet sich als die umfassendste soziologische Datenbank. Dort werden gut 6.000 Volltextdokumente (Zeitschriften und Bücher) ausgewertet [<https://www.ebscohost.com/academic/socindex-with-full-text>].

¹⁶ Sowiport/Sofis wird von GESIS bereitgestellt und beschreibt sich selbst wie folgt: „Mehr als 500 internationale Zeitschriften aus 19 verschiedenen Ländern werden für die Literaturnachweise dieser Datenbank ausgewertet. Pro Monat kommen etwa 1.500 Dokumente hinzu. ... Fachgebiete: Gesundheits- und Sozialwesen, Soziologie, Kriminologie, Anthropologie, Bildung, Psychologie, Wirtschaft, Politikwissenschaft, Erziehung“ [<http://sowiport.gesis.org/Database>].

¹⁷ WISO ist eine Datenbank von GBI Genios, die angibt, unter anderem 8 Millionen Volltexte aus rund 450 Fachzeitschriften und 6.000 elektronische Bücher auszuwerten [https://www.wiso-net.de/popup/ueber_wiso].

Suchbegriffen *new media*, *xenophobia* und *adolesc**¹⁸ für die Publikationsjahre 2005 bis 2015 ergab neun Quellen aus thematischen Feldern, die für die vorzulegende Expertise nicht einschlägig waren. Ohne diese Quellen im Einzelnen zu dokumentieren, lässt sich festhalten, dass Quellen aus *Studies in Art Education*, *Review of Research in Education*, *Research in the Teaching of English*, *Western Folklore*, *Curriculum Inquiry*, *New German Critique*, *Africa: Journal of the International African Institute* (2x) und *Columbia Law Review* aufgelistet wurden. Sobald *radicalization* OR *radicalisation* als weiterer Suchbegriff hinzugefügt wurde, waren nur noch die beiden Quellen aus *Africa: Journal of the International African Institute* aufgelistet, die sich dann allerdings – nicht nur aus rein geographischen Gründen – als nicht einschlägig erwiesen. Derartige weit verbreitete Rechercherkenntnisse führten dann dazu, dass wir nicht umhinkamen, bei unseren Literaturrecherchen Strategien zur Anwendung zu bringen, die dem Arsenal der qualitativen Sozialforschung entstammen: Wir mussten bereits im Recherchevorgang selbst eine kodierende Bewertung einer Quelle nach *einschlägig/nicht einschlägig* vornehmen, wobei wir wegen der Kürze der für die Erstellung der Expertise zur Verfügung stehenden Zeit auch keine Kodiererübereinstimmung bestimmen konnten: Entscheidungen lagen im Wesentlichen in der Hand der Drittautorin. Eingefügt in die Auswertung einschlägiger Literatur wurde im Übrigen neben den Funden aus den erwähnten Datenbanken auch eine Liste von Quellen, die uns vom Auftraggeber übermittelt wurde.

Die letztendlich als einschlägig ausgewählten Quellen wurden im Sinne einer qualitativen Meta-Analyse – wissenschaftssystematisch betrachtet also im Rahmen einer hermeneutischen Herangehensweise – zusammengefasst und in vier Bereiche unterteilt: (1) Rechtsextremismus online, (2) Dschihadismus online, (3) Online-Radikalisierung allgemein und (4) Internetnutzung von jungen Menschen. Welche Artikel den jeweiligen vier Bereichen zugeordnet wurden, ist in Appendix B nachzulesen.

Zur Online-Radikalisierung von jungen Menschen speziell in Deutschland und entsprechenden Mechanismen findet man in der in den genutzten Datenbanken gelisteten wissenschaftlichen Literatur schlichtweg keine Studien. Daher werden die Ergebnisse aus den oben genannten Teilbereichen genutzt, um einerseits einen Überblick über die Befundlage zu Online-Radikalisierung *allgemein* zu gewinnen und diese andererseits mit allgemeineren Befunden zur Internetnutzung junger Menschen zu verbinden. Hieraus lassen sich erste Annahmen darüber ableiten, aus welchen Gründen sich junge Menschen in Deutschland und Europa politischem Extremismus im Internet zuwenden, welche Eigenschaften und (politischen) Orientierungen sie zur Rezeption extremistischer Inhalte im Netz bewegen, in welcher Weise Charakteristika der Sozialen Medien selbst einen Beitrag zur Radikalisierung junger Menschen leisten sowie welche einstellungs- und verhaltensmäßigen Auswirkungen anzunehmen sind.

¹⁸ Mit einem Sternchen, einer sogenannten *wild card*, werden alle Einträge einbezogen, die die vorausgehende Buchstabenkombination mit beliebigen nachfolgenden Buchstaben enthalten.

Aktueller Forschungsstand

Forschung zu extremistischen Inhalten im Internet beschränkt sich auf die Beschreibung öffentlich zugänglicher Webseiten und sagt infolgedessen wenig über die Nutzerinnen und Nutzer dieser Webseiten sowie über mögliche Wechselwirkungen zwischen Charakteristika der Webseiten und Eigenschaften der Nutzerinnen und Nutzer aus. Die vorliegenden empirischen Studien sind in ihrer großen Mehrheit deskriptiv und bleiben dem Phänomenbereich *Extremismus in Sozialen Medien* in einem relativ engen Sinne verhaftet. Es fehlt an theoretischen Ansätzen, die internetbasierten politischen Extremismus ausreichend erklären (Conway, 2005). Während in der Praxis und der Politik bereits Einigkeit darüber besteht, dass virtuelle Cyber-Kulturen einen starken Zusammenhang zum politischen Extremismus ihrer Nutzerinnen und Nutzer aufweisen, hat die Wissenschaft bisher eher wenig zu diesem Thema beitragen können (Back, 2002).

Im Fokus der Forschung liegen bislang hauptsächlich zwei Interessensschwerpunkte: (1) Strukturelle Eigenschaften von extremistischen Plattformen zu untersuchen und (2) Radikalisierungsprozesse von bereits bekannten Terroristinnen und Terroristen zurückzuverfolgen. Der Großteil der in der hier dokumentierten Recherche gesichteten Literatur kann einem der beiden Schwerpunkte zugeordnet werden. Wenn Aussagen über *normale* Besucherinnen und Besucher dieser Webseiten gemacht werden, beruhen diese meist auf Spekulationen: Die vorliegende Expertise konnte nach gründlicher Recherche insgesamt nur zwei empirische Studien ausfindig machen, die die Nutzerinnen und Nutzer von extremistischen Webseiten zu den Motivationen für ihre Internetnutzung befragten (DeKoster & Houtman, 2008; Köhler, 2014).¹⁹

Die Forschung zu den oben genannten beiden Schwerpunkten wird im Folgenden zusammengefasst. Da sie weder Kausalzusammenhänge noch Radikalisierungsmechanismen im Zusammenspiel zwischen dem Internet und seinen Nutzerinnen und Nutzern aufdecken kann, hilft sie uns vorerst nur zu verstehen, was das Internet zu einem idealen Medium für politischen Extremismus machen könnte.

¹⁹ Vergleichbare Untersuchungen zu Motiven von Nutzerinnen und Nutzern rechtsextremistischer Webseiten laufen derzeit am Bielefelder Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung, sind aber noch in der Auswertung und somit für diese Expertise noch nicht verwertbar (Zick, 2015).

Forschungsansatz I: Fokussierung medienseitiger Eigenschaften

Da die Webseiten und Plattformen den zunächst zugänglichsten Weg für die Forschung darstellen, überrascht es nicht, dass ein Fokus der Wissenschaft sich stark auf die strukturellen und inhaltlichen Eigenschaften der Webseiten oder Netzwerke richtet (siehe Dunbar et al., 2014; Byrne et al., 2013; Conway, 2005; Gerstenfeld, Grant & Chiang, 2003; Schafer, 2002; Tsfati & Weimann, 2002). Aus der Forschung zu o.g. Aspekten werden ansatzweise auch Erklärungen dazu abgeleitet, wie medienseitige strukturelle und inhaltliche Eigenschaften Radikalisierung beim Nutzer oder der Nutzerin begünstigen können. Zur Liste der medienseitig einer Radikalisierung zuträglichen strukturellen und inhaltlichen Eigenschaften zählen etwaige Angebote der Webseiten zur *Vernetzung* und *Vergemeinschaftung* (Ciluffo, Cardash & Whitehead, 2007; Lee & Leets, 2002), Potenziale der Webseiten zur Erreichung von *sozial marginalisierten Randgruppen* (Klein, 2012), die Attraktivität der Webseiten als *Foren für Gleichgesinnte* (Back, 2002; Clifford, Cardash & Whitehead, 2007; Edwards & Gribbon, 2013), einschlägige *Narrative* auf Webseiten (Archetti, 2013), die Verbreitung *apokalyptischen Denkens* auf Webseiten (Berger, 2015), die Ritualisierung von *Religion* (Cavalho, 2014) oder *Beständigkeit und Branding* der Medienbotschaften auf Webseiten (Kimmage, 2008).

Als medienseitig wichtige Faktoren für Radikalisierung wird besonders der Aspekt der *Vernetzung* und *Vergemeinschaftung* (Ciluffo, Cardash & Whitehead, 2007; Lee & Leets, 2002) speziell von *marginalisierten* Individuen (Klein, 2012) in der bisherigen Forschung immer wieder hervorgehoben. So erklärt Weimann (2014a) das Potenzial Sozialer Medien im Hinblick auf Prozesse der Vergemeinschaftung etwa mit einer Reihe von Charakteristika, in denen sich Soziale Medien von traditionellen Medien unterscheiden – wie Interaktivität, Reichweite, Frequenz, Nutzungsfreundlichkeit, Unmittelbarkeit, Verlässlichkeit, Dauer und sehr geringe Kosten. Während bei konventionellen Medien wie Printmedien, Fernsehen oder Radio nur eine etablierte Institution Informationen an große Zielgruppen weitergeben kann, hat bei den Sozialen Medien jede Nutzerin und jeder Nutzer die Möglichkeit, Informationen zu veröffentlichen. Seit der Einführung des sogenannten Web 2.0 mit seinen erhöhten Interaktivitätsoptionen, gibt es unzählige Plattformen, die Nutzerinnen und Nutzer dazu auffordern, Inhalte zu generieren und mit anderen aus Online-Gemeinschaften (*online communities*) zu teilen. Mit den Sozialen Medien werden Konsumentinnen und Konsumenten von Informationen also auch gleichzeitig Mitteilende. Dadurch bilden sich Netzwerke von Gleichgesinnten, die sich durch gemeinsame Inhalte, Interessen und Orientierungen verbinden und austauschen können. Laut Weimann (2014a) bilden insbesondere jüngere Menschen oft virtuelle Gemeinschaften und Freundschaften und erleben einen Großteil ihrer Sozialisierung online. Extremistische Themen gehören dabei dezidiert zu den Inhalten, zu denen Jugendliche sich im Netz hingezogen fühlen: In einer Fragebogenerhebung mit 25.000 europäischen Kindern und Jugendlichen wurde untersucht, wie sich Kinder und Jugendliche im Alter von 9 bis 16 Jahren im Internet verhalten. Die Studie wurde europaweit in 25 Ländern durchgeführt, mit 1.000 Kindern pro Land. Die Kinder und Jugendlichen wurden zu Hause in Anwesenheit ihrer Eltern mündlich dazu befragt, wie sie das Internet nutzen. Bei sensiblen Fragen wurden die Kinder und Jugendlichen gebeten, ihre Antworten zu verschriftlichen, so dass sie sich ohne den Einfluss ihrer Eltern ausdrücken konnten. Erfragt wurden Online-Verhalten und Offline-Verhalten sowie eine Reihe von Moderatoren/Mediatoren²⁰

²⁰ Unter Moderatoren versteht die sozialwissenschaftliche Forschung Kontext- oder Gruppierungsvariablen, also Variablen, für die angenommen wird, dass sich bestimmte Zusammenhänge (also z. B. zwischen Nutzungsgewohnheiten und Radikalisierungswahrscheinlichkeit) in unterschiedlichen Kontexten oder Gruppen *unterschiedlich* darstellen. Eine typische Moderatorvariable könnte der Bildungsstand (Hauptschule vs. Gymnasium), die Staatsbürgerschaft

wie psychologische Verletzbarkeit (*psychological vulnerability*) und soziale Strukturen (*social support*) (Livingstone et al., 2011; S. 46–47). In der Studie gaben 12 % der Jugendlichen im Alter zwischen 11 und 16 Jahren an, *hate sites* bereits besucht zu haben; bei 15- bis 16-Jährigen lag die Ziffer sogar schon bei 20 % (S. 28).

Politischer Extremismus im Internet setzt sich darüber hinaus offenbar auch leichter durch, weil die Neuen Medien im Vergleich zu den traditionellen Medien aufgrund eines Mangels an Zensur- und Überwachungsmöglichkeiten Vorteile insbesondere für Randgruppen bieten. Laut Klein (2012) stellt das Internet in diesem Zusammenhang die ideale Gegenöffentlichkeit einer Kultur dar, in der alternative Inhalte und Fachmedien durch marginalisierte Bevölkerungsgruppen genutzt werden und florieren können. Waren Randgruppen vor der Verbreitung des Internets auf primär massenmediale Kommunikationsformen angewiesen, um Ideologien an die breite Bevölkerungsmasse weiterzugeben, bietet die Anonymität des World Wide Web diesen Gruppen nun die Möglichkeit, ihre Bewegungen aus dem Rampenlicht der Öffentlichkeit heraus in den subkulturell geprägten, unüberwachten Cyberspace zu verlagern. Der konvergierende Medienraum hat es rassistischen Gruppen und Organisationen daher möglich gemacht, sich als gleichwertige Mitglieder einer vernetzten, digitalen Kultur neu zu definieren. Auch Weimann (2014a) betont, dass Terroristinnen und Terroristen die Neuen und Sozialen Medien insbesondere deshalb nutzen, weil sie dadurch Teil eines Mainstreams werden können.

Laut Byrne et al. (2013) sind gewaltbereite ideologische Gruppen im Internet außerdem dazu in der Lage, ein größeres Zusammengehörigkeitsgefühl und mehr Unterstützung für extremistische Werte zu suggerieren, als dies offline je möglich wäre – zumal die reale Welt extremistische Ideologien mit weitaus mehr Differenziertheit und Kritik würdigt. Dagegen besteht im Internet die Möglichkeit, einvernehmliche Zustimmung für die eigenen Werte zu erhalten. Dies liegt zum einen an der Vernetztheit der Inhalte im Internet, zum anderen an sogenannten *echo chambers*, in denen Menschen dezidiert nur den Inhalten ausgesetzt werden, die ihre eigenen Werte bestätigen (Back, 2002; Clifford, Cardash & Whitehead, 2007; Edwards & Gribbon, 2013). Nutzerinnen und Nutzer fühlen sich in diesen *echo chambers* aufgehoben und mit ihrer polarisierenden Weltanschauung nicht allein gelassen (Post, McGinnis & Moody, 2014). Sie können durch die Verbindung zu Gleichgesinnten moralische und materielle Unterstützung erhalten. Extremistische Gruppierungen im Internet können ihren Mitgliedern auf diese Weise ein Gefühl von Identität jenseits der öffentlichen Kritik vermitteln sowie relativ mühelos neue Mitglieder einbinden. Auch lassen sich etwaige Mitgliederverluste rasch und ohne großen Aufwand ersetzen und neue Zellen und Gruppen in kürzester Zeit formieren (Cilluffo, Cardash & Whitehead, 2007).

Insbesondere für den Initialkontakt ist das Internet oftmals eine wichtige Ressource. Für viele potenzielle Sympathisanten stellen der Besuch von Veranstaltungen oder persönliche Begegnungen mit Mitgliedern extremistischer Gruppen anfangs noch eine zu große Hemmschwelle dar. Das Internet ist in diesem Zusammenhang die beste Möglichkeit, um einen Initialkontakt herzustellen (Lee

(vgl. Frindte et al., 2011) oder das Geschlecht sein. Unter Mediatoren versteht die sozialwissenschaftliche Forschung hingegen Variablen, die den Zusammenhang zwischen zwei Variablen *eigentlich* erklären. Dies wäre zum Beispiel dann der Fall, wenn zwischen (muslimischer) Religiosität und Gewaltbereitschaft ein auf den ersten Blick positiver Zusammenhang zu bestehen scheint, dieser Zusammenhang aber dann nicht mehr besteht, wenn für die subjektive Empfindung von Ausgegrenztsein *kontrolliert* wird. Ist es zum Beispiel so, dass muslimische Religiosität mit einem stärkeren Gefühl von Ausgegrenzttheit (dem Mediator) einhergeht und eben dieses Gefühl erhöhte Gewaltbereitschaft vorhersagt, Religiosität selbst aber nach statistischer Kontrolle der Mediatorvariable nichts mehr mit Gewaltbereitschaft zu tun hat (vgl. auch Lyons et al., 2015), sprechen wir von – statistischer – Mediation.

& Leets, 2002). Rekrutierung und weitere Radikalisierung innerhalb der Community sind daher die wichtigsten Aktivitäten extremistischer Online-Gruppierungen. Fundraising und Ausbildung der Mitglieder sind weitere wichtige, aber eher zweitrangige Schritte. Darüber hinaus kann gruppenseitig eine gezieltere Rekrutierungsstrategie gefahren werden, mit deren Hilfe terroraffine politische Gruppierungen ihre Zielgruppen viel direkter erreichen und anschreiben können und nicht länger darauf warten müssen, dass potenzielle Sympathisantinnen und Sympathisanten Kontakt mit ihnen aufnehmen (Weimann, 2014a).

Forschungsansatz II: Fokussierung von Einzelfällen

Der zweite Forschungsansatz ist der der Zurückverfolgung von Einzelfällen, auch geläufig als Fallstudie (*case study*) (siehe Ravndal, 2013; Kohlmann, 2008; Torok, 2013; Halverson & Way, 2012; Gartenstein-Ross & Grossman, 2009). Hierbei werden öffentlich zugängliche Informationen genutzt, um retrospektiv eine Art Zeitstrahl der Radikalisierung zu erstellen und einschneidende Ereignisse im Leben von Terroristinnen und Terroristen zu rekonstruieren. So zum Beispiel in der Fallstudie zu Colleen LaRose (Halverson & Way, 2012), in deren Rahmen LaRoses Leben anhand von Zeitungsberichten und Interviews mit Angehörigen skizziert wird. Problematisch an diesem Ansatz sind mehrere Dinge. Zum einen können nur öffentlich zugängliche Informationen aus den Medien oder Online-Profilen genutzt werden. Diese können durch die mediale Berichterstattung aber verzerrt oder zumindest unvollständig sein. Auch werden nur diejenigen Menschen beleuchtet, die eine *erfolgreiche* Radikalisierung bis hin zur Straffälligkeit durchlaufen haben. Es werden also keine *normalen* Nutzerinnen und Nutzer berücksichtigt, die sich von Ideologie und Gewalt irgendwann abgewendet haben. Die Anfangsphase einer eher typischen Radikalisierung wird anhand der extremeren Fallbeispiele nicht erfasst und kann daher nicht als Grundlage für weniger extreme, typische Fälle dienen. Auch lässt sich retrospektiv nicht feststellen, an welchem Punkt sich Menschen dazu entscheiden auszusteigen oder zumindest eine Plateaubene der Radikalisierung erreichen. Aussteigerforschung, wie es sie offline durchaus gibt, etwa Kurt Möllers Arbeiten zu Skinhead-Aussteigern (Möller & Schuhmacher, 2007), liegt für den Bereich der Internetradikalisierung nicht vor.

Forschungsdesiderat: Kausalzusammenhänge und Fokussierung auf Nutzerinnen und Nutzer

Obwohl mittlerweile auch im wissenschaftlichen Diskurs Einigkeit darüber besteht, dass das Internet als eine zentrale Anlaufstelle für extremistische Inhalte genutzt wird (Birmingham, Conway, McInerney, O'Hare & Smeaton, 2009; Conway, 2012), ist dieses Medium und seine Rolle in Bezug auf politischen Extremismus stark unterforscht (Cilluffo, Cardash & Whitehead, 2007). Ramsay (2009) hält es für offensichtlich, dass das Internet und Terrorismus miteinander in engem Zusammenhang stehen. Kausalzusammenhänge konnten in der Literatur aber noch nicht belegt werden und es lässt sich insofern noch nichts über die genaue Rolle des Internets als Ermöglichungskontext für eine Radikalisierung sagen. Noch weniger lässt sich darüber sagen, ob das Medium Internet und die in ihm bereitgestellten Sozialen Medien im Kontext politischer Radikalisierung historisch betrachtet einfach weitere Kommunikationsmedien sind (auch mit der Erfindung des Buchdrucks, der flächendeckenden Einführung des Telefons oder der nahezu hundertprozentigen Versorgung aller Bürgerinnen und Bürger mit Fernsehgeräten hat sich natürlich der Prozess politischer Radikalisierung jeweils verändert) oder ob hier genuin neuartige Bedingungen politischer Radikalisierung entstehen.

Empirische Studien zum Thema Internet und Radikalisierung sind unter anderem deshalb rar, weil man in der Forschung mit immensen Schwierigkeiten konfrontiert ist, Nutzerinnen und Nutzer politisch extremistischer Internetinhalte oder Mitglieder extremistischer oder terroristischer Gruppen für die Teilnahme an Forschung zu gewinnen. Gleichzeitig ist der Zugang zu Sozialen Medien extremistischer Communities für Nicht-Mitglieder in der Regel versperrt. Dass sich die Nutzerinnen und Nutzer von Sozialen Medien mit extremistischen Ideologien nicht zur Teilnahme an sozialwissenschaftlichen Studien bereit erklären, ist allzu verständlich, wenn man bedenkt, dass sich viele von ihnen am Rande der Legalität bewegen. Nutzerinnen und Nutzer bzw. Rezipientinnen und Rezipienten extremistischer Webinhalte sind insofern offenkundig misstrauisch und geben wenige Informationen von sich preis. Auch muss davon ausgegangen werden, dass die Gemeinschaft der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (*academic community*) für Mitglieder extremistischer Gruppen als Teil des Systems gilt, das diese Gruppen bekämpfen. Der Kontakt zur Wissenschaft soll also aus Sicht der Mitglieder auf ein Mindestmaß beschränkt werden: Mitglieder dieser Gruppen vertrauen sich Fremden außerhalb ihrer Gruppe(n) selten an. Forschung dürfte ihnen – zu Recht oder zu Unrecht – vor allem als Maßnahme des Ausforschens erscheinen. Schließlich sind, wie oben bereits erwähnt, viele ideologische Gruppen nicht daran interessiert, ihre Inhalte für die Öffentlichkeit freizugeben. Ihre Webseiten (und deren Nutzerinnen und Nutzer) sind für die Forschung daher nur schwer zugänglich (Byrne et al., 2013). Über die Nutzerinnen und Nutzer dieser Seiten kann man häufig nur etwas herausfinden, wenn sie Informationen öffentlich oder freiwillig teilen (Awan, 2007). Die Analyse bereitwillig mitgeteilter Informationen von radikalisierten oder sich gerade radikalierenden jungen Menschen ist gleichzeitig aus methodologischer Sicht problematisch, da Selbstauskünfte über illegales, zumindest aber gesellschaftlich zum Teil geächtetes Verhalten in ihrer Validität schwer zu beurteilen sind. In der *einfachen* Rechtsextremismusforschung, zum Beispiel in Studien zur Ein- und Ausstiegsmotivation von *rechten Kids* (Möller, 2000) hat sich eine an den Methoden der Feldinterviews und der teilnehmenden Beobachtung orientierte Herangehensweise bewährt. Diese aber steht in der Forschung zur Internetnutzung nicht wirklich zu Gebote: Internetnutzung ist in der Regel – obwohl in seiner Ausgestaltung durch und durch sozialer Natur – ein zutiefst individuelles, ja, solitäres Verhalten. Einzelne Nutzerinnen und Nutzer sitzen häufig in vereinzelt, mehr oder minder privaten Situationen vor einem Endgerät. Teilnehmende Beobachtung als Forschungsstrategie fällt nahezu komplett aus. Nicht-reaktive Forschungsstrategien bieten mehr Einsichten in die Ausformung und die Konsequenzen von Internetnutzungsverhalten, doch gibt es für die langfristige Aufzeichnung des tatsächlichen Verhaltens von Nutzerinnen und Nutzern des Internets praktisch niemals die informierte Einwilligung (*informed consent*) der Nutzerinnen und Nutzer. Forschung dieser Art (*unobtrusive methods*) wird oftmals klandestine Formen annehmen. Wissenschaftliche Publikationen solcher Forschung verbieten sich für Mitglieder der ‚academic community‘. Befragungsstudien und andere reaktive Forschungsstrategien wiederum haben grundsätzlich mit dem Problem zu kämpfen, dass Stichproben in der Forschung zum Konnex zwischen Internet und Radikalisierung mit großer Wahrscheinlichkeit immer verzerrt sind. Eine von Frindte, Boehnke, Kreikenbom und Wagner (2011) im Auftrag des Bundesinnenministeriums durchgeführte Telefonbefragung von jungen Muslimen in Deutschland bediente sich der sogenannten onomastischen Stichprobenziehungsmethode. Dies bedeutet, dass Menschen mit einem (durch die linguistische Namensforschung als solchen kategorisierten) dem türkischen oder arabischen Sprachraum entstammenden Familiennamen per Zufall in die Stichprobe einbezogen wurden. Eine solche Ziehungsstrategie ist die zurzeit bestgeeignete, um Stichproben etwa von Muslimen in Deutschland zusammenzustellen. Eine wirklich populationsrepräsentative Stichprobe aber

lässt sich auch damit nicht garantieren, auch und vor allem, weil nicht alle notwendigen Parameter der Population (etwa deren Größe) bestimmbar sind. Es existieren zum Beispiel keine Telefonlisten, in denen Migrationshintergrund oder gar die Religion vermerkt wären. Selbst Einwohnermeldeämter haben flächendeckend nur Daten zur Staatsbürgerschaft, die nur so lange eine halbwegs aussagekräftige Variable sind, wie Migrantinnen und Migranten nicht eingebürgert sind. Auch jenseits der Frage der Populationsrepräsentativität haben reaktive Studien zum Themenkomplex Radikalisierung zudem verstärkt mit selektiver Teilnahmebereitschaft zu tun. Gerade die *interessanten* potenziellen Teilnehmerinnen und Teilnehmer zeigen eine unterdurchschnittliche Teilnahmebereitschaft.

Angesichts der oben beschriebenen Herausforderungen beim Sampling und der in der derzeitigen Forschung vorherrschenden Priorisierung medienseitiger Eigenschaften, ist es aktuell wichtiger denn je, die *typischen* Nutzer extremistischer Webseiten in den Fokus der Forschung zu stellen und herauszufinden, was die Neuen Medien für sie so attraktiv macht. Vor allem jüngere Menschen sind aus den sozialen Netzwerken wie Facebook, Twitter oder YouTube nicht mehr wegzudenken (Livingstone et al., 2011).

In Bezug auf politischen Extremismus muss man sich indessen fragen, ob sich junge Menschen durch extremistische Inhalte und virtuellen Gemeinschaften in der Tat zu Gewalt und terroristischen Aktivitäten bewegen lassen oder ob es auch *harmlosen* Konsum solcher Inhalte geben kann – hiermit sind erneut die oben als wenig untersucht bemängelten Kausalzusammenhänge angesprochen. Ramsay (2009) argumentiert, dass radikal gesinnte Menschen online vorerst keine Bedrohung darstellen, solange sie ihre Gedanken nicht in Taten umsetzen und sich ihre Aktivitäten auf die digitale Welt begrenzen. Es sei daher wichtiger, die gesellschaftlichen Bedingungen für womöglich steigende Fallzahlen von terroristisch agierenden politischen Bewegungen zu erforschen und Interventionsmaßnahmen zu entwickeln, als die Radikalisierung von Individuen aufzuhalten bzw. zu bremsen. Brachman und Levine (2011) stellen sogar die These auf, dass das Internet die Umsetzung terroristischer Bestrebungen auf der Verhaltensebene abmildern kann, indem es jungen Menschen Gefühle von Macht, Autonomie und Teilhabe verleiht – Gefühle also, die Ausdruck von Bedürfnissen sind, die mitunter schon durch die Teilhabe an Online-Communities befriedigt werden können und nicht erst einer terroristischen Tat bedürfen.

Allerdings ist auch offenkundig, dass jeder terroristisch motivierte Akt auf eine ideologische Radikalisierung zurückzuführen ist. Prozesse der Radikalisierung sind daher wichtige und offene Größen für die empirische Forschung. Insbesondere anfängliche Radikalisierung und Hinwendungsprozesse sind von großer Relevanz. Doch wissen wir bisher nur wenig über Nutzerinnen und Nutzer, die sich nicht strafbar gemacht haben (und somit nicht in den Fokus medialer Berichterstattung gerückt sind). Wir wissen kaum etwas über Nutzerinnen und Nutzer, die zwar extremistisches Gedankengut vertreten und weitergeben, aber nicht bereit sind, gewalttätige Taten auszuführen. Eine Fokussierung auf die *tatenlosen* Nutzerinnen und Nutzer extremistischer Internetinhalte könnte einen substanziellen Beitrag zur Erklärung von Radikalisierungsprozessen leisten. Insbesondere im Hinblick auf Anfangsphasen der Online-Radikalisierung aber auch auf den Fortgang von Radikalisierungsprozessen wäre diese Forschung dringlich.

Dabei sollte selbstredend im Blick behalten werden, dass nicht alle Nutzerinnen und Nutzer von extremistischen Inhalten im Internet gleichermaßen radikalisiert werden und gleichermaßen gewaltbereit sind. Das Bild der Online-Nutzerinnen und -Nutzer ist heterogen und radikal eingestellt zu

sein, sollte nicht umstandslos mit Terror-Affinität gleichgesetzt werden (Richards, 2011). In drastischeren Worten: PEGIDA und NSU gleichzusetzen, verhindert eher das Verständnis von Hinwendungsprozessen, als dass es hilfreich wäre, auch wenn eine Überlappung im Gedankengut nicht bestritten werden kann.

In seiner Analyse der französischsprachigen Dschihadsszene im Internet hat Ducof (2012) beispielsweise festgestellt, dass nur eine kleine Gruppe von Sympathisantinnen und Sympathisanten aktiv Inhalte postet und teilt, während der Großteil der Nutzerinnen und Nutzer, die sogenannten *lurker*, eher passiv konsumiert. Diese Erkenntnis deckt sich mit allgemeiner Forschung zu aktiver Internetnutzung in Sozialen Medien: Van Dijck (2009) stellt in diesem Kontext etwa fest, dass nur 13 % der Nutzerinnen und Nutzer von Sozialen Medien aktiv Inhalte generieren, während 19 % durch *Gefällt mir*-Angaben oder Ähnliches ihre Reaktionen ausdrücken. Der verbleibende Großteil der *User* (ca. 80 %) ²¹ nutzt Soziale Medien primär passiv. Doch gerade die notwendige Auseinandersetzung mit eben diesen komplexeren Nutzungsgegebenheiten steht beim Thema Online-Radikalisierung bislang noch aus: Ein detaillierter, empirie-basierter Blick etwa auf verschiedene Gruppen von Nutzerinnen und Nutzern bzw. unterschiedliche Nutzungsformen sowie Wechselwirkungen zwischen Mediencharakteristika und Eigenschaften von Nutzerinnen und Nutzern fehlt nahezu völlig.

In den nächsten Abschnitten wird zunächst die vorhandene Forschung zum Thema *Rechtsextremismus online* vorgestellt, anschließend die Forschung zum Thema *Dschihadismus online*. Auch hier fehlen bislang integrative Theorien, die es erlauben zu überprüfen, ob beide Forschungsgebiete sich zum Oberthema *politischer Extremismus* zusammenfassen lassen oder besser getrennt voneinander betrachtet werden, weil ihre Genese womöglich gänzlich unterschiedlicher Natur ist. Da die Literatur sich sowohl disziplinär als auch von der theoretischen Herangehensweise unterscheidet, werden die beiden Themenbereiche hier getrennt behandelt. Im späteren Kapitel *Neue Medien und Politischer Extremismus* werden die Befunde zueinander in Beziehung gesetzt.

Rechtsextremismus online

Der Großteil der Forschung zu *Rechtsextremismus online* bezieht sich auf den US-amerikanischen Raum (Back, 2002). Sicher liegt dies jenseits der bereits in der Vorbemerkung zu dieser Expertise angesprochenen Verzerrungssystematik auch daran, dass im internationalen Vergleich mehr US-amerikanische Webseiten mit rechtsextremen Inhalten existieren (aus methodischem Blickwinkel die Population also größer ist) als es Webseiten dieser Art in anderen Kulturkreisen/Ländern gibt. Andererseits unterscheiden sich auch die rechtlichen Rahmenbedingungen etwa zwischen den USA und Deutschland: Was in Deutschland als Holocaustverleugnung oder Volksverhetzung verboten werden kann, ist in den USA durch die Erste Verfassungsergänzung (*freedom of expression, free speech*) rechtlich sogar geschützt und lässt sich nur in Extremfällen als sogenanntes *hate crime* (vgl. Jenness & Grattet, 2002) ahnden. So hosten auch manche europäische Gruppen ihre Webseiten auf US-amerikanischen Servern (Jähnke, Laufhütte & Odersky, 2006).

Wie bereits in der Einleitung dargestellt, beschränkt sich auch die Forschung speziell zu Online-*Rechtsextremismus* auf Textanalysen von Webseiten, Diskussionsforen und Nachrichtenseiten (Daniels, 2009a/b) und lässt dabei die Nutzerinnen und Nutzer Sozialer Medien sowie etwaige Bezüge zwischen Online-Interaktionen und Offline-Netzwerken weitgehend außer Acht. Die Forschung

²¹ Es waren Mehrfachnennungen möglich, so dass sich die ca. 80 % nicht aus der Differenz von 100 % und 13 % plus 19 % ergeben.

bietet stattdessen eine lange Liste an medienseitigen Charakteristika, die Radikalisierungsprozesse angeblich begünstigen. Zu diesen Merkmalen gehören *implizite* Verbreitung von Propaganda und Ideologie, *Kommunikation* und *Vernetzung* zwischen Mitgliedern, *Zensurfreiheit*, Zugang zu *verbotenen Inhalten*, *Rekrutierung* neuer Mitglieder und *Anonymität*, wobei diese Charakteristika nicht als voneinander getrennte Faktoren betrachtet werden dürfen, sondern miteinander zusammenhängen. In den folgenden Abschnitten werden die zentralen Forschungsergebnisse zu den genannten Aspekten genauer dargestellt:

Dass rechtsextreme Ideologien im Internet nicht etwa allgemein öffentlich verbreitet werden, sondern nur versteckt und implizit, scheint ein günstiger Faktor für die Hinwendung zu entsprechenden Seiten im Internet zu sein. Daniels (2008) legte hierzu zentrale Forschungsarbeiten vor. Sie betrachtete die Taktiken engagierter Extremisten, die sowohl die öffentlichen Funktionen von Webseiten nutzten, um Hass zu verbreiten, als auch die quasi-privaten Funktionen wie Mailinglisten, die nur für registrierte Mitglieder verfügbar sind. Schließlich untersuchte Daniels speziellen Webseiten, die – in ihrer Definition – subtile Botschaften von Hass und Rassismus enthielten (S. 131). Sie fand dabei heraus, dass viele Seiten mit rechten Inhalten sogenannte *cloaked websites* sind, solche also, die ihre Verbindungen zur rechten Szene nicht direkt offenlegen. Viele der Webseiten stehen vordergründig für Werte wie Redefreiheit, Wahrheit, Aufklärung und Bildung (Gerstenfeld, Grant & Chiang, 2003), verbreiten aber hinter diesen faktischen Deckmänteln Propaganda für weiße Vorherrschaft (*white supremacy*, Daniels, 2008, S. 129). Insbesondere junge Menschen gelangen laut Daniels eher zufällig auf diese Seiten und werden anfangs sozusagen unwissentlich mit rassistischen Inhalten konfrontiert. Oft sind rechtsextremistische Ideologien auf Webseiten sogar so subtil, dass dem Leser nicht sofort klar werden kann, um welche Ideologien es sich handelt. Da Suchmaschinen im Internet insbesondere für Jugendliche die erste Anlaufstelle für Informationen darstellen, ist diese Bevölkerungsgruppe einem besonders großen Risiko ausgesetzt, im Internet – zunächst oftmals wider Willen – auf rechtsextreme Inhalte zu stoßen (Daniels, 2008). Wie Daniels außerdem hervorhebt, sind die betreffenden Jugendlichen zwar einerseits erfahren im Umgang mit dem Medium Internet, gleichzeitig aber in besonders geringem Maße versiert im Umgang mit subtiler Propaganda und rechtem Gedankengut und deshalb in den meisten Fällen nicht dazu in der Lage, zwischen rechtsextremen Botschaften und vertrauenswürdigen Quellen zu unterscheiden (Daniels, 2008). Empirische Belege hierfür liefert Daniels (2009b) anhand einer explorativen Studie, in der zehn Teilnehmerinnen und Teilnehmer dazu aufgefordert wurden, Informationen zum Bürgerrechtler Martin Luther King Jr. zu sammeln. Interessanterweise klickten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei ihrer Recherche unter anderem auch auf eine Seite mit rechten Inhalten (www.martinlutherking.org) und konnten zudem die *cloaked website* nicht von vertrauenswürdigen Quellen unterscheiden. Vieles spricht folglich dafür, dass sich rechte Gruppen im Internet einer durchaus perfide zu nennenden Taktik bedienen – nämlich als legitime Quelle für Information und Meinungs austausch aufzutreten und dabei unterschwellig Propaganda zu verbreiten. Da die Inhalte nicht vordergründig, sondern nur auf subtile Art und Weise rassistisch sind, können sie auch nicht verboten werden, weder von Seiten des zuständigen Staates noch von Seiten der Provider (Rafael, 2011). Auch Gerstenfeld, Grant und Chiang (2003) betonen, dass rechtsextreme Seiten unbedarfte Leserinnen und Leser bewusst täuschen und mit harmlosen Inhalten anlocken.

Gruppen mit rechtsextremem Gedankengut locken Menschen also zunächst gezielt aber subtil an. Als nächstes verleihen sie ihren Nutzerinnen und Nutzern die virtuelle Identität der *Weißten* (Daniels, 2008). Mitglieder der rechtsextremen Szene versuchen Gemeinsamkeiten herzustellen und

vor allem junge Menschen für eine weltumspannende weiße Rasse zu begeistern. In seiner konzeptuellen Betrachtung rechtsextremistischer Webseiten in den USA spricht Back (2002, S. 635) vom translokalen Selbstverständnis der weißen Rasse, oder, *translocal understanding of whiteness*. Digitale Technologien ermöglichen es dann, dass sich Menschen aus allen Ländern der Erde auf ein Verständnis von *whiteness* einigen und dieses über das Internet zum Ausdruck bringen. Rassistische Ausgrenzung findet folglich – Sprachbarrieren einmal hintangestellt – überörtlich und international statt, verbindet Mitglieder miteinander und verleiht eine *kollektive Identität* vis-à-vis einer ausgegrenzten Gruppe von Andersartigen.

Auch Busch (2005) betrachtet in seiner vorrangig konzeptuellen Studie öffentlich zugängliche rechtsextremistische Webseiten im World Wide Web mit einem speziellen Schwerpunkt auf Deutschland. Laut Busch gibt es Bemühungen seitens rechtsextremer Vereinigungen, radikal rechte Gruppen transnational zu vernetzen. Leicht ist das aber offenbar nicht: Zum einen unterliegt der rechten Ideologie immer der Bezug zur jeweiligen Nation, weshalb eine kollektive Identität für Mitglieder über Nationen hinweg nur schwer vertretbar ist – nationale Interessen stehen immer an erster Stelle. Auch existieren Sprachbarrieren und verschiedene kulturelle Kontexte, die Kooperationen zwischen rechtsextremen Gruppierungen deutlich erschweren. Schließlich wird das Internet auch in den wirtschaftlich und technologisch führenden Ländern weiterhin überwiegend von Menschen mit einem höheren Bildungsgrad und zudem von jüngeren Kohorten genutzt²². Somit kann nicht jedes Mitglied der rechten Szene über das Medium Internet erreicht und auch nicht in ein länderübergreifendes rechtes Netz integriert werden.

Gerstenfeld, Grant und Chiang (2003) haben die Verlinkungen und Vernetzungen von 157 rechtsextremistischen Webseiten im Hinblick auf ihre Inhalte und Merkmale inhaltsanalysiert. Die Webseiten wurden durch absichtsvolle Stichprobenziehung (*purposive sampling*) ausgewählt und repräsentierten alle einschlägigen Webseiten im US-amerikanischen Kontext zur damaligen Zeit (S. 31). Die Autoren stellen fest, dass es wenige wirklich enge Vernetzungen zwischen den Gruppen gibt und zumindest in den USA viel auf eine dezentralisierte Bewegung hinweist. Allerdings werden viele Links anderer Gruppen offenbar auf Webseiten geteilt, davon auch einige internationaler Gruppen. Dies sei, so Gerstenfeld et al., möglicherweise eine gezielte Taktik, um einen größeren Zusammenhalt und eine weltweit vernetzte Bewegung zu suggerieren.

Glaser und Schneider (2012) haben ebenfalls konzeptuell aufgeschlüsselt, wie rechtsextreme Gruppen über das Internet an Neuzugänge gelangen und mehrere Strategien identifiziert. Rechtsextreme Gruppen im Internet bieten laut dieser Studie (1) Identifikationsmöglichkeiten (beispielsweise über klare Rollenbilder), (2) Gemeinschaftserlebnisse (zum Beispiel über gemeinsame Konzerte) und/oder (3) Hilfe in Krisen und bei Problemen (Beratungsangebote). Zusätzlich werden (4) Demonstrationen und andere Events im Internet beworben, die als *Kristallisationspunkte für jugendliches Protestpotenzial* dienen können. Darüber hinaus können durch (5) einen Rückgriff auf interaktive Elemente des Web 2.0 insbesondere jüngere Kohorten angeworben werden, die als *digital natives* (Glaser & Schneider, 2012, S. 42) mit dem Internet aufgewachsen sind. Auch schreiben (6) Rekrutiererinnen und Rekrutierer Menschen im Netz gezielt an, wenn sie das Gefühl haben, es könnte Interesse an rechtem Gedankengut bestehen. Zudem stellen Glaser und Schneider fest, dass (7) Rassismus im Internet oft nur unterschwellig zum Ausdruck gebracht wird und oft keine direkten Bezüge zum Nationalsozialismus hat. Zum Beispiel werden Themen wie Tierquälerei oder se-

²² <http://tobesocial.de/blog/zahlen-daten-fakten-weltweite-social-media-nutzung-internetnutzung-studie-2014>.

xueller Missbrauch von Kindern als Köder genutzt, um neue Mitglieder anzuwerben (Glaser & Schneider, 2012; Rafael, 2011). Durch diese Deckthemen wird zunächst ein kollektiver Konsens geschaffen, auf dessen Basis dann rechtsextreme Inhalte transportiert werden können.

Schafer (2002) versucht, die Bedeutung von Symbolen und Slogans mit Wiedererkennungswert für die rechtsextreme Szene anhand einer Inhaltsanalyse von 132 extremistischen Webseiten in den USA nachzuweisen. In seiner Studie wurde jede Webseite im Hinblick auf drei Eigenschaften untersucht: (1) Art und Inhalt der zur Verfügung gestellten Informationen, (2) Möglichkeiten für Kommunikation und Vernetzung der Nutzerinnen und Nutzer untereinander und (3) Mechanismen für die gezielte Ansprache bestimmter Zielgruppen (S. 74). Schafer arbeitet dabei heraus, dass die von ihm untersuchten Webseiten ein besonderes Augenmerk auf Frauen und Jugendliche legten und ihr Angebot entsprechend anpassten. Um Jugendliche zu rekrutieren, wurden insbesondere Musik (*white power music*) und symbolträchtige, rassistische Bilder verwendet (S. 78).

Wie bereits verschiedentlich deutlich gemacht, beschränkt sich die Forschung zu rechtsextremen Webseiten auf eine phänomenologische und konzeptuelle Beschreibung der Webseiten selbst. Empirische Untersuchungen sind rar. Zudem wird im seltensten Fall der Blick auf Nutzer und Nutzerinnen der Seiten gerichtet. Bei der Recherche für die vorliegende Expertise ließen sich nur zwei Studien ausfindig machen, die sich mit den Nutzerinnen und Nutzern rechtsextremer Webseiten beschäftigen. Diese werden als Nächstes genauer dargestellt:

De Koster und Houtman (2008) haben untersucht, wie virtuelle Gemeinschaften online gebildet und aufrechterhalten werden und elf Mitglieder des niederländischen Ablegers der *Stormfront* Webseite online interviewt. Ziel dieser Studie war, vor dem Hintergrund eines Mangels an empirischen Befunden, aufzuzeigen, unter welchen Umständen Stormfront-Nutzerinnen und -Nutzer ihre Interaktionen im Internet als gemeinschaftliches Erlebnis empfinden. De Koster und Houtman fanden heraus, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihrer Studie in ihrem Leben offline oft eine Entfremdung empfanden und sich von Andersdenkenden ausgeschlossen fühlten. Sie waren in ihrem Alltagsleben mit Stigmatisierung konfrontiert, insbesondere wenn sie ihre Meinungen zu rechtsextremem Gedankengut äußerten.

Die Autoren stellten außerdem fest, dass die meisten Stormfront-Mitglieder im wirklichen Leben eher nicht politisch aktiv waren und auch keine Absicht hatten, dies zu werden. Die Webseite und die Interaktion mit anderen Nutzerinnen und Nutzern diene vielmehr als Leitfaden für die Ausgestaltung ihres Alltags – im Einklang mit der Ideologie, der sie folgten. Im Internet erfuhren sie darüber hinaus ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit mit anderen Mitgliedern, konnten sich dort frei ausdrücken und waren sich darüber bewusst, dass sie mit ihren Meinungen nicht alleine dastanden. Diejenigen Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Studie, die offline keine Stigmatisierung erlebten, nutzen die Stormfront-Webseite dagegen durchaus als Plattform für politische Aktivitäten und betrachteten die anderen Mitglieder nicht als Teil einer Gemeinschaft (*community*). Für diese Teilnehmerinnen und Teilnehmer erfüllte das Internet allein die Rolle eines politischen Kommunikationsmittels.

In einer Interviewstudie mit acht Aussteigern der rechtsextremen Szene aus Deutschland stellte auch Köhler (2014) die Nutzerinnen und Nutzer in den Vordergrund. Er befragte sie zur Rolle des Internets in Bezug auf ihren je individuellen Radikalisierungsprozess. Die Aussteigerinnen und

Aussteiger²³ waren im Durchschnitt 26,6 Jahre alt und hatten recht unterschiedliche Erfahrungen mit dem Internet gemacht. Der Hinwendungsprozess der Hälfte der Aussteigerinnen und Aussteiger fand beispielsweise statt, bevor sich das Internet als gängiges Kommunikationsmedium in Deutschland etabliert hatte. Diese Personen reflektierten insbesondere, wie das Internet während ihrer Zeit in der rechten Szene einen Aufschwung erlebte und sich in der Szene etablierte. Der Hinwendungsprozess der zweiten Hälfte der Aussteigerinnen und Aussteiger fand dagegen statt, als das Internet in der rechten Szene bereits weit verbreitet war. Drei dieser Teilnehmerinnen und Teilnehmer leiteten ihre eigenen Projekte im Internet oder fungierten als Administratoren für größere Online-Strukturen, beispielsweise für ein Web-Radio oder eine Homepage (Köhler, 2014, S. 117). Köhler fand heraus, dass die befragten Aussteigerinnen und Aussteiger das Internet als ideales Kommunikationsmedium betrachteten, vor allem weil es als kostengünstig und ideal zur Bildung von Netzwerken wahrgenommen wurde. In dieser Studie wurde explizit die Anonymität des Internets als Merkmal genannt, das es den Nutzerinnen und Nutzern erlaubt, sich online frei auszudrücken. Auch konnten sie als Mitglieder der rechtsextremen Szene online Zugang zu verbotenen Inhalten oder verbotenen Gegenständen bekommen (z. B. Musik, Bücher, Devotionalien). Die Befragten erklärten zudem, dass sie sich ideologisch weiterentwickeln konnten, indem sie ihre Ideologie mit anderen Mitgliedern der rechtsextremen Szene diskutierten und mitverhandelten. Sie hatten folglich einen direkten Einfluss auf die Bewegung und mehr Mitsprachemöglichkeiten, als dies offline der Fall war. Gefühle von Einfluss und Macht kamen zusätzlich dadurch zustande, dass sie durch das Internet den Eindruck bekamen, die *Bewegung* (S. 121) – eine gerne von der NSDAP verwendete Selbstbeschreibung (vgl. Kühnl, 1978) – sei größer als sie selbst und sie gehörten dazu. Durch die Möglichkeiten, Netzwerke aufzubauen und schnell mit anderen Mitgliedern in Kontakt zu treten, konnten sich die Nutzerinnen und Nutzer auch mit höherrangigen Mitgliedern austauschen. Sie fühlten sich dadurch anerkannt und nützlich innerhalb der Szene. Einige der Aussteigerinnen und Aussteiger gaben an, dass das Internet für sie keine ausschlaggebende Rolle gespielt habe, fügten jedoch hinzu, dass das Internet heute insbesondere für jüngere Menschen eine zentrale Zugangsmöglichkeit in die rechtsextreme Szene sei.

Köhler fasst zusammen, dass eine kollektive Identität im Internet dadurch zustande kommt, dass Mitglieder sich dort begegnen, wiedertreffen und sich austauschen, Missstände beklagen und gemeinsame Ziele setzen können. Bezüglich einer überregionalen Identität weist er darauf hin, dass das Internet ein großes, in sich geschlossenes Kollektiv suggeriert, obwohl dieses sich schnell in Untergruppen aufspaltet, da Teilnehmerinnen und Teilnehmer sich oftmals selbst mit einer Pluralität an Meinungen und Gedanken konfrontiert sehen. Das Internet ermöglicht es somit Interessierten und Sympathisantinnen und Sympathisanten, die Interpretation der rechten Ideologie zu finden, die ihnen am meisten zusagt. Eine translokale Identität der rechten Szene stellt Köhler somit in Frage.

Abschließend fassen wir zusammen, dass das Internet in erster Linie als praktisches und effektives Kommunikations- und Rekrutierungsmittel dient. Hierbei ist es insbesondere in Bezug auf junge Menschen wichtig anzumerken, dass viele rechte Webseiten ihre Ausrichtung gezielt bedeckt halten, um mit subtiler Propaganda für rechtes Gedankengut zu werben. Wie erfolgreich diese Taktik ist, konnte aufgrund des Mangels an Studien mit *User*-Perspektive nicht abschließend erfasst werden. Doch lässt sich vermuten, dass die implizite, zunächst camouflierende Kommunikationsstrategie auf rechtsextremen Webseiten durchaus Erfolg hat.

²³ Männer und Frauen wurden gleichermaßen einbezogen, auch wenn die Mehrheit Männer waren.

Aus den beiden Studien, die die Nutzerinnen und Nutzer rechtsextremer Webseiten in den Mittelpunkt stellen, können weitere wichtige Erkenntnisse gewonnen werden: Für Nutzerinnen und Nutzer scheint das Internet ein Ort zu sein, an dem sie sich frei entfalten, ausdrücken und mit Gleichgesinnten vernetzen können. Dies trifft wahrscheinlich insbesondere auf Nutzerinnen und Nutzer zu, die in ihrem Alltagsleben Ausgrenzungen erleben, nicht zuletzt aufgrund ihrer rechten Gesinnung. Im Internet hingegen fühlen sie sich verstanden, anerkannt und zugehörig. Verstanden werden und Zugehörigkeit gehen Hand in Hand. Diejenigen Nutzerinnen und Nutzer, die kein Gefühl von Gruppenzugehörigkeit empfanden, nutzten das Internet primär als Mittel zum Zweck, um politische Aktivitäten zu planen oder mit anderen Personen in Kontakt zu treten.

Zusammengenommen sprechen die oben beschriebenen Befunde dafür, dass die Motivationen, das Internet im Sinne des Rechtsextremismus zu nutzen, vielfältig sind und unter anderem Affiliationsbedürfnisse, Kommunikationsinteressen, Ermöglichung kollektiver Identität und soziale Unterstützung im Sinne einer Schaffung von Netzwerken und einer Bereitstellung von materiellen Ressourcen zum Gegenstand haben. Die Befunde sprechen zudem dafür, dass sich sowohl Personen mit bereits vorliegender rechtsextremistischer Gesinnung als auch solche ohne eine vorab rechtsextreme Gesinnung rechtsextremen Seiten im Internet zuwenden, letztere oftmals zufällig und zu Beginn wider Willen. Auch implizieren die Befunde, dass rechtsextremes Verhalten online mit großer Wahrscheinlichkeit von individuellen (z. B. Alter oder Grad der Stigmatisierung) sowie kontextuellen Faktoren (z. B. Untergruppe der rechten Szene, Land, Plattform im Internet) abhängt. Zu diesen komplexeren Wirkungszusammenhängen gibt uns die bisherige Forschung aber keinen Aufschluss.

Dschihadismus online

Im Bereich des dschihadistischen Extremismus ist eine wachsende Online-Präsenz insbesondere in der westlichen Welt zu beobachten. Dies spiegelt sich in einer Fülle an Forschung wider, die es inzwischen zu Schlagwörtern wie *e-jihad* gibt. Allerdings besteht hier ebenso das Problem, dass es kaum empirische Studien gibt, welche die Nutzerinnen und Nutzer der dschihadistischen Webseiten betrachten. Ähnlich wie in Bezug auf rechtsextreme Inhalte im Internet, wird im Kontext von Dschihadismus das Internet selbst sowie seine Phänomenologie erforscht. Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel: Holtz und Wagner (2011) versuchen sich – im Rahmen der Studie von Frindte et al. (2011) – der Motivation von Nutzerinnen und Nutzern dschihadistischer Webseiten durch eine Zusammenschau von Inhaltsanalysen verschiedener Internetforen²⁴ und selbst zusammengestellter Fokusgruppen mit jungen deutschen Musliminnen und Muslimen zu nähern, aber auch in dieser Studie geht es nicht unmittelbar um die Motive von Nutzerinnen und Nutzern dschihadistischer Webseiten.

Die Forschung zu Dschihadismus im Internet hebt insbesondere die folgenden Merkmale als Gründe für eine rasche Verbreitung und Popularität dschihadistischer Webseiten in der westlichen Welt hervor: *Anonymität* und *fehlende Zensur*, *leichter Zugang* und *geringe Kosten*, *Geschwindigkeit* und *unmittelbare Präsenz*, *Größe* des erreichbaren *Publikums*, *kommunikative*, *interaktive* und *multimediale* Möglichkeiten des Web 2.0 sowie *Identität* für marginalisierte Individuen (Awan, 2007). In weiten Teilen überlappen sich diese Merkmale mit denjenigen Merkmalen, die auch in der Forschung zum Rechtsextremismus konstatiert wurden. Es liegt indessen ein stärkeres Gewicht insbesondere auf der fehlenden Zensur sowie der Größe des erreichbaren Publikums. In dieser Hinsicht

²⁴ U. a. <http://www.ahlu-sunnah.com> und <http://www.de.ansarnet.info> (inzwischen nicht mehr ansteuerbar).

scheinen sich dschihadistische Webseiten von rechtsextremen Webseiten zu unterscheiden. Auch sind in der Forschung zu dschihadistischen Internetauftritten Rekrutierungsstrategien differenzierter erforscht.

Im Unterschied zu rechtsextremen Webauftritten, auf denen Ideologien eher implizit und verklausuliert vermittelt werden, verbreiten dschihadistische Webseiten ihre Mission eher direkt und unverblümt. Laut Levin (2002) machen sie sich expliziter als rechtsextreme Webseiten die fehlende Zensur im Internet zunutze, um extremistische Inhalte für alle frei zugänglich zu machen. Das Internet wird als freies Kommunikationsmittel und Medium der Redefreiheit folglich für dschihadistische Zwecke instrumentalisiert – und unterliegt weltweit kaum der öffentlichen Zensur. Es steht ausschließlich im Belieben der Cyberfirmen selbst, keine menschenverachtenden Ideologien zu verbreiten. Doch auch wenn Unternehmen wie Facebook, Twitter und YouTube sich freiwillig dazu verpflichtet haben, können oder wollen sie ihre Verpflichtung in der Praxis kaum einhalten (Glaser & Schneider, 2012). Wie Weimann (2014a) anmerkt, sind unter dem Suchbegriff *kill the infidels* beispielsweise immer noch Tausende von Videos auf YouTube zu finden (Stand November 2015: 9.260 Videos). Es liegt nahe zu vermuten, dass die faktische Nicht-Existenz von Zensur den Zulauf zu dschihadistischen Gruppierungen via Internet begünstigt.

Die oben erwähnten Komponenten leichter *Zugang*, geringe *Kosten*, *Geschwindigkeit* und unmittelbare *Präsenz* scheinen insbesondere einen weiteren Faktor zu begünstigen, der in der Forschung zu Online-Dschihadismus unterstrichen worden ist – die Rede ist von der *Breite* bzw. *Größe* des erreichbaren *Publikums*. Propaganda aus der Dschihadsszene ist zunehmend auf allen Mainstreamforen im Internet und in den meisten europäischen Sprachen zu finden (Ryan, 2010; Ducol, 2012, Fisher & Prucha, 2014).

Ducol (2012) betrachtete – wie oben bereits kurz angesprochen – die französischsprachige Dschihadsszene im Internet. Er erarbeitete ein Verzeichnis aller dschihadistischen Webseiten, die zumindest teilweise auf Französisch und nach seiner Definition eindeutig als gewaltverherrlichend einzustufen waren. Dies geschah durch eine *link analysis* (S. 56), mit anderen Worten das Online-Tracking von Verlinkungen zu anderen Webseiten per Hyperlinks und der Erfassung der wiederum darin enthaltenen Links, so dass schließlich alle Seiten erfasst wurden, die mit dem betreffenden Online-Netzwerk verlinkt waren. Ducol betrachtete in seiner Studie zwar ausschließlich französischsprachige Webseiten, stellte aber fest, dass sehr viele Webseiten auch in anderen europäischen Sprachen existierten.

Fisher und Prucha (2014) sichteten in ihrer Studie dagegen Twitter-Accounts, die mit dem dschihadistischen Forum Shumukh al-Islam assoziiert waren und laut einem Insider des Forums die 66 wichtigsten Accounts für Dschihadisten darstellten. Von diesen 66 Accounts waren 56 % arabischsprachig, 41 % englischsprachig und 3 % französischsprachig. Allerdings spekulieren Fisher und Prucha, dass einige der Accounts bilingual waren und folgern, dass, auch wenn der Großteil der Accounts in arabischer Sprache verfasst war, eine durchaus nicht zu vernachlässigende Anzahl international ausgerichteter Inhalte im Internet existieren (S. 79).

Diese Internationalisierung spricht – im Unterschied zur Online-Präsenz der rechtsextremen Szene – für eine Verbreitung dschihadistischer Ideologien über territoriale Grenzen hinweg und unterstreicht die Bemühungen der Szene, sich in der westlichen Welt zu etablieren. Nach Überzeugung von Conway (2012) ist die zunehmende Internationalisierung allerdings auch bereits ein Indikator für eine zunehmende Radikalisierung Einzelner in der westlichen Welt, da diese als Urheber und

Zuträger zentraler Inhalte von Webseiten in Ländern außerhalb der arabischen Welt gelten können. Während vor der Internetära der Tod unzähliger Menschen durch einen Angriff der im Prinzip einzige Weg war, internationale Aufmerksamkeit in den Medien zu erringen, können sich in einer Ära des weltweit in der Regel unproblematischen Internetzugangs brutale Dschihad-Botschaften mühelos und mit größerer Wirkung verbreiten (Conway, 2012). So können Ressourcen gespart und die Reichweite des Dschihad gleichzeitig vergrößert werden.

Die zunehmende Verbreitung des Online-Dschihad ist zusätzlich darauf zurückzuführen, dass der Dschihad als heiliger Krieg von einzelnen führenden Figuren der Szene insbesondere für das Internet legitimiert wurde; Keller (2011) spricht in diesem Kontext vom „Internet als interaktive[r], virtuelle[r] Umma“ (S. 82). Internetaktivisten wird durchaus der Status eines *mujahed*, also eines Märtyrers zugebilligt, wenn sie ihre Ideologie im Internet verbreiten und neue Mitglieder rekrutieren. Die Schwelle zur Beteiligung ist im Internet für viele Sympathisantinnen und Sympathisanten verständlicherweise um vieles niedriger als die Schwelle, die beispielsweise mit einer Umsiedlung in Kriegsgebiete verbunden ist. Online-Aktivismus als legitime Art, Gott zu ehren und sich dem Dschihad, dem Heiligen Krieg anzuschließen, ist nach Weimann (2014a) insbesondere für viele junge Menschen ein verlockendes Angebot. Fisher und Prucha (2014) stellen anhand der oben beschriebenen Link-Analyse dschihadistischer Twitter-Accounts fest, dass die Rolle von sogenannten Medien-Mudschaheddin (*media mujahidin*; S. 73) von Führungspersonen der Szene offiziell anerkannt wurde und mit Leitlinien und empfohlenen Strategien unterstützt wird.

Trotz der Bemühungen, junge Menschen weltweit in den digitalen Dschihad einzubinden, stellt die digitale Spaltung (*digital divide*) eine Barriere für dschihadistische Verbreitungsstrategien dar. Zum einen ist das Internet nicht in allen Ländern der Welt gleichermaßen leicht zugänglich. Zum anderen wird immer noch der Großteil der virtuellen dschihadistischen Foren auf Arabisch betrieben (Awan, 2007). Dadurch wird trotz hoher Internetpräsenz weltweit nicht die Masse der jungen Menschen erreicht, auf die Dschihadistinnen und Dschihadisten im Internet abzielen. Dennoch gilt das Internet in der Dschihadisten-Szene als ein Schlüsselmedium zur Rekrutierung und Radikalisierung neuer Mitglieder (Weimann, 2014a).

Rekrutierungsstrategien sind im Kontext des Online-Dschihadismus recht gut erforscht. Eine Rekrutierungsmethode ist beispielsweise das sogenannte *narrowcasting*, das Weimann (2014a, S. 3) im Rahmen seiner konzeptuellen Phänomenbeschreibung hervorhebt: Nachrichten werden hiernach nur an bestimmte Bevölkerungsgruppen gesendet, die nach vermuteter oder bereits bekannter Wertorientierung, anhand demografischer Attribute oder auf der Basis eines zuvor artikulierten Interesses für eine Kontaktierung gezielt ausgewählt werden. Webseiten, Videos, Titel von Gruppennachrichten, Bilder und Informationen werden an Profile – und damit an Bedürfnisse, Erwartungen, Interessen – einzelner Gruppen angepasst. Da junge Menschen durch freiwillige Selbstauskunft im Internet oft viel von sich preisgeben und Botschaften an sie leichter personalisiert werden können als dies jemals zuvor der Fall war, werden dabei insbesondere junge Menschen anvisiert. Hierfür werden vermehrt auch westliche Online-Gemeinden wie Facebook, MySpace, Twitter oder Second Life instrumentalisiert (Weimann, 2014a). Die Sozialen Medien des Mainstreams kommen also auch im Kontext des Dschihadismus zum Einsatz, insbesondere um Nutzerinnen und Nutzer im nächsten Schritt auf extremere Webseiten zu locken. So konstatiert auch Ducol (2012) in seiner Link-Analyse der französischsprachigen Dschihadiszene im Internet, dass 51 % der Nutzerinnen und Nutzer eines dschihadistischen Forums erst durch Verlinkungen auf regulären Internetseiten wie YouTube oder Google Videos auf extremistischere Seiten gelangen; demgegenüber werden 41 %

durch offline bestehende soziale Kontakte auf extremistische Seiten geführt (Abbildung 1 in Appendix C).

Laut Fisher und Prucha (2014) stellen klassische dschihadistische Diskussionsforen nach wie vor den Dreh- und Angelpunkt der Online-Propaganda dar. Twitter fungiere darüber hinaus als Verteiler für zusätzliche Inhalte, die auch auf unterschiedlichen Webseiten, Sozialen Medien und Diskussionsforen untergebracht sind. Auch Weimann (2014a) beobachtet, dass latente Anhängerinnen und Anhänger die klassischen Neuen Medien (das World Wide Web) wegen der geringeren Hemmschwelle gerne nutzen, um später auf einschlägigere terroristische Inhalte zugreifen zu können. Hardcore-Sympathisantinnen und Sympathisanten seien schnell auf dschihadistischen Foren zu finden; muslimische Jugendliche dagegen, die noch nicht zu dieser Gruppe gehören, werden über Facebook o.ä. zu dschihadistischen Inhalten geleitet. Ducols (2012) Link-Analyse auf französischen Dschihadforen bestätigt Weimanns Eindruck indessen nur zum Teil: Zwar leitet das Mainstream-Internet offenbar auch in dieser Studie viele Nutzerinnen und Nutzer zu extremeren Inhalten weiter (Internetsuchmaschinen: 17 %; Internet im Allgemeinen: 28 %); allerdings scheint nur ein geringerer Teil davon durch Facebook, YouTube oder ähnliche Mainstream-Seiten initiiert zu werden (YouTube & Dailymotion: 2 %; Facebook: 1 %; Abbildung 2 in Appendix C). Die 17 % der Nutzer, die durch gezielte Internetsuchen auf die extremistischere Seite gelangt sind, scheinen laut Ducol ganz bewusst auch nach extremistischen Inhalten gesucht zu haben. Allerdings ist es natürlich möglich, dass die Frage in Ducols Studie spezifisch auf dieses eine Forum bezogen wurde, so dass Nutzerinnen und Nutzer am Anfang ihrer Radikalisierungsphase in der Stichprobe unter Umständen gar nicht enthalten waren. Interesse an dschihadistischen Inhalten bestand bei den hier im Blickfeld befindlichen Nutzerinnen und Nutzern mit großer Wahrscheinlichkeit schon vorher.

Neben Verlinkungen mit Sozialen Medien des Mainstreams zur Rekrutierung von neuen Anhängern scheint auch die gezielte Rekrutierung der einleitend erwähnten *lone wolf terrorists* (Weimann, 2014b; Pantucci, 2011; Back, 2002; Post, McGinnis & Moody, 2014) angezielt zu sein. Weimann (2014b) listet im Rahmen seiner im Wesentlichen nicht-empirisch angelegten Beobachtungen vier Schritte zur Rekrutierung von *einsamen Wölfen* auf: Im ersten Schritt werden alle Nutzerinnen und Nutzer des Internets als potentiell Rekrutierbare gesehen und alle möglichen Kanäle genutzt, um sie zu erreichen – Facebookseiten, persönliche E-Mails, YouTube Videos, Twitter oder offizielle Webseiten. Im zweiten Schritt werden Personen, welche als Sympathisantinnen bzw. Sympathisanten identifiziert wurden, zu engagierten Mitgliedern der Online-Dschihad-Gemeinde *befördert*. Die sozialen Beziehungen zu anderen Mitgliedern stehen dabei im Vordergrund. Auch werden vermeintliche Schwachstellen der Rekrutinnen und Rekruten wie Entfremdung, Frustrationspotenzial, Einsamkeit und Pessimismus ausgelotet und gezielt ausgenutzt. Im dritten Schritt wird denjenigen, die mit dem gegenwärtigen Gesellschaftssystem und ihrem eigenen Status unzufrieden sind, nahe gelegt, sich selbst weiter zu radikalieren. Durch online verfügbares Material werden ideologische Denkmuster verfestigt und gewalttätige Aktionspotenziale geweckt. In der letzten Phase der Radikalisierung werden den potentiellen Terroristinnen und Terroristen vom Typ *einsamer Wolf* Anleitungen zur Anfertigung von Bomben oder auch Waffen zur Verfügung gestellt sowie praktische Anweisungen bezüglich Auswahl des Ziels, Ortes und Zeitpunktes eines geplanten Angriffs übergeben. Vom Schritt der Rekrutierung bis hin zur Durchführung eines Anschlags benötigen Terroristinnen und Terroristen im Prinzip nur das Internet. Insbesondere die Phase der Ausbildung von dschihadistischen Kämpferinnen und Kämpfern kann vollkommen ohne Ausbildungscamps erfolgen (Conway, 2012; Weimann, 2014b; Ramsay, 2009). Kurzum: Gegenwärtige Studien legen nahe,

dass Dschihadistinnen und Dschihadisten das Internet gezielt und bewusst nutzen, um flächendeckend (junge) Menschen anzuwerben, in ihren Bann zu ziehen und sie schließlich primär mit Hilfe des Internets zu voll aktionsfähigen Terroristinnen und Terroristen auszubilden. Doch ist dies im Lichte empirischer Forschung bisher allenfalls eine plausible Sequenz, deren tatsächliche Bedeutung für Rekrutierungsprozesse es erst noch zu belegen gilt.

Wie schon im Kontext der Forschung zum Rechtsextremismus, liegen auch im Kontext der Forschung zum Dschihadismus im Internet kaum empirische Studien zur Perspektive derjenigen Nutzerinnen und Nutzer vor, die sich dem dschihadistisch geprägten politischen Extremismus zuwenden. Die Studien, die sich dschihadistische Internetauftritte anschauen, weisen aber bereits darauf hin, dass insbesondere *junge* Menschen gefährdet sind, die mit Problemen wie Entwurzelung, Entfremdung, Arbeitslosigkeit und Diskriminierung konfrontiert sind. Gerade in jungen Jahren, in denen die Identitätsbildung noch nicht abgeschlossen und Gruppenzugehörigkeit bei Gleichaltrigen sehr wichtig ist, scheinen marginalisierte junge Menschen ganz besonders gefährdet zu sein. Dies ist laut Cheong und Halverson (2010) gerade bei Personen mit Migrationshintergrund aus der zweiten Einwanderungsgeneration der Fall. Cheong und Halverson betrachteten 290 Primärquellen von Al Qaeda; die Textstellen, die ausgewählt wurden, hatten einen eindeutigen Bezug zu jungen Menschen und Jugendlichen. Durch eine rhetorische Analyse konnten die Autoren deutlich machen, welche Wirkungen die betreffenden Propagandatexte anzielen: Der Fokus der eingesetzten Rhetorik lag vor allem auf dem Aufbau einer kollektiven Identität für insbesondere solche Jugendliche, die eine soziale und moralische Struktur brauchten – Jugendliche etwa, deren Identitäten nicht zwangsläufig an eine Kultur gebunden waren und zugleich mehrere und zum Teil konfligierende Zugehörigkeiten umfassten. Cheong und Halverson (2010) sprechen davon, dass extremistische Ideologien und Gruppen gerade solchen Individuen oft Halt und Struktur geben. Diese Argumentation legt nahe, dass sich junge Menschen mit Identitätskonflikten leichter für den Dschihad rekrutieren lassen (S. 1.105).

Ähnlich wie im Kontext des Rechtsextremismus wird auch im Kontext der Forschung zu Online-Dschihadismus die Rolle der kollektiven Identität oft als ausschlaggebend erachtet (Cheong & Halverson, 2010). Dies erreichen dschihadistische Aktivisten teils durch Aufrufe an Muslime sich zu vereinen (Payne, 2009) und teils mithilfe von Propagandastrategien, bei denen Gruppenzugehörigkeiten durch Symbole und Slogans mit Wiedererkennungswert gestärkt werden (Cheong & Halverson, 2010). Insgesamt gesehen sind empirische Studien, die die Nutzerinnen und Nutzer dschihadistischer Plattformen und ihre Motivationen in den Vordergrund stellen, offenbar aber noch nicht durchgeführt worden. Was im Regelfall vorliegt, sind – mehr oder minder – kluge und plausible Analysen des Phänomens Online-Dschihadismus. Empirisch-basierte Prozessanalysen dschihadistischer Radikalisierung qua Internet und Sozialen Medien liegen hingegen nicht vor.

Abschließend lässt sich festhalten, dass auch bei dschihadistischen Gruppen das Internet eine zentrale Rolle spielt, insbesondere was die Rekrutierung und Ausbildung von potentiellen Terroristinnen und Terroristen angeht. Über Mainstream-Plattformen werden Menschen gezielt angeworben und auf extremistischere Inhalte geleitet, wo sie durch Zugang zu Materialien wie Videos und Texten und durch den Austausch mit anderen Sympathisantinnen und Sympathisanten die Radikalisierung fortsetzen. In der dschihadistischen Online-Szene fällt dabei insbesondere die immense Breite der Präsenz in der westlichen Welt auf.

Vor allem die *lone wolf terrorists*, die allein durch Kontakte im Internet an Dschihad-Gruppen gebunden sind, haben in der Forschung viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Allerdings gehen wir davon aus, dass sie einen sehr geringen Anteil der Menschen ausmachen, die sich online mit dschihadistischen Inhalten auseinandersetzen. Die Existenz solcher *einsamen Wölfe* macht allerdings eines deutlich: Schon die Möglichkeit, das Internet individuell zu nutzen, kann die Basis für eine nachhaltige Radikalisierung Einzelner sein.

Neue Medien und junge Menschen

Die oben dargestellten Erkenntnisse aus der Online-Rechtsextremismus und Dschihadismus-Forschung lassen sich ergänzen durch Befunde zu etwaigen Motiven Jugendlicher, sich Sozialen Medien zuzuwenden – diese Motive sind teilweise auch bereits mit dem Themenbereich *Radikalisierung* in Zusammenhang gesetzt worden und seien an dieser Stelle kurz skizziert.

Das klassische Rahmenkonzept für die Mehrzahl von Studien, die sich mit Motiven der Mediennutzung auch und besonders im Zusammenhang mit Sozialen Medien im Internet befassen, ist der *Uses-and-Gratifications-Approach*, ein Ansatz aus der Kommunikationswissenschaft, der davon ausgeht, dass Mediennutzung aus bestimmten, klar umrissenen Bedürfnissen heraus erfolgt. Der Ansatz geht von aktiven Rezipientinnen und Rezipienten aus, die sich Medieninhalten mit bestimmten Gratifikationserwartungen zuwenden. In einer viel zitierten Formulierung von Katz, Blumler und Gurevitch (1974) befasst sich der Uses-and-Gratifications-Ansatz mit „(1) the social and psychological origins of (2) needs, which generate (3) expectations of (4) mass media or other sources which lead to (5) differential patterns of media exposure (or engagement in other activities), resulting in (6) need gratifications and (7) other consequences, perhaps mostly unintended ones“ (S. 20).

Der Uses-and-Gratifications-Ansatz wird häufig auch eingesetzt um zu erforschen, weshalb Menschen sich insbesondere dem Internet und Sozialen Medien zuwenden – macht Online-Kommunikation ja inzwischen einen großen Teil unserer zwischenmenschlichen Kommunikation aus (Quah-Haase & Young, 2010). Gerade auch in Bezug auf die Hinwendung junger Menschen zu Sozialen Medien ist der Ansatz weiterführend und es liegen bereits diverse empirische Studien zu dieser Frage vor. Für sie gilt aber ein gegenüber Uses-and-Gratifications-Studien generell erhobener Vorwurf: Die Messung von Nutzungsmotiven über Selbstangaben setzt voraus, dass sich die Rezipientinnen und Rezipienten ihrer Bedürfnisse bewusst und in der Lage sind, diese zu artikulieren. Hiervon kann nicht unbedingt ausgegangen werden und es ist damit zu rechnen, dass bestimmten (im Fragebogen zumeist vorgegebenen) Bedürfnissen zugestimmt wird, um Mediennutzungsverhalten *ex post* zu rationalisieren. Die vorliegenden Untersuchungen werden im Folgenden vorgestellt.

Untersuchungen zeigen beispielsweise, dass Inhalte im Internet und auf Sozialen Medien überwiegend konsumiert und weniger generiert werden (Ziegele et al., 2013). Etwa 80 % der Nutzerinnen und Nutzer sind überwiegend an passivem Konsum beteiligt, wenn sie die Sozialen Medien nutzen (Van Dijk, 2009). Allgemein sind auch eher jüngere Menschen im Internet vorzufinden, vor allem auf Plattformen Sozialer Medien. In den USA nutzen junge Menschen überwiegend Plattformen wie Facebook (71 %), Instagram (52 %), Snapchat (41 %), Twitter (33 %) und Google+ (33 %) (Lenhart, 2015). Allerdings sind nicht immer jüngere Menschen auch die aktivsten Nutzer: Ziegele et al. (2013) untersuchten 1.618 Nutzer von Online-Kommentaren einer überregionalen deutschen Nachrichtenseite. Sie fanden heraus, dass Männer häufiger als Frauen kommentieren und ältere Menschen häufiger als jüngere Menschen (80 % über 40 Jahre, S. 88). Auch fanden sie heraus, dass

Nutzerinnen und Nutzer, die mehr Zeit auf den Nachrichtenseiten verbrachten sowie solche mit einem registrierten Profil aktiver waren (S. 91f.). Das Bedürfnis, fehlende Standpunkte oder Meinungen zu ergänzen, ist eine wichtigste Motivation für Kommentierungen (S. 94). Schließlich nutzen junge Frauen das Internet offenbar mehr als junge Männer, um soziale Kontakte zu pflegen (Barker, 2009; Livingstone et al., 2011; Lenhart, 2015).

Barker (2009) befragte in einer Online-Umfrage 734 Studierende aus den USA im Alter von etwa 18 Jahren. Sie fand heraus, dass junge Menschen mit einem geringen Selbstbewusstsein, die sich ihrer Gleichaltrigengruppe in der wirklichen Welt nicht verbunden fühlten, soziale Netzwerk-Seiten (SNS) wie Facebook oder MySpace eher dafür nutzten, im Internet einen Ausgleich für ihre fehlenden Sozialkontakte zu finden (*social compensation*; S. 211). Dies traf indessen häufiger für männliche Teilnehmer zu; Teilnehmerinnen tendierten eher dazu, im Internet ihre bereits existierenden sozialen Netzwerke zu pflegen und bekundeten seltener Probleme damit, nicht integriert zu sein.

Sun, Ya-li, Peng und Boehnke (2011) untersuchten Weiternutzungsmotive von 260 Nutzerinnen und Nutzern Sozialer Medien (Facebook.com, Myspace.com, Xiaonei.com, kaixin001.com, 51.com) und bestätigten dabei u.a. ihre Hypothesen, dass Vertrauen in die Mitnutzerinnen und -nutzer, geteilte Normen und ein Gefühl positiver Verbundenheit mit den Mitnutzerinnen und -nutzern ein zentraler Prädiktor für die Weiternutzung Sozialer Medien ist, ein Befund, der vermutlich für die Nutzung dschihadistisch orientierter SNS in besonderem Maße gilt.

Chen (2011) erhob in einem Online-Fragebogen von 317 Twitter-Nutzerinnen und -Nutzern Daten zu deren Motiven, Twitter zu verwenden. Die Teilnehmer der Studie waren im Schnitt 34 Jahre alt und nutzten Twitter häufiger, wenn sie dadurch ihr Bedürfnis nach sozialem Kontakt (*need to connect*; S. 759) decken konnten. Dies wurde auch von Raacke und Bonds-Raacke (2008) bestätigt, die in ihrer Studie zeigen konnten, dass Facebook und MySpace von Studierenden in den USA überwiegend genutzt wurden, um mit Freunden in Kontakt zu bleiben, Bilder voneinander zu teilen und neue Freundschaften zu knüpfen. Die Autoren befragten in dieser US-amerikanischen Studie 116 Studierende im Alter von durchschnittlich 20 Jahren zu ihrer Nutzung von Sozialen Medien.

Park, Fee und Valenzuela (2009) rekrutierten 1.715 Studierende im Alter von 18 bis 29 Jahren an einer Universität in den USA. Sie befragten sie zu ihren *uses and gratifications* (S. 731) für das Nutzen von Facebook-Gruppen vor dem Hintergrund der Annahme, dass Facebook-Gruppen mit sozialen Aktivitäten offline im Zusammenhang stehen. Teilnehmende gaben an, Facebook-Gruppen zum gesellschaftlichen Austausch und zur Unterhaltung zu nutzen, um ihren Status aufzubessern (weil sie beispielsweise Gruppenzwang empfanden) und weil sie Informationen suchten. Die Suche nach Informationen war zudem ein signifikanter Indikator für gesellschaftliches Engagement offline: Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die das Internet nutzen, um nach (politischen) Informationen zu suchen, waren in dieser Studie häufiger auch offline gesellschaftlich engagiert.

Wie bereits weiter oben angesprochen, erhoben Livingstone, Haddon, Görzig und Olafsson (2011) EU-weit Daten von über 25.000 Kindern und Jugendlichen aus 25 Ländern. Die Kinder und Jugendlichen waren zwischen 9 und 16 Jahre alt und wurden 2010 in persönlichen Interviews zu ihrer Internetnutzung befragt. Livingstone et al. erhoben unter anderem Daten zu riskantem Online-Verhalten (*risky online activities*; S. 40), zu dem auch das Anschauen von sexuellen oder radikalen Inhalten gehört. Die Autorengruppe konnte zeigen, dass ein im Sinne der Studie riskantes Online-Verhalten dieser Kinder und Jugendlichen mit einer Reihe weiterer Faktoren korrelierte: (1) Höhere Selbstwirksamkeit (*self-efficacy*) und Suche nach Stimulation (*sensation seeking*), (2) häufigere

Nutzung des Internets, (3) häufigere Konfrontation mit riskantem Verhalten offline (z. B. verfrühter Kontakt mit Alkoholkonsum und sexuellen Aktivitäten), (4) überdurchschnittliche selbstberichtete psychische Schwierigkeiten und (5) eine stärkere Tendenz, als mangelhaft erlebte soziale Beziehungen offline mit diesbezüglichem Online-Verhalten zu kompensieren. Zwanzig Prozent der befragten 15- bis 16-Jährigen dieser Studie hatten im Übrigen im Jahr zuvor bereits *hate sites* (S. 28) besucht.

Quayle und Taylor (2011) untersuchten auf der Basis eines Literaturüberblicks zum Thema *Radikalisierung junger Menschen durch Soziale Medien* genauer, wie junge Menschen auf unangemessene Inhalte²⁵ im Internet stoßen und konnten zeigen, dass junge Menschen in nennenswerter Anzahl aus Versehen zu diesen Inhalten gelangen (etwa bei der Suche nach anderen Dingen wie einer sozialen Gemeinschaft); dass aber auch eine gezielte Suche nach derartigen Inhalten verbreitet ist. Im letzteren Fall suchen Jugendliche gezielt nach Informationen zu bestimmten Traditionen oder Ideologien, die wiederum häufig an radikale Gruppen gekoppelt sind. Wilson, Fornasier und White (2010) behaupten in diesem Kontext zwar, dass das Internet ein Werkzeug sei, mit dem Menschen Inhalte finden können, nach denen sie suchen. Allerdings ist es insbesondere bei jungen Menschen fraglich, ob sie sich immer bewusst darüber sind, auf welche Inhalte sie bei ihrer Suche stoßen. Das Jugendalter ist nicht zuletzt auch die Lebensphase, in der die Herausbildung einer politischen Orientierung zur den alterstypischen Entwicklungsaufgaben gehört (Boehnke & Münch, 2005). Stoßen Jugendliche vor der Bewältigung dieser Entwicklungsaufgabe – auch hier geht es also wieder um das Timing – auf die angesprochenen *unangemessenen Inhalte*, etwa auf Webseiten mit Hass-Inhalten, so ergibt sich – bereits aus einer rein entwicklungspsychologischen Perspektive – ein Gefährdungspotenzial.

Geeraerts (2012) fasst die Literatur zur digitalen Radikalisierung Jugendlicher mit Blick auf die Trias Internet und Radikalisierung, Radikalisierung von Jugendlichen und Rolle von Eltern zusammen. Sie weist – wie die bereits angesprochene entwicklungspsychologische Literatur – darauf hin, dass junge Menschen für politische Inhalte besonders sensibilisiert sind. Zwar werden Jugendliche immer als kompetenteste Nutzerinnen und Nutzer neuer Medien betrachtet, doch genau hierin liegt offenbar zugleich ein Problem: Da junge Menschen sich oft besser als ihre Eltern mit der Nutzung des Internets auskennen, ist es für Außenstehende wie beispielsweise Eltern schwieriger nachzuvollziehen, was ihre Kinder im Internet machen. So werden gezielte Erziehungs- oder Sanktionsmaßnahmen deutlich erschwert. Laut Geeraerts (2012) kann das Internet außerdem gerade bei der Identitätsbildung junger Menschen eine wichtige Rolle spielen. Im Internet können junge Menschen mit verschiedenen Identitäten spielen und sind nicht an eine Identität gebunden. Somit sind ganz andere Möglichkeiten der Selbstdarstellung als im Offline-Leben möglich.

²⁵ Festzuhalten ist an dieser Stelle, dass der Bezug auf *unangemessene Inhalte* nicht in einem statisch-normativen Sinne verstanden werden sollte. Die Entwicklungspsychologie des Jugendalters (vgl. z. B. Silbereisen, Kracke & Nowak, 1992) hat schon früh hervorgehoben, dass Unangemessenheit immer auch eine Frage des Timings und des gesellschaftlichen Kontexts ist. Umfängliche sexuelle Erfahrungen im Alter von 12 Jahren zu haben, ist in diesem Sinne unangemessen, mit 25 Jahren keinerlei sexuelle Erfahrungen zu haben, ebenso. Im späten Grundschulalter Kontakt mit Alkohol gehabt zu haben, ist vielleicht in Frankreich nicht die Norm, aber auch nicht im Sinne von Delinquenz unangemessen. In Deutschland ist es wohl als unangemessen zu bezeichnen, in den USA ist es höchst unangemessen und in einem muslimischen Land altersunabhängig ein Normverstoß.

Zusammenfassung: Neue Medien und Politischer Extremismus

Insgesamt scheint das Internet für junge Menschen mit verschiedenen Motiven und Gratifikationserwartungen verknüpft zu sein: Der Wunsch nach Zugehörigkeit und Verbundenheit zieht sich aber wie ein roter Faden durch die Befundlage zur Nutzung Sozialer Medien allgemein sowie rechts-extremistischer und dschihadistischer Inhalte im Internet im Besonderen. Peergruppenintegration ist bekanntlich eine zentrale Entwicklungsaufgabe des Jugendalters (Silbereisen & Hasselhorn, 2008). Wenn sich Nutzerinnen und Nutzer Sozialer Medien zusätzlich offline nicht ausreichend integriert und geschätzt fühlen, bietet das Internet zahlreiche Möglichkeiten zur Vernetzung mit verschiedensten Kollektiven. Prinzipiell spricht einiges dafür, dass sich das Verhalten von jungen Menschen online und offline nicht grundlegend unterscheidet. Junge Menschen, die offline gut in soziale Netzwerke integriert sind, nutzen das Internet auch für ähnliche soziale Zwecke. Junge Menschen, die offline weniger gut integriert sind, nutzen das Internet, um fehlende Kontakte zu kompensieren. Das Internet und in ihm die Sozialen Medien bieten Jugendlichen vom Grundsatz her Unterstützung bei der Bewältigung jugendtypischer Entwicklungsaufgaben; dies haben sie mit anderen Medien gemein (vgl. Boehnke, Müller-Bachmann, Hoffmann & Münch, 2000). Auch bezogen auf Internet und Soziale Medien lehrt uns der Uses-and-Gratifications-Ansatz, dass eine grundsätzlich kulturkritisch-pessimistische Haltung gegenüber dem Medium selbst nicht angebracht und für die Generierung sinnvoller wissenschaftlicher Erkenntnisse unergiebig ist. Die Nutzung von Internet und Sozialen Medien entspringt produktiven und rationalen Motiven Jugendlicher, die eigene Entwicklung voranzubringen. Startpunkt weiterer Forschung kann nur die Überzeugung sein, dass es nicht *das Internet* und *die Sozialen Medien* sind, die Extremismus erzeugen, sondern dass die Hinwendung zu Rechtsextremismus und Dschihadismus Gegebenheiten des Aufwachsenskontextes von Jugendlichen im Zusammenwirken mit personalen Dispositionen entspringt, die dann ab einem gewissen Punkt des Radikalisierungsprozesses eine Eigendynamik entwickeln.

Zusammenfassend stellen wir erneut fest, dass es allgemein zu wenig empirische Betrachtungen in der Erforschung von Jugendlichen im Internet gibt, dass bisher zu wenig Ursachenforschung zur Erklärung von Radikalisierungsprozessen oder Hinwendungsprozessen betrieben wurde und dass das komplexe Gefüge zwischen Mediencharakteristika, Eigenschaften und Orientierungen der Nutzerinnen und Nutzer bislang als weitgehend unerforscht gelten muss. So hat auch Ramsay (2009) – auf der Basis des auch im Jahre 2015 noch aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisstandes völlig zurecht – die Kausalität zwischen Internetnutzung und Radikalisierung in Frage gestellt; etwaige Ursachenzusammenhänge zwischen politisch extremen Inhalten im Internet und der Radikalisierung von Jugendlichen werden derzeit jedenfalls noch nicht betrachtet. Auch Geeraerts (2012) stellt fest, dass es zu wenig integrative Theorien und empirische Belege gebe und schlägt als Abhilfe experimentelle Studien und Langzeitstudien zu Online-Radikalisierungsmechanismen vor. Diese Zugänge gehören zum Standardforschungsrepertoire in Situationen, wo Kausalannahmen der Überprüfung bedürfen. Ob sie jedoch ohne weitere intelligente Designideen zu den gewünschten Erkenntnissen führen, darf bezweifelt werden. Experimentelle Studien haben, sofern es sich nicht um sogenannte Feldexperimente handelt, regelmäßig mit dem Problem mangelnder externer Validität zu kämpfen. Gilt in der realen Welt das, was im Laborbefund belegt wurde? Langzeitstudien – gemeint sind hier sogenannte Panel- oder Längsschnittstudien, also Studien, bei denen Individuen über lange Zeit in ihrer Entwicklung begleitet werden – können nur dann dem Problem selektiver Stichprobenrekrutierung entrinnen, wenn sie als sogenannte *prospektive* Längsschnittstudien angelegt sind. Prospektive Längsschnittstudien sind Studien, die mit einer unselektierten Zufallsstichprobe von Teilnehmerin-

nen und Teilnehmern in einem Alter beginnen, in dem das zur Debatte stehende Phänomen – hier Rechtsextremismus und Dschihadismus im Konnex mit der Internetnutzung – noch nicht relevant ist, wie zum Beispiel im Grundschulalter. Derartige Studien haben etwa im Bereich Drogengebrauch (vgl. Silbereisen & Eyferth, 1983) oder im Bereich der Scheidungsforschung (Kurdek, 1993) zu bahnbrechenden Erkenntnissen beigetragen. Für den Themenkomplex *Neue Medien und politischer Extremismus* sollte angedacht werden, ob nicht ein thematisches Zusatzmodul im Nationalen Bildungspanel (NEPS): Startkohorte 2 – Schulpflicht ab 2012 (SC2) möglich wäre.²⁶

In toto betrachtet ist der empirische Forschungsstand zum Thema *Neue Medien und politischer Extremismus im Jugendalter* ein Flickenteppich, bei dem eine unterschwellige *Schuldverortung* beim Internet und den Medien selbst gesucht wird. In einer derartigen Situation bleibt dieser Expertise sozusagen *nichts anderes übrig* als auf relevante theoretische Modelle und Annahmen aus einschlägigen wissenschaftlichen Teildisziplinen zu verweisen und diese in einer gewissen Ausführlichkeit darzulegen. Die nachfolgende Zusammenschau versteht sich als Handreichung für die Planung zukünftiger Forschung.

²⁶ <http://www.leibniz-bildungspotenziale.de/lern.html?seite=11&fdid=3&>

Relevante Modelle und Thesen aus der Medien- und Kommunikationspsychologie

Die Befundlage zum Thema *Neue Medien und politischer Extremismus im Jugendalter* ist, wie gerade noch einmal unterstrichen wurde, auffällig dürftig und es finden sich kaum empirische Studien, geschweige denn Indizien für kausale Zusammenhänge zwischen Charakteristika von Sozialen Medien auf der einen Seite und Hinwendungs- bzw. Radikalisierungsprozessen auf der Seite der Nutzerinnen und Nutzer – obgleich im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs häufig der Eindruck entsteht, als gäbe es eine direkte und monokausale Verursachungskette zwischen Internetnutzung und Extremismus bei Rezipientinnen und Rezipienten. In der hier vorgelegten Expertise soll keine Verharmlosung des Internets als Weg zur Radikalisierung erfolgen und ein Wirkungsbeitrag zur Entstehung radikalen Verhaltens nicht grundsätzlich ausgeschlossen werden. Doch hat die vorliegende Expertise zugleich das Ziel, auf die weitaus naheliegendere Komplexität und Vielschichtigkeit von Radikalisierungsprozessen im und durch das Internet hinzuweisen und deutlich zu machen, dass eine Differenzierung verschiedener Einflussfaktoren für die Erklärung von Extremismus stattfinden muss, will man internetbasierte Radikalisierungsprozesse valide erfassen. Dafür lohnt sich der Blick in einschlägige Befunde aus insbesondere zwei Forschungsgebieten der Medien- und Kommunikationspsychologie, nämlich (1) der Forschung zu *Medien und Gewalt* und (2) der Forschung zu Prozessen der *sozialen Identität und Deindividuation* im Kontext internetvermittelter Kommunikation.

Das Kernanliegen des ersten Forschungsbereichs *Medien und Gewalt* ist zu untersuchen, ob die Rezeption und Nutzung gewalthaltiger Medieninhalte (wie Gewalt etwa in Filmen, dem Fernsehen oder Computerspielen) Rezipientinnen und Rezipienten gewaltbereiter macht bzw. dazu führt, dass sie selbst auch mehr Gewalt zeigen. Die möglichen Folgen von medial vermittelten Gewaltdarstellungen sind – ähnlich wie im Kontext der Diskussion um medial vermittelten Extremismus – ein in der Öffentlichkeit immer wieder breit diskutiertes Thema: Insbesondere die Gefahren sogenannter *Killerspiele* werden diskutiert als potenzielle Plattformen für das Erlernen, Trainieren und Praktizieren von Gewalt. Ähnlich wie im Kontext neuer Medien und politischem Extremismus liefern auch hier konkrete Fallbeispiele in der wirklichen Welt – wie beispielsweise die spektakulären *school shootings* in den USA (Littleton im Jahre 1999; Sandy Hook im Jahre 2012), Deutschland (Emsdetten im Jahre 2006; Winnenden im Jahre 2009) oder Finnland (Tuusula im Jahre 2007) – im öffentlichen Diskurs die Belege für einen direkten Wirkungszusammenhang zwischen Gewaltrezeption im Internet und seinen verheerenden Folgen in der Wirklichkeit. Demgegenüber steht aber, wiederum anders als in der Forschung zu Internet und Extremismus, eine unüberschaubare Fülle an Forschung und Befunden aus der Medien- und Kommunikationswissenschaft, Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Kriminologie und Medizin, „die jeweils mit unterschiedlichen Ansätzen an das Problem herantreten und mit teilweise höchst komplexen Versuchsanlagen und widersprüchlichen Einzelbefunden aufwarten“ (Kunczik & Zipfel, 2010, S. 15), wobei der eindeutige Schwerpunkt in diesen Arbeiten auf Gewalt in Filmen, TV und Computerspielen liegt. Das Zentrale an dieser Forschung für einen etwaigen Transfer auf die vorliegende Expertise ist, dass sie den Zusammenhang zwischen Medienkonsum und der Entstehung von Aggression und Gewalt bei Rezipientinnen und Rezipienten multikausal erklärt und eine große Anzahl von Studien zur Identifizierung und Testung etwaiger Moderatoren liefert. Zu den Moderatoren gehören Eigenschaften der Rezipientinnen und Rezipienten und ihres sozialen Umfelds, Charakteristika der Gewaltdarstellung selbst sowie die

jeweilige Rezeptionssituation. Im Folgenden werden daher wichtige Modelle und Thesen aus der Forschung zu Medien und Gewalt skizziert, stets im Hinblick auf eine mögliche Übertragung der Forschungsansätze und -methoden auf die empirische Erforschung von Internet und Radikalisierung. Der folgende Überblick stützt sich dabei im Wesentlichen auf einen differenzierten Bericht von Kunczik und Zipfel (2010) zu Befunden der Medien-und-Gewalt-Forschung im Zeitraum von 2004 bis 2009.

Der zweite Forschungsbereich zu Prozessen der *sozialen Identität und Deindividuation* in der internetvermittelten Kommunikation beschäftigt sich mit speziell für das Internet relevanten sozial-psychologischen Mechanismen, die sich bei der Nutzung sozialer oder anderer digitaler Medien entfalten können. Dieser Forschungsbereich fokussiert im Besonderen Prozesse der Gruppenbildung sowie Gruppendynamiken, die durch bestimmte Charakteristika des Internets (wie beispielsweise Möglichkeiten für Anonymität) angestoßen werden können. In diesem Kontext ist das *SIDE-Modell* von Postmes, Spears und Lea (1998) einschlägig – das **Social Identity Model of Deindividuation Effects**. Das Modell wurde in zahlreichen Studien zur Erklärung sozialer Bewegungen im Internet sowie internetgestütztem kollektivem Handeln bereits verwendet. Doch rekurren bislang nur die wenigsten empirischen Studien aus der Internet-und-Radikalisierungsforschung auf das Modell (beispielsweise die Studie von Geeraerts, 2012, die in Ansätzen und wenig ausführlich einen Zusammenhang zwischen dem SIDE-Modell und der Radikalisierung junger Menschen herstellt). Das SIDE-Modell eignet sich unserer Meinung nach sehr gut dazu, internetgestützte Radikalisierungsprozesse bei Jugendlichen zu verstehen, zumal diese ebenfalls mit Gruppen- und kollektiven Identitätsbildungsprozessen in einem engen Zusammenhang zu stehen scheinen. Wir stellen das Modell sowie einschlägige Forschungsbeispiele in dieser Expertise daher genauer dar.

I. Modelle und Thesen aus der Forschung zu Medien und Gewalt

Motive für den Konsum von Mediengewalt

Um zu verstehen, wie Mediengewalt auf Rezipientinnen und Rezipienten wirkt, gilt es laut Grimm (1999) zuallererst zu ergründen, was gewalthaltige Darstellungen eigentlich attraktiv macht und von welchen Motiven deren Konsumenten geleitet werden. Über die Attraktivität gewalthaltiger Medieninhalte hinaus wird mittlerweile davon ausgegangen, dass sich das Konsumieren gewalthaltiger Medienbeiträge und deren Effekte gegenseitig beeinflussen. Auf dieses Erkenntnis stützt sich beispielsweise das *Modell der Abwärtsspirale* (Slater, Henry, Swaim & Anderson, 2003). Das Modell geht davon aus, dass Rezipientinnen und Rezipienten, die Mediengewalt attraktiv finden und sie intensiv konsumieren, auch stärker von ihren Wirkungen betroffen sind. „Eine Steigerung der Rezipientenaggression durch den Konsum entsprechender Inhalte wiederum kann deren Anziehungskraft weiter erhöhen und somit deren Wirkungen verstärken“ (Kunczik & Zipfel, 2010, S. 96). Folglich spielen Motive für den Konsum von Mediengewalt zur Einschätzung des damit verbundenen Risikopotenzials und mögliche präventive Maßnahmen eine wesentliche Rolle (vgl. Haridakis, 2002; 2006; Haridakis & Rubin 2003; Sherry et al., 2006).

Eigenschaften von Rezipientinnen und Rezipienten

Bei den meisten Untersuchungen zum Einfluss von Persönlichkeitseigenschaften von Rezipientinnen und Rezipienten auf den Konsum gewalthaltiger Medieninhalte handelt es sich um Korrelationsstudien, die Zusammenhänge zumeist anhand breit angelegter, repräsentativer Stichproben feststellen und daher Aussagen über zugrundeliegende Populationen erlauben. Aussagen über Kausalzusammenhänge erlauben sie indessen nicht. Kausalzusammenhänge wären idealerweise anhand experimenteller Designs zu testen – einer eher selteneren Forschungsvariante in diesem Kontext.

Aus bisher durchgeführten Studien zeichnet sich ab, dass sich vor allem männliche und jugendliche Medienkonsumenten gewalthaltigen Darstellungen aussetzen (Salisch, Kristen & Oppl, 2007), was von einigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auf durch Sozialisierungsprozesse konstruierte Geschlechterrollen zurückgeführt wird (z. B. Odağ, 2013; Oliver, Sargent & Weaver, 1998; Oliver, 2000). Empirische Belege liefert beispielsweise die KUHL-Studie, die die Beliebtheit von gewalthaltigen Spielen unter Grundschulkindern dreimal in Abständen von je einem Jahr untersucht hat. Über alle Erhebungszeiträume hinweg präferierten mehr Jungen (zuerst 21 %, dann 41 %) gewalthaltige Spiele als Mädchen (zuerst 7 %, dann 13 %). Jungen bevorzugten auch stärker als Mädchen Ego-Shooter. Die in den ersten beiden Erhebungswellen gefundenen Trends setzten sich in einer dritten Erhebungswelle in der erwarteten Richtung weiter fort (Salisch, Kisten & Oppl, 2007).

Dass männliche Rezipienten violente Inhalte stärker präferieren als weibliche, wird von einigen Autorinnen und Autoren mit der Geschlechterrollensozialisation erklärt (z. B. Odağ, 2013; Oliver, Sargent & Weaver, 1998; Oliver, 2000). Demnach ist es insbesondere für das Selbstimage eines Jungen förderlich, keine Angst zu zeigen; für das Selbstimage eines Mädchens ist es hingegen sozial erwünschter, Emotionen auszudrücken. Diese Rollenvorgaben werden gelernt und können sich auch beim Konsum von Medien entfalten, und zwar dahingehend, dass geschlechterrollenadäquates Rezeptionsverhalten gezeigt wird. Mediennutzung stellt hiernach eine von vielen Sozialisationsmöglichkeiten dar, die zur Internalisierung sozialer Erwartungen an geschlechtsspezifische Verhaltensmuster sowie zur Einübung geschlechtsadäquaten Verhaltens beiträgt (siehe im Überblick Odağ, 2007).

Aus bisherigen Betrachtungen verschiedener Altersgruppen im Kontext der Nutzung gewalthaltiger Medieninhalte ergibt sich, dass die Präferenz für diese Inhalte bis zur Adoleszenz zunimmt und nach dem Erreichen dieses Höhepunktes zurückgeht (JIM-Studie, 2009; Mares, Oliver & Cantor, 2008; Griffiths, Davies & Chappel, 2004). Dies wird in der Literatur darauf zurückgeführt, dass Kinder erst nach und nach lernen – unter Rückgriff auf Coping-Strategien, mithilfe derer eigene emotionale Reaktionen unter Kontrolle gebracht werden können – angstauslösende Stimuli zu genießen. Präferenzen für gewalthaltige Medieninhalte in der Adoleszenz werden in der wissenschaftlichen Literatur auch damit erklärt, dass in diesem Alter die Identitätsfindung im Mittelpunkt steht und die Heranwachsenden oft mit eigenen aggressiven Impulsen konfrontiert werden. Gewalthaltige Medieninhalte stehen folglich in einem Zusammenhang mit Turbulenzen in der Identitätsfindung.

Zudem scheint der *Bildungsstand* der Medienkonsumentinnen und -konsumenten von Bedeutung zu sein. Geringere Bildung ist bei Kindern und Jugendlichen mit einem höheren Konsum von Fernsehen und Computerspielen sowie der Zuwendung zu problematischen Medieninhalten verbunden (JIM-Studie, 2009; Quandt & Wimmer, 2007). Sowohl das Nutzen gewalthaltiger Spiele als auch die Vorliebe dafür scheint unter Hauptschülerinnen und Hauptschülern am stärksten ausgeprägt zu sein. An der Hauptschule sind gewalthaltige Medienformate im Freundeskreis offenbar auch viel

häufiger zu finden. Nicht zuletzt betrachten Kinder mit geringerer Schulbildung Gewalt als attraktiveren Spielinhalt als besser gebildete Kinder. Dies wird auch über den deutschen Kontext hinaus bestätigt, etwa durch Studien in den Niederlanden oder Belgien (Lemmens, Bushman & Konijn, 2006; Bijvank, Konijn & Bushman, 2007).

In einer Befragung von über 3.000 deutschen Jugendlichen zwischen 12 und 20 Jahren aus verschiedenen Schulformen zeichnete sich eine *Problemgruppe* mit einer Vorliebe für Kriegsfilme ab (Meister et al., 2008). Zu dieser Gruppe gehörten insbesondere ältere, männliche, formal niedrig gebildete Jugendliche mit hoher Gewaltorientierung und einer Affinität zum Skinhead-Milieu. Die Gruppe beschrieb außerdem einen Mangel an Geborgenheit in der Familie und zeigte eine insgesamt geringe interne Kontrollüberzeugung. Kriegsfilme könnten, so die Autorinnen und Autoren der Studie, diese fehlende Berechenbarkeit im familialen Umfeld kompensieren (Meister et al., 2008).

Auch *Persönlichkeitseigenschaften* wie Neurotizismus aus den *Big Five*²⁷ scheinen eine Rolle zu spielen und werden mit einem intensiven Konsum von Mediengewalt verknüpft (Krcmar & Kean, 2005). Darüber hinaus wurden *Empathie*, *sensation seeking* und *Aggressivität* mit dem Nutzen gewalthaltiger Medieninhalte in Verbindung gesetzt, wobei die Befundlage hier eher widersprüchlich ist. Hoffner und Levine (2005) fanden in einer Meta-Analyse von Studien bis zum Jahr 2002 einen negativen Zusammenhang zwischen *Empathie* und dem Genuss gewalthaltiger Medien; Studien von Rosaen, Boyson und Smith (2006) oder Sigurdsson et al. (2006) konnten entsprechende Zusammenhänge indessen nicht belegen. Zusammenhänge zwischen der Attraktivität gewalthaltiger Medieninhalte und *sensation seeking* auf der einen und *Aggressivität* auf der anderen Seite ließen sich in diversen Studien dagegen konsistenter nachweisen (siehe Green & Krcmar, 2005 zu *sensation seeking*; siehe Kronenberger et al., 2005 oder Lemmens, Bushman & Konijn, 2006 zu Aggressivität; im Überblick Kunczik & Zipfel, 2010).

Neben Personenvariablen wurde auch das *soziale Umfeld* in der Medien-und-Gewalt-Forschung als moderierender Faktor untersucht. Es mehren sich Hinweise darauf, dass das soziale Umfeld sowie auch die Gleichaltrigengruppe in Bezug auf die Affinität zu medialen Gewaltdarstellungen und eigenem Gewaltverhalten prägend sein können. In der empirischen Literatur finden sich beispielsweise Hinweise darauf, dass die frühe Mediensozialisation in der Familie die Art der Mediennutzung im späteren Alter wesentlich mitbestimmt (von Salisch, Kristen & Oppl, 2007). Familiäre Vorbilder sowie elterliche Sanktionen haben offenbar einen deutlichen Einfluss auf Präferenzen für gewalthaltige Medieninhalte sowie etwaige gewaltsteigernde Wirkungen. Ebenso deuten korrelative Ergebnisse mehrerer Survey-Erhebungen darauf hin, dass familiäre Gewalterfahrungen, Konflikte oder Spannungen mit einem gesteigerten Interesse für gewalthaltige Medieninhalte sowie aggressivem Verhalten einhergehen können (z. B. Hopf, 2004; Vandewater, Lee & Shim, 2005). Daneben scheint die Gleichaltrigengruppe ein Faktor zu sein, der mit etwaigen Wirkungen des familiären Umfelds interagiert: Brady und Mathews (2006) konnten im Rahmen einer experimentell angelegten Studie beispielsweise zeigen, dass nur die Teilnehmer aus konfliktreichen familiären Bezügen in Kombination mit Gewalterfahrungen in der Schule mit stärker gewaltbereiten Attributionen auf ein gewalthaltiges Spiel reagierten (im Vergleich zu einer Kontrollgruppe, die ein nicht-gewalthaltiges Spiel sah). Interaktionseffekte zeigt auch die Langzeitstudie von Slater u.a. (2004) dahingehend,

²⁷ Bei den *Big Five* handelt es sich um die fünf grundlegenden Dimensionen der Persönlichkeit, die in zahlreichen Studien empirisch belegt wurden (Asendorpf & Neyer, 2012): Neurotizismus, Extraversion, Offenheit für Erfahrungen, Gewissenhaftigkeit und Verträglichkeit.

dass Jugendliche, die besonders starke Erfahrungen von Viktimisierung gemacht hatten und sich von der Schule entfremdet fühlten, zu stärker aggressivem Verhalten insbesondere in solchen Phasen neigten, in denen ihr Mediengewaltkonsum überdurchschnittlich hoch war. Barboza et al. (2009) konnten darüber hinaus nachweisen, dass US-amerikanische Jugendliche im Alter von 11 bis 14 Jahren insbesondere dann zu problematischem Bullying-Verhalten²⁸ neigten, wenn sie viel fernsahen und wenn sie einem negativen Schulklima sowie einem Mangel an professioneller Unterstützung (etwa durch Lehrerinnen und Lehrer) ausgesetzt waren. Nachweise für den Zusammenhang zwischen sozialer Isolation bzw. Entfremdung und dem Konsum gewalthaltiger Medieninhalte liefern auch Bickham und Rich (2006). In einer Survey-Erhebung können auch diese Autoren signifikante negative Zusammenhänge zwischen dem Konsum violenter Fernsehinhalte und Aktivitäten in der Gleichaltrigengruppe dahingehend nachweisen, dass ein gesteigener Konsum einen Rückgang der Aktivitäten nach sich zog. Allerdings ist die Kausalrichtung vor dem Hintergrund des korrelativen Charakters der Studie nicht gesichert. Lee und Kim (2004) wiesen indessen darauf hin, dass der Konsum violenter Medieninhalte nicht zwingend eine Entfremdung vom Freundeskreis bedeuten muss, sondern auch eine Hinwendung zu devianten Gleichaltrigen nach sich ziehen kann. Anhand ihrer Survey-Befragung von 560 koreanischen Schülerinnen und Schülern kamen die Autoren zu dem Schluss, dass der Zusammenhang zwischen dem Konsum gewalthaltiger Medieninhalte und Bullying-Verhalten in der Schule durch einen Kontakt mit devianten Personen in der Peer-Gruppe vermittelt wird.

Eine Vorliebe für gewalthaltige Darstellungen in Medien zeigen zusammenfassend somit besonders nach neuen Reizen strebende junge Männer mit hoher Aggressivität und niedriger Empathie in ihrer Persönlichkeitsstruktur. Des Weiteren legen die vorliegenden Befunde nahe, dass das soziale Umfeld sowie die Gleichaltrigengruppe wesentliche Einflussgrößen für Gewaltkonsum bzw. eigenes gewalttätiges Verhalten konstituieren. Im Kontext von Internet und Radikalisierung ließe sich eine ähnliche Variablenkonstellation auf Nutzerseite vermuten und wäre anhand entsprechend breit angelegter Stichproben zunächst empirisch zu prüfen. Die Befunde aus der Medien-und-Gewalt-Forschung zeigen jedenfalls, dass kein einziger Risikofaktor allein sowie auch keine eng umschriebene Liste mehrerer Faktoren Voraussagen über die potenzielle Gefahr einer Hinwendung zu gewalthaltigen Medieninhalten erlaubt. Vielmehr ist von einem komplexen Zusammenspiel mehrerer Einflussfaktoren auszugehen.

²⁸ Unter Bullying versteht man in Anlehnung an Hayer und Scheithauer (2008) spezifische schädigende Verhaltensweisen, die wiederholt und über einen längeren Zeitraum von einem oder mehreren Schülerinnen oder Schülern ausgeführt werden.

Dispositionstheorie

Zillmanns Dispositionstheorie (Zillmann & Cantor, 1976; Zillmann 1998; 2006; 2000; Raney, 2006) zufolge verarbeiten Rezipientinnen und Rezipienten Medieninhalte ähnlich wie Geschehnisse aus dem wirklichen Leben. Von *moralischen Urteilen* über die Handlungen der Protagonisten ausgehend, entwickeln Medienkonsumentinnen und -konsumenten Sympathien und Antipathien für Protagonistinnen und Protagonisten. Dies geht mit positiven Gefühlsreaktionen auf positive Ereignisse für die *sympathischen* sowie mit negativen Gefühlsreaktionen für die *antipathischen* Protagonistinnen und Protagonisten einher und mit umgekehrten Reaktionen auf etwaige negative Ereignisse. Raney (2004) zufolge beeinflussen auch frühere Beurteilungen von Protagonistinnen und Protagonisten sowie der Grad an Eindeutigkeit ihrer Handlungen die Beurteilungen durch Rezipientinnen und Rezipienten.

Der Genuss von Mediengewalt baut laut Dispositionstheorie darauf auf, als wie angemessen Rezipientinnen und Rezipienten das erfahrene Leid von Protagonistinnen und Protagonisten in der Handlung einstufen. Wird ihrer Einschätzung nach das gerechte Maß an Leid durch Gewalt überschritten, genießen sie die Mediengewalt weniger. Wie viel Leid als gerechtfertigt empfunden wird, hängt wiederum von der subjektiven Sympathie bzw. Antipathie ab, die Rezipientinnen bzw. Rezipienten den einzelnen Protagonistinnen und Protagonisten gegenüber empfinden (vgl. Zillmann & Bryant, 1975; Zillmann & Cantor, 1976).

Forschung zum Konnex von Dispositionstheorie und dem Konsum gewalthaltiger Medieninhalte ist in der Regel experimentell angelegt und Studien beschäftigen sich mit verschiedenen inhaltlichen und rezipientenspezifischen Faktoren, die nach der Dispositionstheorie den Rezeptionsgenuss bestimmen. In den meisten Studien werden moralische Dispositionen gegenüber Protagonistinnen und Protagonisten sowie etwaige Motive manipuliert, um festzustellen, wie sich diese Bedingungen auf die Einstellung gegenüber Protagonistinnen und Protagonisten auswirken. Insgesamt hat sich die Forschung zur Dispositionstheorie bislang vor allem auf die Rezeption von Film- und Fernsehinhalten, ansatzweise auch von Computerspielen, konzentriert.

Eine wesentliche Überschneidung dieser Befunde mit dem Phänomenbereich *Internetnutzung und Radikalisierung* liegt dahingehend vor, als dass Moralurteile gegenüber radikalen Personen (charismatischen Führungspersonen, Autoritäten) auch eine Rolle bei der Ausprägung radikaler Orientierungen spielen könnten. Moralische Dispositionen im Hinblick auf führende Figuren der radikalen Szene haben aber in der bisherigen Forschung zu Radikalisierungsprozessen anhand des Internets bislang noch keine Aufmerksamkeit erhalten.

Angstbewältigung

Das Auseinandersetzen mit und das Eindämmen von Angst können wichtige Motive für das Konsumieren gewalthaltiger Mediendarstellungen sein. In einigen empirischen Studien wurde festgestellt, dass besonders ängstliche Rezipienten zum Konsum angsterregender Medieninhalte neigen (vgl. zu einem Überblick Kunczik & Zipfel, 2004, S. 57-61; 2006, S. 71-73). Dabei wurden durch Grimm (1999) zwei Varianten des Gefühlsmanagements bei der Rezeption von Gewalt voneinander unterschieden (v.a. in Bezug auf das Fernsehen): Rezipientinnen und Rezipienten verfolgen hiernach entweder eine *analogisch konfrontierende* Nutzung, bei der sie sich bewusst problematischen Gefühlen aussetzen und dabei lernen, mit den jeweiligen Gefühlen umzugehen, oder eine *kontrastiv-kompensierende* Nutzung, die auf das Vermeiden negativer Gefühle abzielt (Grimm, 1999). Für welche

Variante sich die Rezipientinnen bzw. Rezipienten entscheiden, ist Grimm (1999, S. 337 & 343) zufolge situations- und stimmungsbabhängig und wird darüber hinaus durch individuelle Eigenschaften (z. B. Empathiefähigkeit, Reizschwelle) beeinflusst. Angstbewältigung und Emotionsregulierung stellen insbesondere für Jugendliche wichtige Motive für die Zuwendung zu gewalthaltigen Medieninhalten dar. Letztere bieten Jugendlichen einen geschützten Raum für intensives emotionales Erleben sowie den probeweisen Umgang mit Angst und Unsicherheit im Zusammenhang mit eigenen Identitätsfindungsprozessen. Dabei kann die Rezeption besonders angstvoller Stimuli in der Gruppe der Gleichaltrigen auch als Zeichen von Stärke fungieren bzw. über die gemeinsame emotionale Erfahrung das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb Gruppe der Gleichaltrigen fördern.

Vieles spricht dafür, dass die Auseinandersetzung Jugendlicher mit eigenen Ängsten auch bei der Hinwendung zu extremistischen Inhalten im Internet eine Rolle spielen kann und als Einflussfaktor in entsprechende Untersuchungen mit einbezogen werden sollte.

Gruppenzugehörigkeit und Identitätsbildung

Jugendliche können Mediengewalt, wie oben angedeutet, auch konsumieren, um in ihrer Peergruppe dazuzugehören, um mitreden zu können, nicht als Feigling dazustehen und Mut zu beweisen, bzw. auch um durch die gemeinsame Rezeption furchterregender Inhalte kollektive Gefühle von Zugehörigkeit, Bindung und Gemeinschaft zu entwickeln bzw. zu festigen. Durch das Nutzen gewalthaltiger Filme oder Computerspiele – laut Vogelsang (2002) *Provokations- und Distinktionsmedien* (S. 185) – grenzen sich Jugendliche zudem von Erwachsenen ab und bilden eine davon unabhängige autonome Kultur.

Andere Autoren wie zum Beispiel Büttner (2000) oder Zillmann und Weaver (2013) interpretieren die absichtsvolle Rezeption Angst erzeugender- und gewalthaltiger Medieninhalte als eine Art Übergangsritual bzw. Initiationsritus in der Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen. Die Konfrontation und Auseinandersetzung *mit* sowie die Überwindung und Kontrolle *von* Angst bei der Rezeption gewalthaltiger Medien fungieren dabei als Probefläche und Laboratorium für vielfältige Identitäten und Geschlechterrollen.

Auch die Rolle des Computerspielkonsums wurde unter diesem Gesichtspunkt betrachtet. In Bezug auf junge, männliche Konsumenten gewalthaltiger Computerspiele kommt beispielsweise Jansz (2005) zu dem Schluss, dass diese Spiele jungen Männern einen Raum zum Ausleben von Gefühlen zur Verfügung stellen – Gefühlen wie Wut, Ekel, Angst, Verletzlichkeit oder Schuld, für die männliche Heranwachsende im wirklichen Leben eher sanktioniert oder geächtet werden würden. Auch Kuhrcke, Klimmt und Vorderer (2006) vertreten die Ansicht, dass in ihrer männlichen Identität noch unsichere Jugendliche in Computerspielen ohne negative Konsequenzen mit Rollen, Identitäten und Emotionen experimentieren können. Insbesondere aber können sie machohaftes oder hypermaskulines Verhalten ausprobieren. Zudem können jugendliche Computerspieler im Spielverbund mit anderen um Maskulinität und Wagemut konkurrieren.

Ob der Wunsch nach einer hypermaskulinen Geschlechtsidentität eine Ursache für die Zuwendung zu Kriegsspielen darstellt, haben Kuhrcke et al. im Rahmen einer Online-Befragung von rund 2.600 Computerspielern überprüft. Das Bestreben nach Hypermaskulinität erklärte hier einen geringen, aber durchaus signifikanten Anteil der Vorliebe für Kriegsspiele. Hypermaskulinität wurde dabei anhand der Einschätzung von einerseits *Gewalt als maskulin* und andererseits *Gefahren als aufregend* gemessen.

Wendet man sich nun wieder dem Themenbereich *Internet und Radikalisierung* zu, fallen mannigfache Überschneidungen insbesondere im Hinblick auf Identitätsfindung und Gruppenzugehörigkeit auf. Dabei handelt es sich um Konzepte, die selbst in der mehrheitlich deskriptiv phänomenorientierten Literatur zu internetvermittelter Radikalisierung eine große Rolle spielen und in der Mehrzahl der Studien auch explizit genannt werden. Hypermaskuline Identität und Geschlechterrollenzugehörigkeit sind im Hinblick auf den Konsum extremistischer Inhalte im Internet zwar noch nicht untersucht worden, scheinen aber direkt auf diesen Kontext übertragbar zu sein. Entsprechende Survey-Erhebungen stehen noch aus.

Wirkungstheorien

Im Kontext der Forschung zu Medien und Gewalt sind eine Reihe von Modellen zur Erklärung etwaiger emotional-kognitiver Wirkungen bei der Nutzung gewalthaltiger Medien verwendet worden, die im Folgenden kurz skizziert werden. Die vorhandenen Modelle betrachten Wirkungen aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln, unterstreichen aber trotz dieser Heterogenität übereinstimmend die Notwendigkeit, etwaige Medienwirkungen nicht als monokausale Reiz-Reaktions-Zusammenhänge misszuverstehen, sondern multiple Einflussfaktoren in Studien mit einzubeziehen sowie auch Moderatoren und Mediatoren von Wirkungen zu untersuchen.

Ein Transfer von Wirkungstheorien im Kontext von Medien-und-Gewalt auf Radikalisierungsprozesse durch das Internet ist selbstredend nur in Ansätzen möglich. Die Modelle aus der Medien-und-Gewalt-Forschung können aber durchaus als Anknüpfungspunkte für weitere Forschung zu internetgestützten Radikalisierungsprozessen dienen – insbesondere im Hinblick auf die in diesem Rahmen wiederholt hervorgehobene Komplexität von Wirkungszusammenhängen.

Im Folgenden werden insbesondere die Katharsis-, Suggestions-, Habitualisierungs- und Kultivierungsthesen dargestellt; daran schließt sich eine kurze Zusammenfassung der sozial-kognitiven Lerntheorie an.

Katharsisthese – Abreaktion von Aggressionen

Die Katharsisthese basiert auf der Annahme, dass Aggressionen und Frustrationen durch den Konsum von gewalttätigen Medien *abreagiert* bzw. verringert werden können. Laut Theorie führt das intensive Miterleben gewalttätiger Akte in der Fantasie dazu, dass eigene aggressive Handlungstendenzen nicht etwa stimuliert, sondern im Gegenteil abgebaut werden. Die Katharsisthese wurde von zahlreichen Medienwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern erforscht, in unterschiedlichen Ausprägungen und mit unterschiedlichen Schwerpunkten (Kunczik & Zipfel 2006, S. 86): Zunächst wurde postuliert, dass Gewaltbereitschaft durch jegliche Art fantastischer Aggression vermindert werden kann. Dann wurde zur Annahme übergegangen, dass ein kathartischer Effekt sich nur dann entfalten kann, wenn Medienrezipientinnen und -rezipienten zum Zeitpunkt der Rezeption selbst emotional erregt bzw. bereit zu aggressiven Handlungen sind. Schließlich bezogen Untersuchungen zur Testung des Katharsiseffekts Elemente der Medieninhalte mit ein, etwa wenn davon ausgegangen wurde, dass der kathartische Effekt nur auftritt, wenn im Sinne des Beobachtungslernens (siehe Banduras sozial-kognitive Lerntheorie unten) gravierende Konsequenzen der Gewalt für das betroffene Opfer im Detail ersichtlich sind.

Empirische Belege für die Katharsisthese wurden immer wieder angestrebt und es existieren eine Reihe von Studien, die von sich behaupten, Katharsiseffekte gefunden zu haben – jedoch haben die

verfügbaren Studien gravierende Mängel in ihrer Methodik und können folglich nicht als ausreichende Belege für den Katharsiseffekt gewertet werden (vgl. Kunczik & Zipfel 2006, S. 87–89 & S. 303–305). Selbst einer der einflussreichsten Vertreter der Katharsisthese, Seymour Feshbach (1989), stellte kathartische Wirkungen in Frage und schlussfolgert, dass gewalthaltige Medieninhalte eher aggressionsfördernd wirken als aggressionsläuternd und der Katharsiseffekt nur unter besonderen Bedingungen nachgewiesen werden kann. Zwar geben Nutzerinnen und Nutzer gewalttätiger Computerspiele an, diese gezielt zum Abbau von Frustrationen zu nutzen, aber ob und wie der gewünschte Effekt eintritt, ist bislang nicht hinreichend geklärt. Dennoch ist die Katharsisthese im Rahmen der vorliegenden Expertise als Modell zur Erklärung emotionaler Prozesse bei der Rezeption von Gewalt insofern einschlägig, als dass sie unterstreicht, dass nicht jede Auseinandersetzung mit gewalthaltigen Medieninhalten gleichzeitig auch Gewalt auf der Seite der Nutzerinnen und Nutzer hervorbringen muss. Dasselbe ist für den Kontext *Internet und Radikalisierung* ebenfalls anzunehmen.

Suggestionsthese – Nachahmung von Aggressionen (Selbstmorde; *school shootings*)

Die Suggestionsthese fußt auf der recht einfachen, behavioristischen *Stimulus-Response*-Auffassung, dass Mediennutzerinnen und -nutzer perzipierte Gewalt mehr oder weniger direkt imitieren. Empirische Befunde konnten die Mechanismen der Suggestionsthese indessen nicht hinreichend belegen; jedenfalls sprechen Befunde dafür, dass Suggestionseffekte nur im selteneren Fall zu Imitationsverhalten bei Rezipientinnen und Rezipienten führen, und dies nur dann, wenn bestimmte individuelle und soziale Faktoren in spezifischen Konstellationen zusammenkommen (siehe im Überblick Kunczik & Zipfel, 2010; S. 150ff.). Dies scheint auch der Grund dafür zu sein, dass Suggestionseffekte sehr selten sind und Gewalttaten nach medialen Vorbildern nur unter seltenen Umständen ausgeübt werden.

Am meisten erforscht wurde die Suggestionsthese im Rahmen der Suizid-Nachahmung, die in Anlehnung an Goethe auch als *Werther-Effekt* bekannt ist. Gemeint ist damit der Anstieg der Suizidstatistiken infolge eines in den Medien berichteten fiktiven oder realen Selbstmords. Doch auch im Kontext von Amokläufen, Morden oder xenophobischen Übergriffen wurden Suggestionseffekte untersucht (vgl. Kunczik & Zipfel, 2004, S. 88-102; 2006, S. 105-113).

Problematisch bei Studien zur Suggestionsthese sind erneut die empirischen Forschungsmethoden. Beispielsweise erlauben die vorliegenden Studien nur Aussagen über korrelative Zusammenhänge, obgleich häufig der Eindruck von Kausalzusammenhängen vermittelt wird. Auch kann retrospektiv nicht gesichert werden, ob Personen, die einen Selbstmordversuch unternommen haben, die mediale Berichterstattung überhaupt rezipiert haben, denn retrospektive Befragungen sind im Falle durchgeführter Selbstmord(versuch)e entweder nicht mehr möglich oder mit gravierenden ethischen Fragen konfrontiert. Die Untersuchungen, die ungeachtet dieser Hürden dennoch durchgeführt wurden, weisen wiederum andere Probleme auf wie Effekte sozialer Erwünschtheit oder „ex-post-facto Rationalisierungen des eigenen Verhaltens“ (Kunczik & Zipfel, 2010, S. 151).

Suggestionseffekte liegen nach derzeitigem Forschungsstand am ehesten dann vor, wenn es sich beim berichteten Suizid um einen realen und nicht fiktiven handelt (z.B. Gould, Jamieson & Romer, 2003; Überblick bei Kunczik & Zipfel, 2004, S. 98f.; 2006, S. 100f.).

Doch sind Forschungsergebnisse sehr heterogen und widersprüchlich, was wie eingangs erwähnt an der Heterogenität der Faktoren liegen mag, die den Suggestionseffekt mit beeinflussen. Zu den

möglichen Einflussfaktoren zählen laut Kunczik und Zipfel (2010, S. 150ff.) die folgenden Variablen, wobei diese zum Teil auf einer äußerst geringen Anzahl an Studien beruhen: (1) Intensität der Berichterstattung über Selbstmorde (je höher die Intensität, umso wahrscheinlicher Ansteckungseffekte), (2) Art des Mediums (Ansteckungseffekte bei Zeitungsberichten wahrscheinlicher als bei TV-Berichten), (3) Verhältnis zum Vorbild (je höher die Bekanntheit des Vorbilds, umso wahrscheinlicher Ansteckungseffekte), (4) Valenz der Berichterstattung (Ansteckungseffekte wahrscheinlicher bei positiv dargestellten Selbstmorden als bei negativ dargestellten), (5) Ähnlichkeit zwischen Vorbild und Nachahmenden (je mehr Ähnlichkeit, umso wahrscheinlicher Ansteckungseffekte), (6) Verherrlichung des Selbstmords (je mehr Verherrlichung des Selbstmords, umso wahrscheinlicher Ansteckungseffekte), (7) Alter der Rezipientinnen bzw. Rezipienten (je jünger das Publikum, umso wahrscheinlicher Ansteckungseffekte), (8) eigene Selbstmordhistorie (Ansteckungseffekte wahrscheinlicher bei Vorliegen eigener Suizidversuche) und (9) depressive Tendenzen (Ansteckungseffekte wahrscheinlicher bei Vorliegen von Depressionen).

Auch zur Nachahmung von Amoktaten und *school shootings* liegen vereinzelte Studien und Befunde vor (im Überblick Kunczik & Zipfel, 2010, S. 170), wobei die wenigsten darunter als empirisch-systematisch gelten dürfen. Als Kernbefund dieser Forschung lässt sich ableiten, dass auch hier etwaige Darstellungsmerkmale in der Berichterstattung zu *school shootings* einen Einfluss auf etwaige Nachahmungstaten haben können. Ähnlich wie im Kontext der Forschung zu Suizidnachahmung wird auch hier vor Sensationalisierung des Ereignisses bzw. Glorifizierung oder Heroisierung der Täterinnen und Täter gewarnt und empfohlen, dezidiert auf psychologische Probleme der Täterinnen und Täter hinzuweisen. In einer vergleichenden Zusammenstellung von *school shootings* zwischen 1974 und 2002 kommt Robertz (2004) zu dem Schluss, dass insbesondere schwere Fälle weitere *shootings* nach sich zogen. Auch Robertz warnt vor potenziellen Gefahren der Medienberichterstattung in Bezug auf die Glorifizierung der Täterinnen und Täter und empfiehlt eine Liste an Prinzipien für die Medienberichterstattung. Darunter fallen der Verzicht auf die Darstellung jedweder Tatmotive, Fotos, Namen, Personenrollen oder Details über den Tathergang – zur Vermeidung potenzieller Identifikationen mit dem Täter oder Imitationen der Tat. Empirische Nachweise für suggestive Effekte von *school shootings* lassen sich in der vorliegenden Literatur aber nicht finden.

Habitualisierungsthese – Gewöhnungseffekte

Eine weitere Wirkungsthese, die Habitualisierungsthese, nimmt an, dass Gewalt in den Medien die Nutzerinnen und -nutzer durch Mechanismen der Habitualisierung und Desensibilisierung schlichtweg *abstumpft*. Mechanismen der Habitualisierung und Desensibilisierung werden indessen recht unterschiedlich verstanden und ziehen daher eine sehr heterogene und teilweise widersprüchliche Befundlage nach sich (Kunczik & Zipfel, 2010, S. 173ff.). Auch untersuchen Forscherinnen und Forscher in diesem Zusammenhang jeweils sehr unterschiedliche Dinge – beispielsweise kurzfristige oder langfristige Habitualisierungseffekte, Habitualisierungsmechanismen, Habitualisierung bei realer Gewalt, Etappen der Habitualisierung oder Arten von Habitualisierung/Desensibilisierung (z. B. emotionale, kognitive oder physiologische Habitualisierung/Desensibilisierung). Vor dem Hintergrund dieser unterschiedlichen Perspektiven scheint dem derzeitigen Forschungsstand nach allein der folgende Aspekt gesichert zu sein, nämlich, dass häufigerer Konsum medialer Gewalt zu einer Gewöhnung im Hinblick auf gewalthaltige Inhalte führt. Allerdings ist nicht klar, ob dies tatsächlich auch mehr Gewaltpotenzial und -bereitschaft nach sich zieht – oder vielleicht sogar als

gesunder Anpassungsmechanismus verstanden werden muss. Es könnte sich nämlich hierbei laut Kunczik und Zipfel (2010, unter Rückgriff auf Grimm, 1999) um einen durchaus positiven Schutzmechanismus handeln, durch den etwaige negative Konsequenzen medialer Gewalt sogar abgeschwächt werden können. Damit soll laut Kunczik und Zipfel (S. 188) „die Möglichkeit einer Senkung der Hemmschwelle für die eigene Gewaltausübung bzw. reduziertes Hilfeverhalten durch eine Gewöhnung an violente Mediendarstellungen nicht völlig ausgeschlossen werden, die bisherige Befundlage ist allerdings noch zu dürftig, um derart weitreichende Schlussfolgerungen zu ziehen“.

Kultivierungsthese

Die Kultivierungsthese ist im Kontext von Untersuchungen zur Fernsehnutzung im US-amerikanischen Raum insbesondere von Gerbner u.a. (z. B. 1994) ausformuliert worden. Die These sagt vorher, dass das Fernsehen sowohl anhand von Unterhaltungs- als auch anhand von Informationsformaten bestimmte Weltbilder vermittelt und damit einhergehende Rollenvorstellungen oder Machtstrukturen bei Zuschauerinnen und Zuschauern *kultiviert*. Weltanschauungen der Rezipientinnen und Rezipienten werden hiernach weitaus stärker durch Fernsehinhalte geformt als durch die Wirklichkeit selbst. Die Kultivierungsforschung – man könnte auch von Enkulturationsforschung sprechen, wie es in der Anthropologie (Konerding, 1986) oder in Organisationsstudien (Merkens & Schmidt, 1988) üblich ist – blickt inzwischen auf eine große Anzahl an empirischen Studien zurück, in denen in Abhängigkeit vom täglichen Fernsehkonsum (per Inhaltsanalyse erfasste) Fernsehinhalte mit Weltbildern auf Seiten der Zuschauerinnen und Zuschauer korreliert werden. Die Kultivierungsthese gilt in diesen Studien dann als bestätigt, wenn die Weltbilder der Zuschauerinnen und Zuschauer mit einem höheren Ausmaß an Fernsehkonsum im Vergleich mit den Weltbildern der Zuschauer und Zuschauerinnen mit geringerem Fernsehkonsum stärker mit den im Fernsehen vermittelten Weltbildern übereinstimmen.

Auch die Forschung zur Kultivierungshypothese ist sehr heterogen und fokussiert mittlerweile eine Reihe verschiedener Aspekte des postulierten Kultivierungsmechanismus wie beispielsweise den Einfluss verschiedener Genres und Elemente der Darstellung auf Produktseite sowie den Einfluss verschiedener Eigenschaften auf der Seite der Rezipientinnen und Rezipienten (wie etwa Ängstlichkeit, Wahrnehmung von Realismus) auf Einschätzungen von Kriminalität und Gewalt in der realen Welt (im Vergleich zur Fernsehwelt). Die Heterogenität der vorhandenen Studien ist erwartungsgemäß auch mit einer unüberschaubaren Heterogenität an Forschungsbefunden verbunden, die aber insgesamt gesehen darauf hinweisen, dass Gerbners Mechanismus der Kultivierung weitaus komplexer ist als zunächst von Gerbner angenommen. Die vorhandenen Studien zeigen jedenfalls, dass Medienrezeption sich nicht als passives Aufnehmen von Informationen vollzieht und damit zugleich Weltsichten kultiviert, sondern dass zahlreiche Einflussfaktoren berücksichtigt werden müssen, die dabei eine Rolle spielen, und zwar sowohl auf der Seite des Medienproduktes als auch auf der Seite der Rezipientinnen und Rezipienten

Sozial-kognitive Lerntheorie

Banduras sozial-kognitive Theorie des Lernens (z. B. 1979; 2009) ist in der Medien- und Kommunikationspsychologie insbesondere im Hinblick auf *eine* Kernannahme zur Erklärung medial vermittelter Wirkungen herangezogen worden – die Rede ist vom *Beobachtungslernen* oder *Lernen am Modell*. Bandura zufolge lernen Menschen nicht allein durch eigene Erfahrungen, sondern auch, indem sie das Verhalten von Personen aus ihrem Umfeld beobachten. Der Theorie nach werden sie zur Nachahmung vor allem derjenigen Verhaltensweisen motiviert, die mit ihren eigenen Verhaltensstandards übereinstimmen und für die auch die beobachtete Person belohnt wird. Individuen ahmen folglich vor allem solche Verhaltensweisen nach, die in einem sozialen Sinne lohnend erscheinen und mit eigenen Ansichten von Moralität vereinbar sind.

Der im Kontext von Studien zu *Medien und Gewalt* zentrale Punkt der sozial-kognitiven Lerntheorie ist, dass Verhaltensweisen zwar erlernt werden können, doch nicht notwendig immer auch in die Tat umgesetzt werden müssen. Individuelle Standards, internalisierte Normen sowie etwaige Konsequenzen einer Imitation werden stets gegeneinander abgewogen und führen der Theorie nach nicht zwangsläufig auch zu beobachtbarem Nachahmungsverhalten. Auch die sozial-kognitive Lerntheorie macht im Kontext der Forschung zu *Medien und Gewalt* nicht zuletzt darauf aufmerksam, dass medial vermittelte Wirkungen äußerst komplex sind und zur Erklärung dieser Wirkungen stets die Eigenschaften der Medieninhalte als auch diejenigen der Rezipientinnen und Rezipienten sowie situative Eigenschaften idealerweise mit modelliert werden müssen – auch in der sozial-kognitiven Lerntheorie wird also erneut die Forderung laut, Wirkungsprozesse anhand multipler Einflussfaktoren zu erklären.

II. Modelle und Thesen aus der Forschung zur Nutzung des Internets

Das SIDE-Modell und Polarisierung in der computervermittelten Kommunikation

Wie einleitend beschrieben, handelt es sich beim *Social Identity Model of Deindividuation Effects*, kurz dem *SIDE-Modell*, um ein Modell zur Erklärung sozialpsychologischer Prozesse bei der Nutzung neuer digitaler Medien wie dem Internet, Sozialer Medien oder E-Mail (Postmes, Spears & Lea, 1998; Spears & Postmes, 2015). Ausgangspunkt des Modells ist die These, dass computervermittelte Kommunikation aufgrund mangelnder sozialer Hinweisreize als anonym wahrgenommen wird. Gerade diese Anonymität kann im Internet Prozesse der *Polarisierung* nach sich ziehen, dahingehend, dass Gruppenansichten oder Gruppenentscheidungen extremer werden, als dies anhand der Meinung einzelner Gruppenmitglieder eigentlich zu erwarten wäre. Polarisierungsprozesse in der computervermittelten Kommunikation werden im Wesentlichen anhand von zwei sozialpsychologischen Theoriekomplexen erklärt: zum einen mit der Theorie der sozialen Identität, zum anderen mit der Deindividuationstheorie. Polarisierungsprozesse manifestieren sich in der computervermittelten Kommunikation nach der Theorie der sozialen Identität etwa dadurch, dass sich die Gruppenmeinung durch die Gegenpositionierung zu einer etwaigen *Outgroup* manifestiert (bzw. zu etwaigen, der eigenen Gruppe gegenläufigen, Wahlmöglichkeiten, wenn eine *Outgroup* nicht explizit vorhanden ist). Gruppenentscheidungen können folglich sowohl risikoreicher als auch vorsichtiger ausfallen, als sich dies durch den alleinigen Durchschnitt der Gruppe vorhersagen ließe. Die Deindividuationstheorie sagt ferner vorher, dass Anonymität in großen Gruppen die Selbstwahrnehmung des/der Einzelnen in der Gruppe sowie damit verbundene Bewertungsängste reduziert und folglich zu ungehemmtem, anti-normativem Verhalten führen kann. Eine recht einflussreiche Forschungstradition in der Medien- und Kommunikationspsychologie beschäftigt sich mit Prozessen der Deindividuation in der computervermittelten Kommunikation und liefert zahlreiche Beispiele dafür, dass Anonymität im Internet Enthemmungen, Normverletzungen und antisoziales Verhalten steigert – ein Phänomen, das als *Flaming*-Phänomen in die Literatur eingegangen ist (Kiesler, Siegel & McGuire, 1984). Allerdings gilt inzwischen auch als gesichert, dass nicht jedes Verhalten der Nutzerinnen und Nutzer in der computervermittelten Kommunikation zwangsläufig auch antisozial ausfallen muss; zahlreiche Studien belegen gerade auch positive Gruppeneffekte in Richtung auf Demokratisierung oder Egalisierung (Hartmann, 2004). Das SIDE-Modell beruht auf eben diesen Mechanismen. Das Modell greift zugleich eine differenziertere Perspektive auf mögliche positive und negative Verhaltenseffekte auf, indem es die Salienz²⁹ der situativ jeweils bedeutsamen Identität hervorhebt. Mit anderen Worten kann in einer computervermittelten Kommunikationssituation sowohl die persönliche Identität als auch die soziale Identität salient sein. Steht nun die soziale Identität in der Situation im Vordergrund, orientiert sich das Verhalten stärker an der Gruppennorm der gerade bedeutsamen Gruppe, zu der sich der Nutzer bzw. die Nutzerin zugehörig fühlt. Prozesse der Deindividuation sind laut SIDE-Modell also hochgradig sozial gesteuert und unterliegen der Salienz spezifischer sozialer Identitäten. Zudem können die verhaltensmäßigen Konsequenzen sowohl *negativ* (im Sinne von antisozial wie oben beschrieben) als auch *positiv* (im Sinne von normenkonform) sein. Für Letzteres spricht beispielsweise die allgemeingültige Einhaltung bestimmter Umgangsformen oder Verhaltensregeln in Chats oder Newsgroups. In Situationen, in denen die soziale Identität salient ist, fällt der Einfluss des zugrundeliegenden Kollektivs laut SIDE ferner deswegen so groß aus, weil interindividuelle Unterschiede zwischen Mitgliedern des Kollektivs

²⁹ Auffälligkeit, Erkennbarkeit.

ausgeblendet werden. Das Kollektiv wird dadurch subjektiv als kohärenter wahrgenommen. Dies erleichtert wiederum die weitere Identifizierung mit dem Kollektiv sowie die Abgrenzung gegenüber stereotypisierten *Outgroups* (Douglas & McGarty, 2002). In der subjektiven Vorstellung der Nutzerinnen und Nutzer digitaler Medien sind *Ingroup* und *Outgroup* infolge dieser Prozesse weit- aus rigider voneinander getrennt, als dies in persönlichen Situationen der Fall wäre (Hartmann, 2004).

Die bis hier beschriebenen Prozesse der Identifizierung mit persönlichen versus Gruppennormen in Abhängigkeit von der Salienz eines Kollektivs sowie Anonymität in der Gruppensituation werden unter die sogenannte *kognitive* Dimension des SIDE-Modells subsummiert. Darüber hinaus sprechen Spears und Postmes (2015) aber auch von einer *strategischen* SIDE-Dimension und verstehen darunter strategisches Verhalten in Abhängigkeit von computervermittelten Kommunikationsmöglichkeiten im Kontext von Statushierarchien: Anonymität bewirkt in diesem Kontext nicht nur, dass etwaige kollektive Identitäten unter Umständen salient werden und Gruppennormen begünstigen, sondern auch, dass speziell in computervermittelter Kommunikation soziale Unterstützung strategisch eingeholt werden kann (beispielsweise durch E-Mail, Chat, *social networking* oder Blogging), gerade wenn das eigene Verhalten gegen die Normen eines *Outgroup*-Kollektivs mit höherem Status verstößt. Beide Dimensionen von SIDE, die kognitive und die strategische, scheinen uns für Radikalisierungsprozesse einschlägig zu sein: Die kognitive Dimension ist insbesondere im Hinblick auf subjektiv empfundene Zugehörigkeiten zu diversen Extremgruppen sowie ihre Salienz für gruppenkonformes Verhalten zentral. Die strategische Dimension betont dagegen die im Internet mögliche willentliche Einholung sozialer Unterstützung durch radikal eingestellte Gleichgesinnte, insbesondere wenn das eigene Verhalten gegen die Normen einer zahlenmäßig größeren oder statusmäßig höheren *Outgroup* verstößt.

Die Annahmen des SIDE-Modells sind empirisch gut gesichert (siehe im Überblick Spears & Postmes, 2015). Der zugrundeliegende Forschungsansatz ist experimentell, wobei insbesondere Grade von Anonymität, Salienz der Gruppe versus Salienz der eigenen Person in Gruppendiskussionssituationen manipuliert werden. In den letzten Jahren wurde SIDE in veränderter Form als SIMCA (Social Identity Model of Collective Action) vermehrt auch zur Erklärung internetvermittelter sozialer Bewegungen (wie beispielsweise *Arabischer Frühling* oder *Gezi-Park-Bewegung*) herangezogen (Odağ, zur Publikation eingereicht; Spears & Postmes, 2015). Diese Forschung konnte einige zentrale Annahmen des SIDE-Modells ebenfalls belegen und zudem zeigen, dass Menschen sich sozialen Bewegungen vor allem dann anschließen (bzw. ihre Handlungen im Internet in die wirkliche Welt verlagern), wenn sie sich einer kollektiven Identität stark zugehörig fühlen sowie das Kollektiv, im Hinblick auf eine Verbesserung/Veränderung sozialer Missstände, als hochgradig wirksam bewerten.

Letzteres ist im Hinblick auf extremistisch-radikale Weltanschauungen unserer Meinung nach ebenfalls von Belang. Das SIDE-Modell ist in diesem Kontext unserer Meinung nach vor allem dazu geeignet, kollektive Identitätsbildungsprozesse von Jugendlichen auf extremistischen Webseiten im Internet nachzuvollziehen. Der experimental-psychologische Ansatz der SIDE-Forschung ist zudem ideal zur Testung von Kausalzusammenhängen, die in der Forschung zu Radikalisierung im Internet bisher offenkundig unterbelichtet sind. Umso überraschender ist der Tatbestand, dass weder SIDE noch SIMCA im Kontext der Forschung zu *Internet und Radikalisierung* als Erklärungsmodelle für die Hinwendung zu extremistischen Sozialen Medien, geschweige denn für etwaige Radikalisierungsprozesse oder Ideologiebildungen in diesem Kontext verwendet wurden.

Sozio-emotionale Beziehungen in der computervermittelten Kommunikation

Dass zwischenmenschliche soziale Prozesse in der computervermittelten Kommunikation eine zentrale Rolle spielen, ist gerade vor dem Hintergrund der gestiegenen Nutzung des Internets für private Zwecke (im Gegensatz zu beruflichen) inzwischen nicht von der Hand zu weisen (Döring, 2004). In der Literatur wird eine Vielzahl von Elementen internetvermittelter sozio-emotionaler Beziehungen und diverse Mechanismen für Aufbau und Konsolidierung sozio-emotionaler Beziehungen im Internet erforscht. Zu den Aspekten, die das Internet für die Bildung sozio-emotionaler Beziehungen zuträglich machen, zählen laut Hartmann (2004; siehe auch Döring, 2004), (1) dass ausgetauschte Botschaften im Internet anhand von Emoticons oder anderen Hilfsmitteln auf konstruktive Weise interpretiert werden, (2) dass das Internet seinen Nutzerinnen und Nutzern zahlreiche Möglichkeiten für idealisierte Selbstdarstellungen bietet, (3) dass Selbstenthüllungen aufgrund der größeren Anonymität im Internet (sowie im Sinne des *Stranger-on-a-train*-Phänomens)³⁰ ohne größeres Risiko durchgeführt werden und folglich auch zur raschen Bildung enger, intimer Beziehungen führen können, (4) dass hochspezifische Kommunikations- und Handlungsräume im Internet das Gefühl von Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit vermitteln, (5) dass Möglichkeiten des Internets für einen Beziehungsaufbau insbesondere von schüchternen oder sozial ängstlichen Menschen wahrgenommen werden und ihnen die soziale Unterstützung zuteilwerden lassen, die ihnen im wirklichen Leben fehlt, (6) dass das Internet unzählbare Formen sozialer und emotionaler Unterstützung bereit hält, die Unsicherheiten, Belastungen und Alltagsstress auf *User*-Seite reduzieren können und auf die mit Leichtigkeit zugegriffen werden kann, (7) dass internetgestützte Beziehungen als mindestens so nah und intim erlebt werden wie Beziehungen in der wirklichen Welt und schließlich, (8) dass Individuen ihre im Internet entstandenen Beziehungen schrittweise in die nicht-mediale Realität übertragen – beispielsweise per Brief, Telefon und schließlich im *Face-to-face*-Kontakt. Zusammengefasst spricht die überaus dichte Befundlage im Kontext der Forschung zu internetvermittelten sozio-emotionalen Beziehungen deutlich gegen die vermeintliche und in der öffentlichen Diskussion stets hervorgehobene Gefahr, im Internet zu vereinsamen (Döring, 2004).

³⁰ Als *stranger-on-a-train* Phänomen wird die erhöhte Bereitschaft zur Preisgabe persönlicher Informationen gegenüber Fremden bezeichnet. Es entsteht unter dem Wissen, dass man der fremden Person wahrscheinlich nicht mehr begegnen wird und daher keine Konsequenzen fürchten muss.

Zusammenfassung und Zwischenfazit: Modelle und Thesen aus der Medien- und Kommunikationspsychologie

Vor dem Hintergrund der relativ dürftigen und im Hinblick auf Einflussfaktoren weitestgehend simplifizierenden Befundlage in der Forschung zu *Internet und Radikalisierung* verfolgte die vorliegende Expertise, wie oben einleitend dargestellt, das Ziel, insbesondere die Komplexität und Vielschichtigkeit von internetvermittelten Radikalisierungsprozessen deutlich zu machen. Dafür wurde auf zwei Forschungsgebiete der Medien- und Kommunikationspsychologie rekurriert, nämlich auf (1) die Forschung zu *Medien und Gewalt* und (2) die Forschung zur internetvermittelten Kommunikation. Der erste Forschungsbereich ist verbunden mit einem Interesse zu verstehen, inwiefern die Rezeption gewalthaltiger Medieninhalte ihre Rezipientinnen und Rezipienten gewaltbereiter oder aggressiver macht und inwiefern frequente Nutzerinnen und Nutzer violenter Medieninhalte auch verstärkt gewaltbereites oder aggressives Verhalten in der wirklichen Welt zeigen. Die zahlreichen und vielfältigen Studien aus diesem Forschungskontext belegen indessen recht eindeutig, dass etwaige Wirkungen medial rezipierter Gewalt auf individuelle Gewaltbereitschaften oder -handlungen weitaus komplexer sind als in der öffentlichen Diskussion um beispielsweise *school shootings* o.ä. immer wieder suggeriert wird. Zahlreiche in der Literatur identifizierte Motive zur Rezeption gewalthaltiger Medieninhalte sowie zahlreiche Wirkungsmodelle und empirische Studien zu ihrer empirischen Prüfung belegen, dass der Einfluss violenter Medieninhalte sich auf der Seite der Rezipientinnen und Rezipienten keinesfalls als einfacher Stimulus-Response-Mechanismus direkt im Verhalten niederschlägt. Mit anderen Worten: Gewalthaltige Medieninhalte führen nicht auch gleich zu gewalttätigem Verhalten. Eine unüberschaubare Fülle an Forschung und Befunden aus der Medien- und Kommunikationswissenschaft, Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Kriminologie und Medizin zeigt, dass etwaige Zusammenhänge zwischen medial vermittelter Gewalt und der Entstehung von Aggression und Gewalt bei Rezipientinnen und Rezipienten multikausal erklärt werden müssen und von einer sehr großen Anzahl an Moderatoren abhängen. Zu den Moderatoren gehören vor allem Eigenschaften der Rezipientinnen und Rezipienten und ihres sozialen Umfelds sowie Charakteristika der Gewaltdarstellung selbst. So scheinen rezipientenseitig beispielsweise das Geschlecht, Alter, Bildungsstand, Aggressivität, *sensation seeking*, internalisierte Normen, die Gleichaltrigengruppe oder das soziale Umfeld moderierende Größen zu sein. Darstellungsseitig scheinen Häufigkeit, Valenz, Intensität, Realweltnähe sowie Grade an Bekanntheit und Heroisierung etwaiger Gewaltvorbilder eine Rolle zu spielen. Schließlich sind bei der Erforschung etwaiger Wirkungen von Medieninhalten auf Gewaltverhalten aber gerade auch hochkomplexe Wechselwirkungen zwischen medien- und rezipientenseitigen Faktoren in Betracht zu ziehen.

Was heißt dies aber für internetvermittelte Radikalisierungsprozesse? Wir sind uns dessen bewusst, dass Befunde aus der Forschung zu *Medien und Gewalt* nicht eins zu eins auf den Gegenstand der vorliegenden Expertise übertragen werden dürfen. Wir vermuten angesichts der gefundenen Komplexität der Wirkungszusammenhänge im Kontext von *Medien und Gewalt* aber, dass es mit medienvermitteltem Extremismus ähnlich sein dürfte. Mit anderen Worten: Nicht jeder, der sich extremistischen Medieninhalten zuwendet, wird zugleich auch radikalisiert. Unserer Vermutung nach manifestieren sich Zusammenhänge zwischen internetvermittelten extremistischen Medieninhalten und nutzerseitiger Radikalisierung in einem ähnlich komplexen Wirkungsgefüge von medien- und rezipientenseitigen Eigenschaften und Bedingungen. Diese komplexen Wechselwirkungen empirisch aufzudecken, ist unseres Erachtens ein Forschungsdesiderat, das dringend anhand empirischer

Forschung gefüllt werden sollte – insbesondere angesichts der Brisanz des Themas und den zu recht gefürchteten Konsequenzen radikaler Ideologien und Taten in der wirklichen Welt.

Hiermit kommen wir zum zweiten Forschungsbereich, den wir aus der Medien- und Kommunikationspsychologie für die vorliegende Expertise als einschlägig betrachten und daher oben genauer ausgeführt haben: Zu Prozessen der *sozialen Identität und Deindividuation* in der internetvermittelten Kommunikation. Dieser Forschungsbereich fokussiert im Besonderen Prozesse der Gruppenbildung sowie Gruppendynamiken, die durch bestimmte Charakteristika des Internets (wie beispielsweise Möglichkeiten für Anonymität) angestoßen werden können. In diesem Kontext wurde das SIDE-Modell von Postmes, Spears und Lea (1998) dargestellt – das **Social Identity Model of Deindividuation Effects**. Es postuliert, dass Prozesse sozialer Identität und Identifizierung mit Gruppen gruppenkonformes Verhalten nach sich ziehen können, und dies insbesondere vis-à-vis etwaigen *Outgroups*. Forschungsbefunde zeigen, dass gerade die kognitive Verwischung interindividueller Unterschiede in Gruppen sowie der strategische Zugriff auf soziale Unterstützung im Internet die zentralen Katalysatoren gruppendynamischer Prozesse im Internet darstellen. Die Forschung belegt außerdem, dass durch das Internet geformte soziale Beziehungen und damit verbundene sozial-emotionale Unterstützung häufig in die Realität getragen/transferiert werden. Das SIDE-Modell eignet sich vor diesem Hintergrund unserer Meinung nach sehr gut dazu, internetgestützte Radikalisierungsprozesse bei Jugendlichen zu verstehen, zumal diese ebenfalls mit Gruppen- und kollektiven Identitätsbildungsprozessen in einem engen Zusammenhang zu stehen scheinen. Bedauerlicherweise ist das SIDE-Modell erst in Ansätzen auf den Forschungskontext internetvermittelter Radikalisierung angewendet worden (z. B. durch Geeraerts, 2012). Eine dezidiert experimental-psychologische Annäherung an Wirkmechanismen im Hinblick auf internetvermittelte Radikalisierung steht indessen noch vollkommen aus. Zur Erklärung etwaiger Kausalzusammenhänge sind experimental-psychologische Ansätze, wie sie im Rahmen der SIDE-Forschung betrieben werden, unseres Erachtens indessen mehr als einschlägig.

Neue Medien und politischer Extremismus im Jugendalter im Kontext der politischen Sozialisationsforschung

Der Forschungsstand der politischen Sozialisationsforschung und im Weiteren der Politischen Psychologie zum Themenbereich *politischer Extremismus* ist für den Teilbereich des Rechtsextremismus nicht zuletzt auch durch Beiträge, an denen der Erstautor dieser Expertise beteiligt war (Hoffmann & Boehnke, 2004; Baier & Boehnke, 2008; Deutsch & Boehnke, 2015), relativ gut aufgearbeitet. Neben dem Themenbereich *Rechtsextremismus* ist auch der Themenbereich *Sozialisation durch Neue Medien* – in einer inzwischen weniger gebräuchlichen Terminologie also *Neue Medien als Sozialisationsinstanz* – unter Mitwirkung des Erstautors dieser Expertise recht breit gefächert erarbeitet worden (Voß, Holly & Boehnke, 2000; Keitel, Boehnke & Wenz, 2003), doch fehlt dieser Forschung weitgehend der Bezug zum Thema *Extremismus*.

Baier und Boehnke (2008) widmen der Bedeutung der Medien als *Sozialisationsinstanz* des politischen Extremismus nur folgende Zeilen: „Schließlich wird den Medien vielfach eine Rolle bei der Auslösung rechtsextremer Gewalt zugeschrieben. Allerdings sollten Medieninhalte nicht isoliert als Ursache, sondern vielmehr als Moderatorvariable betrachtet werden: Die Medienberichterstattung stellt Informationen darüber zur Verfügung, was in einer Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt als toleriertes und honoriertes Verhalten gilt. Dies würde die Koinzidenz zwischen Berichterstattungen über fremdenfeindliche Gewalttaten und weiteren rechtsextremen Übergriffen erklären (vgl. Brosius & Esser, 1995). Auch Ohlemacher (1994) präsentiert Befunde, die darauf hindeuten, dass fremdenfeindliche Straftäter der perzipierten öffentlichen Meinung folgen – und dieses Meinungsklima wird in erster Linie über die Medien transportiert“ (S. 822).

Im Kontext einer Expertise zum Thema *Neue Medien und politischer Extremismus im Jugendalter* liegt die Frage nahe, warum bisher in der Forschung zur Bedeutung von Internet und Social Media für jugendliche Hinwendungs- und Radikalisierungsprozesse, Sozialisationskontexte allgemein und Mediensozialisation im Besonderen eine so geringe Rolle gespielt haben. Einzig in der Aufbereitung von Einzelbiographien extremistischer Gewalttäterinnen und -tätern scheinen diese bisher einen nennenswerten Niederschlag gefunden zu haben. Die Antwort auf die aufgeworfene Frage findet sich wohl vor allem in der ausführlich dargestellten vorrangigen Hinwendung der einschlägigen Forschung zur medienspezifischen Phänomenebene (alltagssprachlich formuliert also zu der Frage, *Was kann man im Internet bzw. in Social Media eigentlich alles so machen und unter welchen medialen Rahmenbedingungen?*) bei gleichzeitiger weitgehender Ausblendung der Perspektive auf die Nutzerinnen und Nutzer (also der Frage, *Was machen Menschen tatsächlich im Internet?* und vor allem *Warum machen Menschen das, was sie im Rahmen ihrer Internetnutzung machen?*). Wenn man gleichzeitig bedenkt, dass die vorliegende Forschung, die man wohl vorwiegend als Medieninhaltsforschung bezeichnen darf, in der Regel dem normativen Ansatz folgt, dass *das Internet* bzw. *die Sozialen Medien* insbesondere im Bereich des Dschihadismus in gewisser Weise Ursache von Radikalisierungsprozessen sind, so verwundert es nicht, wenn sozialisationstheoretische Überlegungen in den Hintergrund treten: Es wird zur Kenntnis genommen, dass Sozialisationserfahrungen die Hinwendung zu extremistischen Gruppen fördern. Wenn aber, was regelmäßig insinuiert wird, letztlich Mediencharakteristika *Schuld* an der Radikalisierung sind, braucht man sich um die Bedeutung von Sozialisationskontexten auch keine umfänglichen Gedanken mehr machen.

Dieser Eindruck – es einen Befund zu nennen, wäre sicher noch zu früh – hat auch Auswirkungen auf die Präventionsarbeit. Wenn tatsächlich das Internet *Schuld* an der Hinwendung zu extremistischen

schen Ideologien ist und letztlich zur Terrorismusaffinität führt, so hätte Prävention hauptsächlich auf medienpädagogische Konzepte zurückzugreifen. Wenn allerdings die auf der Online-Plattform der *Washington Post* formulierte Überschrift³¹ eines ursprünglich auf der Internet-Plattform *The Conversation* erschienenen Beitrags von Lyons-Padilla und Gelfand³² zutrifft, *Want to stop Islamic terrorism? Be nicer to Muslims. A warmer embrace could stop homegrown terrorism*, dann müssen die Sozialisationskontexte von Akteurinnen und Akteuren des Dschihadismus und des Rechtsextremismus in den Vordergrund von Präventionsbemühungen rücken.

Ein Blick auf die Bedeutung der politischen Sozialisationsforschung für die Forschung zu medialen Radikalisierungsprozessen sollte allerdings nicht verkennen, dass die politische Sozialisationsforschung eher ein Forschungsparadigma ist als dass sie spezifische Modelle und Theorien für die Analyse von Radikalisierungsprozessen bereithalten würde. Diese liefert eher die Medien- und Kommunikationspsychologie. Analysen, wie der Radikalisierungsprozess konkret verläuft, können besser auf der Basis ihres Theorienfundus durchgeführt werden. Sozialisations-theoretische Überlegungen sind eher dazu geeignet, Hinwendungsprozesse genauer unter die Lupe zu nehmen.

Eine interessante Verknüpfung von Sozialisations-theorie, Jugendsoziologie und Kommunikationswissenschaft wird von Hoffmann (2015) vorgelegt. Sie plädiert für eine *akteursorientierte Perspektive auf die Bedingungen und Wirklichkeiten politischer Teilhabe* und stellt fest: „Digitale Medientechnologien stellen Infrastrukturen bereit, die neue Teilhabe- und Vernetzungsoptionen anbieten, Sub- und Teilöffentlichkeiten generieren und individuelles und kollektives politisches Handeln auf kurzem Wege ermöglichen. Deshalb werden sie häufig als emanzipatorische Ressource betrachtet, die das viel beschworene politische Empowerment (Herriger, 2014) erleichtern soll. Generell bleibt es dem Individuum aber selbst überlassen, inwieweit es das Netz zur politischen Wissensaneignung und Teilhabe sowie zur politischen Identitätsbildung nutzt“ (S. 40)³³.

Im Sinne dieser Ausführungen liegt es nahe, die Neuen Medien einschließlich *Social Media* zunächst einmal als einen Ermöglichungsraum *verbesserter* politischer Teilhabe von Jugendlichen zu sehen. Vielleicht ist ja der Anstieg von politischem Interesse bei Jugendlichen in den letzten Jahren (Shell Deutschland, 2015) bereits eine Folge des erweiterten Ermöglichungsraums. Gegen den Strich gebürstet, wäre die Hinwendung zu politischem Extremismus (rechtsextremistischer oder dschihadistischer Natur) dann als rationales Handeln jugendlicher Akteure zu interpretieren, die auf der Suche nach ihrer politischen Identität sind. Nicht das Gefahrenpotenzial *des Internets* oder *der Sozialen Medien* wäre dann in Zukunft ein sinnvoller Forschungsgegenstand, sondern die Frage, *wer* genau die Neuen Medien in welcher Weise nutzt und *warum* dies im Einzelnen geschieht. Ausgrenzungserleben *vor* der politischen Radikalisierung würde im Sinne der Ausführungen von Hoffmann viel mehr in den Mittelpunkt empirischer Forschung rücken als Mediencharakteristika, denn was die Neuen Medien als politische Sozialisations-Instanz bereithalten, ist nicht *a priori* negativ (extremistisch) konnotiert, sondern eignet sich gleichermaßen als Empowerment-Kontext. Vor allem die *Hinwendung* zu extremistischen Gruppierungen findet ihre Ursache nicht in Mediencharakteristika, sondern kann vor allem als Versuch gewertet werden, mit den eigenen Ent-

³¹ <https://www.washingtonpost.com/posteverything/wp/2015/11/24/want-to-stop-islamic-terrorism-be-nicer-to-muslims> | <https://theconversation.com/a-warmer-embrace-of-muslims-could-stop-homegrown-terrorism-50869>.

³² Michele Gelfand ist Trägerin des Anneliese-Maier-Forschungspreises der Alexander-von-Humboldt-Stiftung [<https://www.humboldt-foundation.de/web/pressemitteilung-2011-36.html>]. Der zitierte Meinungsbeitrag basiert auf einer Publikation von Lyons et al. (2015).

³³ Die Seitenangabe bezieht sich auf das Typoskript des Beitrags und wird sich mit Drucklegung des Beitrags ändern.

wicklungsaufgaben, mit dem eigenen Hereinwachsen in die Erwachsenenwelt klar zu kommen. Labouvie (1986) und Jessor (1986) haben diesen Perspektivenwechsel für normativ negativ konnotiertes Verhalten, in ihrem Fall Alkohol- und Drogenkonsum, bereits früh angemahnt und mit eigenem empirischem Material unterlegt. Dieser notwendige Wechsel der Blickrichtung sollte nun allerdings nicht als Plädoyer dafür missverstanden werden, die Rolle der Neuen Medien in der *Radikalisierung* von Jugendlichen, die sich einmal zu extremistischen Online-Inhalten hingewandt haben, *a priori* zu negieren. Um im Bild der Drogenforschung zu bleiben: *Koma-Saufen* kann ein Coping-Versuch im Angesicht überfordernder Entwicklungsaufgaben bzw. überbordender Identitätsfindungsprobleme sein; Aus welchem Koma-Saufen dann aber unter welchen Bedingungen Alkoholismus wird, bedarf der getrennten Analyse. Auch hier sind – nun wieder bezogen auf den politischen Extremismus – *a priori* Schuldzuschreibungen *an* das Internet und die Sozialen Medien ein Forschungshindernis.

Zusammenfassung und Ausblick

Ein Resümee des Standes der Forschung zur Rolle des Internets und der Sozialen Medien in Hinwendungs- und Radikalisierungsprozessen im Bereich von Rechtsradikalismus und Dschihadismus muss zunächst hervorheben, dass sich die einschlägige Forschung in ihrer Gänze noch *in statu nascendi* befindet. Die allermeisten vorgelegten Arbeiten sind entweder Arbeiten, in denen der Phänomenbereich Nutzungsverhalten mit Blick auf Mediencharakteristika (nicht auf Nutzungsmotive) im Vordergrund steht, oder es handelt sich um normativ konnotierte Arbeiten, die mehr oder weniger plausible Annahmen über Hinwendungs- und Radikalisierungssequenzen aufzeigen und mit überwiegend als anekdotisch zu bezeichnenden empirischem Material unterfüttern. Zentrale Befunde hier noch einmal zu dokumentieren, ist nicht wirklich angezeigt, da eine solche Darstellung vor allem einen wiederholenden Charakter hätte. Die Befunde ähneln eher einem Flickenteppich als einer kohärenten Entität. Dieser – in gewisser Weise desolat anmutende – Zustand der Forschung im Bereich der vorgelegten Expertise, ist nun sicher nicht einfach einer mangelnden Qualität der vorgelegten Arbeiten zu attribuieren, sondern hat aus Sicht der Autorinnen und Autoren der Expertise vor allem zwei zentrale Ursachen.

Zum einen verändert sich die Ausformung des Phänomenbereichs in einer Geschwindigkeit, die Forschungskonzepte manchmal bereits obsolet werden lässt, wenn die Zeit zwischen ihrer Ausarbeitung und dem Beginn der eigentlichen Forschung zu lang wird. In einfacheren Worten: *Das Internet* und *die Sozialen Medien* verändern sich so schnell, dass – zumindest bezogen auf die Nutzungsmodalitäten – Forschungsprojekte fast zwangsläufig hinterherhinken müssen.

Zum anderen ist zu konstatieren, dass Studien im Bereich der Extremismusforschung in der Regel unterfinanziert sind und regelmäßig den Charakter von Feuerwehrforschung haben: Sie werden immer nur dann in nennenswertem Umfang finanziert, wenn etwas *passiert* ist. Die Studie *Lebenswelten junger Muslime in Deutschland* (Frindte et al., 2011) ist hierfür ein Beispiel. Sie wurde vom Bundesinnenministerium in Auftrag gegeben, als 2007 die Sicherheitsbehörden plötzlich mit dem Phänomen der sogenannten *Sauerland-Gruppe* konfrontiert waren, einer Gruppe von Dschihadistinnen und Dschihadisten, die auch in Deutschland geborene Migrantinnen und Migranten und autochthone Deutsche zu Mitgliedern hatte. Langzeitstudien wie die von Wilhelm Heitmeyer (2002) initiierte, inzwischen abgeschlossene Studie zu gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (*Deutsche Zustände*) sind eine absolute Ausnahme; die Studie bezieht zudem Jugendliche nur sehr randständig ein. Die großen laufenden Längsschnittstudien *pairfam* (Huinink et al., 2011) und *NEPS*, das Nationale Bildungspanel³⁴ beziehen die Themenbereiche *politischer Extremismus* und *Nutzung neuer Medien* nicht oder nur sehr peripher ein. Jugendliche sind im Übrigen keine primäre Zielgruppe von *pairfam*. Die Shell-Jugendstudie liefert schlaglichtartig immer wieder einige Einblicke, hat aber politischen Extremismus und Internetnutzung auch noch nicht systematisch in Verbindung gebracht. Groß angelegte Jugendlängsschnittstudien, wie es sie in den 1980er (Silbereisen & Eyferth, 1983) und 1990er Jahren (Boehnke & Merkens, 1990) gab, in denen politischer Extremismus zumindest eines der zentralen Themen war, gibt es aktuell nicht.

Der Beginn einer neuen prospektiven Längsschnittstudie für den Themenkomplex der jugendlichen Nutzung neuer Medien im Kontext von politischem Extremismus (Rechtsextremismus, Dschihadismus) ist dringlich. Vielleicht lässt sich dies, wie oben bereits angeregt, über ein Zusatzmodul zur

³⁴ <https://www.neps-data.de/de-de/startseite.aspx>

Befragung der Startkohorte 2 des NEPS (es geht hier um den Teillängsschnitt, dem Kinder angehören, die 2012 schulpflichtig wurden) ermöglichen. Eine kombinierte Online-offline-Studie wäre eine weitere Option. Sind in Zukunft einzelne kleinere Forschungsprojekte angedacht, so ist es für diese – aus Sicht der Autorinnen und Autoren dieser Expertise – zwingend, theoriebasiert zu arbeiten. Weitere Phänomenbeschreibungen, vor allem solche mit starken normativen Konnotationen, sind nicht mehr von Nöten. Sie kommen nur dann in Betracht, wenn sich die Entwicklung der zur Debatte stehenden neuen Medien so schnell vollzieht, dass sich die Qualität des Umgangs ihrer Nutzerinnen und Nutzer mit ihnen nachhaltig ändert. Eine *Anbindung* an die medien- und kommunikationspsychologische Theoriebildung und/oder an grundlegende Theorien der Sozial- und Entwicklungspsychologie wie auch der Sozialisationsforschung ist zwingend.

Kommen wir zum Schluss noch einmal auf unsere Vorbemerkung ganz zu Beginn der Expertise zurück. Dort wurde aufgezeigt, dass eine Literaturrecherche auf der Basis etablierter – deutsch- und englischsprachiger – Datenbanken von Anfang an selektiver Natur ist. Dies bedeutet nun nicht automatisch, dass eine Recherche, der auch anderssprachige (etwa russische, chinesische oder arabische) Datenbanken zugänglich gewesen wären (deren Existenz und genauer Status erziehen sich zum Teil unserer Kenntnis), ganz andere Ergebnisse gezeitigt hätten. Was aber zu vergegenwärtigen gewesen wäre, ist ein anderer normativer *Zungenschlag*. Wir haben hier über *westliche* Forschung berichtet. Wir teilen deren normativ-paradigmatische Voreingenommenheiten in durchaus nicht unerheblichem Maße oder sind uns ihrer partiell gar nicht bewusst, aber so zu tun, als gäbe es solche Voreingenommenheiten nicht, wäre unredlich. Schon die Definition des Extremismusbegriffs, die wir hier völlig ausgespart haben, hat immer einen normativen Bezugspunkt. Erinnerung sei an Ronald Reagans denkwürdigen Satz „*Des einen Terrorist ist des anderen Freiheitskämpfer*“.³⁵

³⁵ <http://www.heise.de/forum/Telepolis/Kommentare/Wie-aus-islamistischen-Freiheitskaempfern-Terroristen-werden/Ronald-Reagan-des-einen-terrorist-ist-des-anderen-Freiheitskaempfer/posting-2142079/show/>

Appendix A. Suchbegriffe zur Literaturrecherche

Die Stichworte in der folgenden Tabelle sind in der Regel nur auf Englisch angegeben; die Suche wurde allerdings zusätzlich mit den entsprechenden deutschen Suchbegriffen durchgeführt. Auch wurde bei der Suche sowohl die US-amerikanische als auch die britische Rechtschreibung berücksichtigt.

Tabelle 1. Suchbegriffe zu politischem Extremismus junger Menschen im Internet

Dimension	Stichworte
1. Internet	online Internet / net web / website cyber / cyber-culture digital new media social media social network site / social networking site Facebook Twitter YouTube forum blog

Tabelle 1. Suchbegriffe zu politischem Extremismus junger Menschen im Internet

2. Radikalisierung	<p>radicalization / self-radicalization / auto-radicalization</p> <p>ideology</p> <p>extremism</p> <p>fundamentalism</p> <p>terrorism</p> <p>hate group</p> <p>racism / cyber-racism / digital racism</p> <p>xenophobia</p> <p>prejudice</p> <p>discrimination</p> <p>propaganda</p> <p>hate speech</p>
3. Rechtsextremismus	<p>right-wing / right-wing extremism</p> <p>ultra-conservative</p> <p>national socialism</p> <p>racial nationalism</p> <p>white supremacy</p> <p>whiteness</p> <p>neo-Nazi</p>
4. Dschihadismus	<p>jihad / e-jihad</p> <p>Islamism</p> <p>Islamic State</p> <p>Al-Qaeda</p> <p>militant Islam</p>

Tabelle 1. Suchbegriffe zu politischem Extremismus junger Menschen im Internet

5. Junge Menschen	Internet use
	youth
	young people
	adolescents
	teens / teenagers
	school

Appendix B. Gliederung der Literatur in mehrere Bereiche

Anders als dies bei Zeitschriftenpublikationen üblich ist, umfasst die nachfolgende Literaturliste auch Titel, die über die durchgeführte Literaturrecherche ermittelt wurden, die aber im Text der Expertise keine gesonderte Einzelwürdigung erfahren. Diese Entscheidung haben wir immer dann getroffen, wenn eine bestimmte Quelle keine empirischen Forschungsergebnisse berichtete oder diese rein anekdotischer Natur waren. Wir präferieren im Übrigen eine thematische Unterteilung der zitierten Literatur. Nicht immer ist die Zuordnung allerdings eindeutig, so dass Leserinnen und Leser aufgefordert sind, die in einem bestimmten Textabschnitt zitierte bzw. erwartete Literatur u. U. auch in den nachfolgenden Abschnitten der Literaturliste nachzuschlagen. Zur Erleichterung einer Suche sind alle einzelnen Abschnitten zugeordneten Quellen am Ende auch noch einmal in einer Literatur-Gesamtliste zusammengefasst.

Rechtsextremismus Online

- Archer, T. (2011, Juli 25). Breivik's Swamp: Was the Oslo killer radicalized by what he read online? *Foreign Policy*. Abgerufen auf www.foreignpolicy.com/articles/2011/07/25/breivik_s_swamp
- Back, L. (2002). Aryans reading Adorno: Cyber-culture and twenty-first-century racism. *Ethnic and Radical Studies*, 25(4), 628–651.
- Busch, C. (2005). Rechtsradikale Vernetzung im Internet. *WeltTrends*, 48, 67–78.
- Daniels, J. (2008). Race, civil rights, and hate speech in the digital era. *Learning race and ethnicity: Youth and digital media*, 5, 129–154.
- Daniels, J. (2009a). Cloaked websites: Propaganda, cyber-racism and epistemology in the digital era. *New Media & Society*, 11(5), 659–683.
- Daniels, J. (2009b). *Cyber racism: White supremacy online and the new attack on civil rights*. Rowman & Littlefield Publishers.
- De Koster, W. & Houtman, D. (2008). Stormfront is like a second home to me: On virtual community formation by right-wing extremists. *Information, Communication & Society* 11(8), 1153–1175.
- Forum für kritische Rechtsextremismusforschung (2011). *Ordnung. Macht. Extremismus: Effekte und Alternativen des Extremismus-Modells*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gerstenfeld, P. B., Grant, D. R. & Chiang, C. P. (2003). Hate online: A content analysis of extremist Internet sites. *Analyses of Social Issues and Public Policy*, 3(1), 29–44.
- Glaser, S. & Schneider C. (2012). Zielgruppe Jugend: Rechtsextreme Im Social Web. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 62(18-19), 39–46.

- Jähnke, B., Laufhütte, H. W. & Odersky, W. (2006). *Strafgesetzbuch. Leipziger Kommentar / §§ 146-222*. Berlin: de Gruyter.
- Jenness, V. & Grattet, R. (2002). Die amerikanische Bewegung gegen Hate-Crimes - Rechtssoziologische Überlegungen zu Entstehungszusammenhängen und Entwicklungsgeschichte. In K. Boehnke, D. Fuß & J. Hagan (Hrsg.), *Jugendgewalt und Rechtsextremismus – Soziologische und psychologische Analysen in internationaler Perspektive* (S. 49-78). Weinheim: Juventa.
- Koehler, D. (2014). The radical online: Individual radicalization processes and the role of the Internet. *Journal for Deradicalization*, 1, 116–134.
- Kühnl, R. (1978). *Der deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten*. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Levin, B. (2002). Cyberhate: A legal and historical analysis of extremists' use of computer networks in America. *American Behavioral Scientist*, 45(6), 958–988.
- Möller, K. (2000). *Rechte Kids. Eine Langzeitstudie über Auf- und Abbau rechtsextremistischer Orientierungen bei 13- bis 15jährigen*. Weinheim: Juventa.
- Möller, K. & Schuhmacher, N. (2007). *Rechte Glatzen. Rechtsextreme Szene- und Orientierungszusammenhänge – Einstiegs-, Verbleibs- und Ausstiegsprozesse von Skinheads*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- O’Callaghan, D., Greene, D., Conway, M., Carthy, J. & Cunningham, P. (2014). Down the (white) rabbit hole: The extreme right and online recommender systems. *Social Science Computer Review*, 1-20.
- Rafael, S. (2011). Neonazis in Sozialen Netzwerken. *Medien und Erziehung* 5, 18–25.
- Ravndal, J. A. (2013). Anders Behring Breivik’s use of the Internet and social media. *Journal Exit-Deutschland - Zeitschrift für Deradikalisierung und demokratische Kultur*, 2, 172–185.
- Robles, F. (2015, Juni 20). Dylann Roof photos and a manifesto are posted on website. *The New York Times*. Abgerufen auf http://www.nytimes.com/2015/06/21/us/dylann-storm-roof-photos-website-charleston-church-shooting.html?_r=0
- Ungerleider, N. (2011, Juli 25). Examining Oslo terrorist Breivik's Internet trail. *Fast Company*. Abgerufen auf <http://www.fastcompany.com/1768974/examining-oslo-terrorist-breiviks-internet-trail>

- Archetti, C. (2013). Narrative wars: Understanding terrorism in the era of global interconnectedness. In A. Miskimmon, B. O'Loughlin und L. Roselle (Hrsg.), *Forging the world: Strategic narratives and international relations*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Awan, A. (2007). Virtual jihadist media: Function, legitimacy and radicalizing efficacy. *European Journal of Cultural Studies*, 10(3), 389–408.
- Berger, J. M. (2015). The metronome of apocalyptic time: Social media as a carrier wave for millenarian contagion. *Perspectives on Terrorism*, 9(4), 61–71.
- Birmingham, A., Conway, M., McInerney, L., O'Hare, N. & Smeaton, A. F. (2009). Combining social network analysis and sentiment analysis to explore the potential for online radicalisation. IEEE, *Social Network Analysis and Mining*, ASONAM'09, 231–236.
- Boyle, M. (2013). Lone wolf terrorism and the influence of the Internet in France. CISLA Senior Integrative Projects, Paper 1. Abgerufen auf <http://digitalcommons.conncoll.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1000&context=sip>
- Brachman, J. M. & Levine, A. N. (2011). You too can be Awlaki. *Fletcher Forum of World Affairs*, 35(25), 25-46.
- Carvalho, C. (2014). 'Okhti' online - Spanish Muslim women engaging online jihad – a Facebook case study. *Heidelberg Journal of Religions on the Internet*, 6, 24–41.
- Cheong, P. H. & Halverson, J. R. (2010). Youths in violent extremist discourse: Mediated identifications and interventions. *Studies in Conflict and Terrorism*, 33, 1104–1123.
- Cilluffo, F. J., Cardash, S. L. & Whitehead, A. J. (2006). Radicalization: Behind bars and beyond borders. *Brown Journal of World Affairs*, 13, 113–122.
- Conway, M. (2005). Terrorist web sites: Their contents, functioning, and effectiveness. In Philip Seib (Hrsg.), *Terrorism and the Media*. New York: Palgrave.
- Conway, M. (2012). From al-Zarqawi to al-Awlaki: The Emergence of the Internet as a new form of violent radical milieu. *CTX: Combatting Terrorism Exchange*, 2(4), 12–22.
- Conway, M. & McInerney, L. (2008). Jihadi video and auto-radicalisation: Evidence from an exploratory YouTube study. In *Intelligence and Security Informatics* (S. 108-118). *First European Conference, EuroISI 2008, Esbjerg, Denmark, December 3-5, 2008. Proceedings*. Springer: Berlin.
- Ducol, B. (2012). Uncovering the French-speaking jihadisphere: An exploratory analysis. *Media, War & Conflict*, 5(1), 51–70.
- Edwards, C. & Gribbon, L. (2013). Pathways to violent extremism in the digital era. *The RUSI Journal*, 158(5), 40–47.

- Fisher, A. & Prucha, N. (2014). The call-up: The roots of a resilient and persistent Jihadist presence on Twitter. *Combating Terrorism Exchange*, 4, 73–88.
- Gartenstein-Ross, D. & Grossman, L. (2009). *Homegrown terrorists in the US and UK: An empirical examination of the radicalization process*. FDD Center for Terrorism Research, 11.
- Gates, S. & Podder, S. (2015). Social media, recruitment, allegiance and the Islamic State. *Perspectives on Terrorism*, 9(4), 107–116.
- Halverson, J. R. & Way, A. K. (2012). The curious case of Colleen LaRose: Social margins, new media, and online radicalization. *Media, War & Conflict*, 5(2), 139–153.
- Holtz, P. & Wagner, W. (2011). Muslimische Lebenswelten im Kontext. In W. Frindte, K. Boehnke, H. Kreikenbom und W. Wagner (Hrsg.), *Lebenswelten junger Muslime in Deutschland. Ein sozial- und medienwissenschaftliches System zur Analyse, Bewertung und Prävention islamistischer Radikalisierungsprozesse junger Menschen in Deutschland* (S. 434–517). Berlin: Bundesministerium des Innern.
- Kardas, T. & Özdemir, Ö. B. (2014). The making of European foreign fighters: Identity, social media and virtual radicalization. *SETA Foundation for Political, Economic and Social Research*, Istanbul. Abgerufen auf http://file.setav.org/Files/Pdf/20141008132806_the-making-of-european-foreign-fighters-pdf.pdf
- Keller, A. (2011). *Der Dschihadismus als transnationale soziale Bewegung*. Working Papers in Social and Cultural Anthropology (Volume 1). München: LMU. Abgerufen auf <https://epub.ub.uni-muenchen.de/14290/1/14290.pdf>
- Kimmage, D. (2008). *The Al-Qaeda Media Nexus: The virtual network behind the global message*. An RFE/RL Special Report. Abgerufen auf http://docs.rferl.org/en-US/AQ_Media_Nexus.pdf
- Kohlmann, E. F. (2008). “Homegrown” terrorists: Theory and cases in the war on terror's newest front. *The Annals of the American Academy of Political and Social Science*, 618(1), 95–109.
- Pantucci, R. (2011). *A typology of lone wolves: Preliminary analysis of lone Islamist terrorists*. International Centre for the Study of Radicalisation and Political Violence. Abgerufen auf http://icsr.info/wp-content/uploads/2012/10/1302002992ICSRPaper_ATypologyofLoneWolves_Pantucci.pdf
- Payne, K. (2009). Winning the battle of ideas: Propaganda, ideology, and terror. *Studies in Conflict & Terrorism*, 32(2), 109–128.
- Post, J. M., McGinnis, C. & Moody, K. (2014). The changing face of terrorism in the 21st century: The communications revolution and the virtual community of hatred. *Behavioral Sciences and the Law*, 32, 306–334.
- Ramsay, G. (2009). Relocating the virtual war. *Terrorism*, 31(10), 883–902.

- Richards, A. (2011). The problem with 'radicalization': The remit of 'Prevent' and the need to refocus on terrorism in the UK. *International Affairs*, 87(1), 143–152.
- Thompson, R. L. (2011). Radicalization and the use of social media. *Journal of Strategic Security*, 4(4), 9.
- Torok, R. (2013). Developing an explanatory model for the process of online radicalisation and terrorism. *Security Informatics*, 2(1), 1–10.
- Tsfati, Y. & Weimann, G. (2002). www.terrorism.com: Terror on the Internet. *Studies in Conflict and Terrorism*, 25(5), 317–332.
- United Nations Office on Drug and Crime (2012). *The use of the Internet for terrorist purposes*. Abgerufen auf https://www.unodc.org/documents/frontpage/Use_of_Internet_for_Terrorist_Purposes.pdf
- Waldmann, P. (2010). The radical milieu: The under-investigated relationship between terrorists and sympathetic communities. *Perspectives on Terrorism*, 2(9), 25-27.
- Weimann, G. (2008). The psychology of mass-mediated terrorism. *American Behavioral Scientist*, 52(1), 69–86.
- Weimann, G. (2014a). *New terrorism and new media*. Wilson Center Common Labs.
- Weimann, G. (2014b). *Virtual packs of lone wolves: How the internet made 'lone wolf' terrorism a misnomer*. Woodrow Wilson Center Report, Washington, DC. Abgerufen auf <https://medium.com/p/17b12f8c455a>

- Barker, V. (2009). Older adolescents' motivations for social network site use: The influence of gender, group identity, and collective self-esteem. *CyberPsychology & Behavior*, 12(2), 209–213.
- Chen, G. M. (2011). Tweet this: A uses and gratifications perspective on how active Twitter use gratifies the need to connect with others. *Computers in Human Behavior*, 27(2), 755–762.
- De Zuniga, G., Jung, N. & Valenzuela, S. (2012). Social media use for news and individuals' social capital, civic engagement and political participation. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 17(3), 319–336.
- Lenhart, A. (2015). *Teens, social media & technology: Overview 2015*. Pew Research Center: Internet, Science & Tech. Abgerufen auf <http://www.pewinternet.org/2015/04/09/teens-social-media-technology-2015/>
- Livingstone, S., Haddon, L., Görzig, A. & Olafsson, K. (2011). *EU Kids Online Final Report*. LSE Media and Communications. Abgerufen auf <http://eprints.lse.ac.uk/39351/>
- Park, N., Fee, K. F. & Valenzuela, S. (2009). Being immersed in social networking environment: Facebook groups, uses and gratifications, and social outcomes. *CyberPsychology & Behavior*, 12(6), 729–733.
- Quayle, E. & Taylor, M. (2011). Social networking as a nexus for engagement and exploitation of young people. *Information Security Technical Report*, 16(2), 44–50.
- Raacke, J. & Bonds-Raacke, J. (2008). MySpace and Facebook: Applying the uses and gratifications theory to exploring friend-networking sites. *CyberPsychology & Behavior*, 11(2), 169–174.
- Silbereisen, R. K., Kracke, B. & Nowak, M. (1992). Körperliches Entwicklungstempo und jugendtypische Übergänge. In J. Zinnecker (Hrsg.), *Jugend '92: Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland*, (Band 2 Im Spiegel der Wissenschaften) (S. 171-196). Opladen: Leske & Budrich.
- Sun, Y., Ya-li, Z., Peng, X. & Boehnke, K. (2011). Understanding users' continuance intention in online social networks. *E-Business and E-Government (ICEE)*, 2011 International Conference, 6-8 May 2011, Shanghai, PRC.
- Van Dijck, J. (2009). Users like you? Theorizing agency in user-generated content. *Media, Culture & Society*, 31, 41–58.
- Van Manen, M. (2010). The pedagogy of momus technologies: Facebook, privacy, and online intimacy. *Qualitative Health Research*, 20(8), 1023–1032.
- Wilson, K., Fornasier, S. & White, K. M. (2010). Psychological predictors of young adults' use of social networking sites. *Cyberpsychology, Behavior, and Social Networking*, 13(2), 173–177.

Ziegele, M., Johnen, M., Bickler, A., Jakobs, I., Setzer, T. & Schnauber, A. (2013). Männlich, Rüstig, Kommentiert? Einflussfaktoren auf die Aktivität Kommentierender Nutzer von Online-Nachrichtenseiten. *Studies in Communication*, 2(1), 67–114.

Neue Medien und Politischer Extremismus

- Byrne, C. L., Nei, D. S., Barrett, J. D., Hughes, M. G., Davis, J. L., Griffith, J. A., ... & Mumford, M. D. (2013). Online ideology: A comparison of website communication and media use. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 18(2), 25–39.
- Charvat, J. (2010). Radicalization on the Internet. *Defense Against Terrorism Review*, 3(2), 75–86.
- Dunbar, N. E., Connelly, S., Jensen, M. L., Adame, B. J., Rozzell, B., Griffith, J. A. & Dan O'Hair, H. (2014). Fear appeals, message processing cues, and credibility in the websites of violent, ideological, and nonideological groups. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 19(4), 871–889.
- Geeraerts, S. B. (2012). Digital radicalization of youth. *Social Cosmos*, 3(1), 25–32.
- Klein, A. (2012). Slipping racism into the mainstream: A theory of information laundering. *Communication Theory*, 22(4), 427–448.
- Lee, E. & Leets, L. (2002). Persuasive storytelling by hate groups online examining its effects on adolescents. *American Behavioral Scientist*, 45(6), 927–957.
- Lenz, C., & Nustad, P. (2015). Fostering democratic preparedness to prevent group-focused enmity in Norwegian schools. *Andragoški glasnik: Glasilo Hrvatskog andragoškog društva*, 18(2), 22–23.
- Neumann, P. R. (2013). Options and strategies for countering online radicalization in the United States. *Studies in Conflict & Terrorism*, 36(6), 431–459.
- Rieger, D., Frischlich, L. & Bente, G. (2013). *Propaganda 2.0: Psychological effects of right-wing and Islamic extremist internet videos*. Köln: Wolters Kluwer.
- Ryan, J. (2010). The Internet, the perpetual beta, and the state: The long view of the new medium. *Studies in Conflict & Terrorism*, 33(8), 673–681.
- Schafer, J. A. (2002). Spinning the web of hate: Web-based hate propagation by extremist organizations. *Journal of Criminal Justice and Popular Culture*, 9(2), 69–88.

- Asendorpf, J. B. & Neyer, F. J. (2012). *Psychologie der Persönlichkeit* (5. Auflage). Heidelberg: Springer-Verlag.
- Bandura, A. (1979). *Sozial-kognitive Lerntheorie*. Stuttgart: Klett-Cota.
- Bandura, A. (2009). Social cognitive theory of mass communication. In J. Bryant & M. B. Oliver (Hrsg.), *Media effects: Advances in theory and research* (3. Auflage) (S.94–124). London: Routledge.
- Barboza, G. E., Schiamberg, L. B., Oehmke, J., Korzeniewski, S. J., Post, L. A. & Heraux, C. G. (2009). Individual characteristics and the multiple contexts of adolescent bullying: An ecological perspective. *Journal of Youth and Adolescence*, 38(1), 101–121.
- Bickham, D. S. & Rich, M. (2006). Is television viewing associated with social isolation? Roles of exposure time, viewing context, and violent content. *Archives of Pediatrics & Adolescent Medicine*, 160(4), 387–392.
- Bijvank, M. N., Konijn, E. A. & Bushman, B. J. (2007). Bridging the video game gap: Relating games, players, and their motivations. *Annual Meeting of the International Communication Association*, San Francisco.
- Brady, S. S. & Matthews, K. A. (2006). Effects of media violence on health-related outcomes among young men. *Archives of Pediatrics & Adolescent Medicine*, 160(4), 341–347.
- Büttner, C. (2000). Gewaltzensur und Lust an der Gewalt. *tv diskurs. Verantwortung in audiovisuellen Medien*, 4(14), 60–67.
- Döring, N. (2004). Sozio-emotionale Dimensionen des Internet. In R. Mangold, P. Vorderer & G. Bente (Hrsg.), *Lehrbuch der Medienpsychologie* (S. 769–792). Göttingen: Hogrefe.
- Douglas, K. M. & McGarty, C. (2002). Internet identifiability and beyond: A model of the effects of identifiability on communicative behavior. *Group Dynamics: Theory, Research, and Practice*, 6(1), 17.
- Feshbach S. (1989). Emotion and motivation. In J. Groebel & P. Winterhoff-Spurk (Hrsg.), *Empirische Medienpsychologie* (S. 65–75). München: Psychologie Verlags Union.
- Gerbner, G., Gross, L., Morgan, M. & Signorielli, N. (1994). Growing up with television: The cultivation perspective. In J. Bryant & D. Zillmann (Hrsg.), *Media effects: Advances in theory and research* (S. 17–41). Lawrence Erlbaum Associates, Inc.
- Gould, M., Jamieson, P. & Romer, D. (2003). Media contagion and suicide among the young. *American Behavioral Scientist*, 46(9), 1269–1284.
- Greene, K. & Krcmar, M. (2005). Predicting exposure to and liking of media violence: A uses and gratifications approach. *Communication Studies*, 56(1), 71–93.

- Griffiths, M. D., Davies, M. N. & Chappell, D. (2004). Online computer gaming: A comparison of adolescent and adult gamers. *Journal of Adolescence*, 27(1), 87–96.
- Grimm, J. (1999): *Fernsehgewalt. Zuwendungsattraktivität, Erregungsverläufe, sozialer Effekt. Zur Begründung und praktischen Anwendung eines kognitivphysiologischen Ansatzes der Medienrezeptionsforschung am Beispiel von Gewaltdarstellungen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Haridakis, P. M. (2002). Viewer characteristics, exposure to television violence, and aggression. *Media Psychology*, 4(4), 323–352.
- Haridakis, P. M. (2006). Men, women, and televised violence: Predicting viewer aggression in male and female television viewers. *Communication Quarterly*, 54(2), 227–255.
- Haridakis, P. M. & Rubin, A. M. (2003). Motivation for watching television violence and viewer aggression. *Mass Communication and Society*, 6(1), 29–56.
- Hartmann, T. (2004). Computervermittelte Kommunikation. In R. Mangold, P. Vorderer & G. Bente (Hrsg.), *Lehrbuch der Medienpsychologie* (673–694). Göttingen: Hogrefe.
- Hayer, T. & Scheithauer, H. (2008). Bullying. In H. Scheithauer, T. Hayer & K. Niebank (Hrsg.), *Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter. Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention* (S. 37–52). Stuttgart: Kohlhammer.
- Hoffner, C. A. & Levine, K. J. (2005). Enjoyment of mediated fright and violence: A meta-analysis. *Media Psychology*, 7(2), 207–237.
- Hopf, W. H. (2004). Mediengewalt, Lebenswelt und Persönlichkeit: Eine Problemgruppenanalyse bei Jugendlichen. *Zeitschrift für Medienpsychologie*, 16(3), 99–115.
- Jansz, J. (2005). The emotional appeal of violent video games for adolescent males. *Communication Theory*, 15(3), 219–241.
- JIM-Studie (2009). *Jugend, Information, (Multi-)Media: Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger*. Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. Abgerufen auf <http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf09/JIM-Studie2009.pdf>
- Katz, E. & Blumler, J. G. (1974). *The uses of mass communications: current perspectives on gratifications research*. London: Sage.
- Kiesler, S., Siegel, J. & McGuire, T. W. (1984). Social psychological aspects of computer-mediated communication. *American Psychologist*, 39(10), 1123.
- Konerding, P. (1986). *Untersuchung zur Problematik der Enkulturationsforschung am Beispiel der Dogon (Westafrika)*. Göttingen: unv. Magisterarbeit, Philosophische Fakultät, Georg-August-Universität.
- Krcmar, M. & Kean, L. G. (2005). Uses and gratifications of media violence: Personality correlates of viewing and liking violent genres. *Media Psychology*, 7(4), 399–420.
- Kronenberger, W. G., Mathews, V. P., Dunn, D. W., Wang, Y., Wood, E. A., Giauque, A. L., ... & Li, T. Q. (2005). Media violence exposure and executive functioning in aggressive and control adolescents. *Journal of Clinical Psychology*, 61(6), 725–737.

- Kuhrcke, T., Klimmt, C. & Vorderer, P. (2006). Why is virtual fighting fun? Motivational predictors of exposure to violent video games. *Annual Conference of the International Communication Association*, Dresden.
- Kunczik, M. & Zipfel, A. (2004). *Medien und Gewalt: Befunde der Forschung seit 1998*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen, und Jugend. Abgerufen auf https://www.uni-due.de/~hl0028/files/1234790719_medien-gewalt-befunde-der-forschung-sachbericht-langfassung,property=pdf,bereich=bpjm,sprache=de,rwb=true.pdf
- Kunczik, M. & Zipfel, A. (2006). *Gewalt und Medien: Ein Studienhandbuch* (5. Auflage). Köln: Böhlau (UTB).
- Kunczik, M. & Zipfel, A. (2010). *Computerspielsucht: Befunde der Forschung*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen, und Jugend. Abgerufen auf <https://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Computerspielsucht-Befunde-der-Forschung-Langfassung,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>
- Lee, E. & Kim, M. (2004). Exposure to media violence and bullying at school: Mediating influences of anger and contact with delinquent friends. *Psychological Reports*, 95(2), 659–672.
- Lemmens, J. S., Bushman, B. J. & Konijn, E. A. (2006). The appeal of violent video games to lower educated aggressive adolescent boys from two countries. *CyberPsychology & Behavior*, 9(5), 638–641.
- Mares, M. L., Oliver, M. B. & Cantor, J. (2008). Age differences in adults' emotional motivations for exposure to films. *Media Psychology*, 11(4), 488–511.
- Meister, D. M., Sander, U., Treumann, K. P., Burkatzki, E., Hagedorn, J., Kämmerer, M., Strotmann, M. & Wegener, C. (2007). *Mediale Gewalt: Ihre Rezeption, Wahrnehmung und Bewertung durch Jugendliche*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Merkens, H. & Schmidt, F. (1988). *Enkulturation in Unternehmenskulturen. Hochschulschriften zum Personalwesen* (Band 7). München: Hampp.
- Odağ, Ö. (2007). *Wenn Männer von der Liebe lesen und Frauen von Abenteuern. Eine empirische Rezeptionsstudie zur emotionalen Beteiligung von Männern und Frauen bei der Lektüre narrativer Texte*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Odağ, Ö. (2013). Emotional engagement during literary reception: Do men and women differ? *Cognition & Emotion*, 27(5), 856–874.
- Odağ, Ö. (zur Publikation eingereicht). “Everyday I am Çapulcu”: Çapulcu identity and collective action through social network sites in the Gezi Park protests in Turkey. *Journal of Media Psychology*.
- Oliver, M. B. (2000). The respondent gender gap. In D. Zillmann & P. Vorderer (Hrsg.), *Media entertainment: The psychology of its appeal* (S. 215–234). London: Routledge.

- Oliver, M. B., Sargent, S. L. & Weaver, J. B. (1998). The impact of sex and gender role self-perception on affective reactions to different types of film. *Sex Roles*, 38, 45–62.
- Postmes, T., Spears, R. & Lea, M. (1998). Breaching or building social boundaries? SIDE-effects of computer-mediated communication. *Communication Research*, 25(6), 689–715.
- Quandt, T. & Wimmer, J. (2007). Online-Spieler in Deutschland 2007: Befunde einer repräsentativen Befragungsstudie. In T. Quandt, J. Wimmer & J. Wolling (Hrsg.), *Die Computerspieler: Studien zur Nutzung von Computergames* (S. 169–192). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Quan-Haase, A. & Young, A. L. (2010). Uses and gratifications of social media: A comparison of Facebook and instant messaging. *Bulletin of Science, Technology & Society*, 30(5), 350–361.
- Raney, A. A. (2004). Expanding disposition theory: Reconsidering character liking, moral evaluations, and enjoyment. *Communication Theory*, 14, 348–369
- Raney, A. A. (2006). The psychology of disposition-based theories of media enjoyment. In J. Bryant & P. Vorderer (Hrsg.), *Psychology of entertainment* (137–150). London: Routledge.
- Robertz, F. J. (2004). *School Shootings: Über die Relevanz der Phantasie für die Begehung von Mehrfachtötungen durch Jugendliche*. Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Rosaen, S. F., Boyson, A. R. & Smith, S. L. (2006). Aggression-related characteristics and the selection of media violence. *Zeitschrift für Medienpsychologie* 18(3), 119-130.
- Salisch, M. v., Kristen, A. & Oppl, C. (2007). *Computerspiele mit und ohne Gewalt: Auswahl und Wirkung bei Kindern*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Sherry, J. L., Lucas, K., Greenberg, B. S. & Lachlan, K. (2006): Video game uses and gratifications as predictors of use and game preference. In P. Vorderer & J. Bryant (Hrsg.), *Playing video games: Motives, responses, and consequences* (S. 213–224). London: Routledge.
- Sigurdsson, J. F., Gudjonsson, G. H., Bragason, A. V., Kristjansdottir, E. & Sigfusdottir, I. D. (2006). The role of violent cognition in the relationship between personality and the involvement in violent films and computer games. *Personality and Individual Differences*, 41(2), 381–392.
- Slater, M. D., Henry, K. L., Swaim, R. C. & Anderson, L. L. (2003). Violent media content and aggressiveness in adolescents: A downward spiral model. *Communication Research*, 30(6), 713–736.
- Slater, M. D., Henry, K. L., Swaim, R. C. & Cardador, J. M. (2004). Vulnerable teens, vulnerable times; how sensation seeking, alienation, and victimization moderate the violent media content/aggressiveness relation. *Communication Research*, 31(6), 642–668.

- Spears, R. & Postmes, T. (2015). Group identity, social influence, and collective action online. In S. S. Sundar (Hrsg.), *The Handbook of the Psychology of Communication Technology* (S. 23–46). West Sussex: John Wiley and Sons.
- Vandewater, E. A., Lee, J. H. & Shim, M. (2005). Family conflict and violent electronic media use in school-aged children. *Media Psychology*, 8, 73–86.
- Vogelgesang, W. (2002). Publikumskulturen: Medienkompetenz von unten. In T. Hausmanninger und T. Bohrmann (Hrsg.), *Mediale Gewalt: Interdisziplinäre und ethische Perspektiven* (S. 177–191). München: W. Fink (UTB).
- Zillmann, D. (1998). The psychology of the appeal of portrayals of violence. In J. H. Goldstein (Hrsg.), *Why we watch. The attractions of violent entertainment* (S. 179–211). Oxford: Oxford University Press.
- Zillmann, D. (2000). Mood management in the context of selective exposure theory. In M. E. Roloff (Hrsg.), *Communication Yearbook* (Band 23) (S. 103–123). New York: Routledge.
- Zillmann, D. (2006). Dramaturgy for emotions from fictional narration. In J. Bryant & P. Vorderer (Hrsg.), *Psychology of entertainment* (S. 215-238). Mahway, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Zillmann, D. & Bryant, J. (1975). Viewer's moral sanction of retribution in the appreciation of dramatic presentations. *Journal of Experimental Social Psychology*, 11, 572–582.
- Zillmann, D. & Cantor, J. (1976). Affective responses to the motions of a protagonist. *Journal of Experimental Social Psychology*, 13, 155–165.
- Zillmann, D. & Weaver, J. B. (2013). Gender-socialization theory of reactions to horror. In J. B. Weaver and R. Tamborini (Hrsg.), *Horror films: Current research on audience preferences and reactions* (S. 81–101). London: Routledge.

- Baier, D. & Boehnke, K. (2008). Jugendliche und politischer Extremismus. In R. K. Silbereisen & M. Hasselhorn (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie, Theorie und Forschung* (Themenbereich C), Entwicklungspsychologie (Serie V), Entwicklungspsychologie des Jugendalters (Band 5, Kapitel 22) (S. 807–834). Göttingen: Hogrefe.
- Boehnke, K. & Merckens, H. (1990). *Jugend im Prozeß des Zusammenwachsens einer Stadt*. Erstantrag an die Deutsche Forschungsgemeinschaft, Berlin.
- Boehnke, K., Müller-Bachmann, E., Hoffmann, D. & Münch, T. (2000). Sag mir was Du hörst und ich sag Dir wo Du stehst: Zur Bedeutung von Radioprogrammen in der Jugendentwicklung. In M. Fromm, F. Haase & P. F. Schlottke (Hrsg.), *Inszenierte Wirklichkeiten – Lernen und Entwicklung in der Medienwelt* (S. 35–59). Baden-Baden: Nomos.
- Brosius, H.-B. & Esser, F. (1995). *Eskalation durch Berichterstattung. Massenmedien und fremdenfeindliche Gewalt*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Deutsch, F. & Boehnke, K. (2015). Geschichte und institutionelle Entwicklung der Politischen Psychologie in Deutschland. In S. Zmerli & O. Feldman (Hrsg.), *Politische Psychologie – Handbuch für Studium und Wissenschaft* (S. 30–50). Baden-Baden: Nomos.
- Heitmeyer, W. (2002). *Deutsche Zustände. Folge 1*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Herriger, N. (2014). Empowerment-Landkarte: Diskurse, normative Rahmung, Kritik. *Aus Politik und Zeitgeschichte, 13-14*, 39–46.
- Hoffmann, D. (2015). Good Citizens. Eine aktorsorientierte Perspektive auf die Bedingungen und Wirklichkeiten politischer Teilhabe. In I. Pöttinger, R. Fries & T. Kalwar (Hrsg.), *Doing Politics - Politisch agieren in der digitalen Gesellschaft*. München: kopaed, im Druck.
- Hoffmann, D. & Boehnke, K. (2004). Politische Sozialisation. In G. Sommer & A. Fuchs (Hrsg.), *Krieg und Frieden: Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie* (S. 169–181). Weinheim: Beltz PVU.
- Huinink, J., Brüderl, J., Nauck, B., Walper, S., Castiglioni, L. & Feldhaus, M. (2011). Panel analysis of intimate relationships and family dynamics (pairfam): Conceptual framework and design. *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research*, 23(1), 77–101.
- Jessor, R. (1986). Adolescent problem drinking: Psychosocial aspects and developmental outcomes. In R. K. Silbereisen, K. Eyferth & G. Rudinger (Hrsg.), *Development as action in context: Problem behaviors and normal youth development* (S. 241–264). Heidelberg: Springer-Verlag.

- Keitel, E., Boehnke, K. & Wenz, K. (2003). *Neue Medien im Alltag: Nutzung, Vernetzung, Interaktion*. Lengerich: Pabst.
- Labouvie, E. W. (1986). The coping function of adolescent alcohol and drug use. In R. K. Silbereisen, K. Eyferth & G. Rudinger (Hrsg.), *Development as action in context: Problem behavior and normal youth development* (S. 220–240). New York: Springer.
- Ohlemacher, T. (1994). Public opinion and violence against foreigners in the reunified Germany. *Zeitschrift für Soziologie*, 23, 222–236.
- Shell Deutschland (2015). *Jugend 2015 - 17. Shell-Jugendstudie*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Silbereisen, R. K. & Hasselhorn M. (2008). *Psychologie des Jugendalters* (Enzyklopädie der Psychologie, Serie V: Entwicklungspsychologie, Band 5). Göttingen: Hogrefe.
- Voß, G. G., Holly, W. & Boehnke, K. (2000). *Neue Medien im Alltag: Begriffsbestimmungen eines interdisziplinären Forschungsfeldes*. Opladen: Leske + Budrich.

Weitere in der Expertise zitierte Literatur

- Baier, D. (2015). Migration und Kriminalität. *Die Polizei*, 106, 75–82.
- Boehnke, K. & Münch, T. (2005). *Jugendsozialisation und Medien*. Lengerich: Pabst.
- Boehnke, K., Münch, T. & Hoffmann, D. (2005). Media use and well-being in adolescence: Exploratory analyses of a longitudinal study. In A. Schütz, S. Habscheid, W. Holly, J. Krems & G.G. Voß (Hrsg.), *New media in everyday life: Findings from the fields of work, learning, and leisure* (S. 222–235). Lengerich: Pabst.
- Frindte, W., Boehnke, K., Kreikenbom, H. & Wagner, W. (2011). *Lebenswelten junger Muslime in Deutschland. Ein sozial- und medienwissenschaftliches System zur Analyse, Bewertung und Prävention islamistischer Radikalisierungsprozesse junger Menschen in Deutschland*. Berlin: Bundesministerium des Innern.
- Gray, J. E., Hamilton, M. C., Hauser, A., Janz, M. M., Peters, J. P. & Taggart, F. (2012). Scholarish: Google Scholar and its value to the sciences. *Issues in Science and Technology Librarianship*, Summer 2012.
- Kurdek, L. A. (1993). Predicting marital dissolution: A 5-year prospective longitudinal study of newlywed couples. *Journal of Personality and Social Psychology*, 64(2), 221–242.
- Lyons-Padilla, S., Gelfand, M. J., Mirahmadi, H., Farooq, M. & van Egmond, M. (2015). The struggle to belong: Immigrant marginalization and risk for homegrown radicalization. *Behavioral Science and Policy*, zur Veröffentlichung angenommen.
- Nabi, R. L. & Oliver, M. B. (2009). *The Sage handbook of media processes and effects*. Thousand Oaks, CA: Sage.

- Orduña-Malea, E., Ayllón, J. M., Martín-Martín, A. & Delgado López-Cózar, E. (2015). About the size of Google Scholar: Playing the numbers. *Scientometrics*, 104(3), 931–949.
- Silbereisen, R. K. & Eyferth, K. (1983). *Jugendentwicklung und Drogen. Antrag auf die Gewährung einer Sachbeihilfe an die Deutsche Forschungsgemeinschaft*. (Fortsetzung zu Si 296/1-1; 1-2; 1-3). Berlin: Technische Universität, Institut für Psychologie, Arbeitsgruppe TUdrop Jugendforschung.
- Sundar, S. S. (2015). *The handbook of the psychology of communication technology*. Malden, MA: Wiley Blackwell.
- Sutter, T. (2010): *Medienanalyse und Medienkritik. Forschungsfelder einer konstruktivistischen Soziologie der Medien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zick, A. (2015). *Was tut sich in Deutschland? - Befunde zum Zusammenhalt in der Einwanderungsgesellschaft*. Vortrag beim Austausch der SVR-Förderstiftungen mit weiteren Akteuren aus Wissenschaft, Gesellschaft und Politik zum Thema ‚Zuwanderung und gesellschaftlicher Zusammenhalt‘, Berlin, 1. Dezember 2015.

Appendix C. Grafiken aus Ducol (2012)

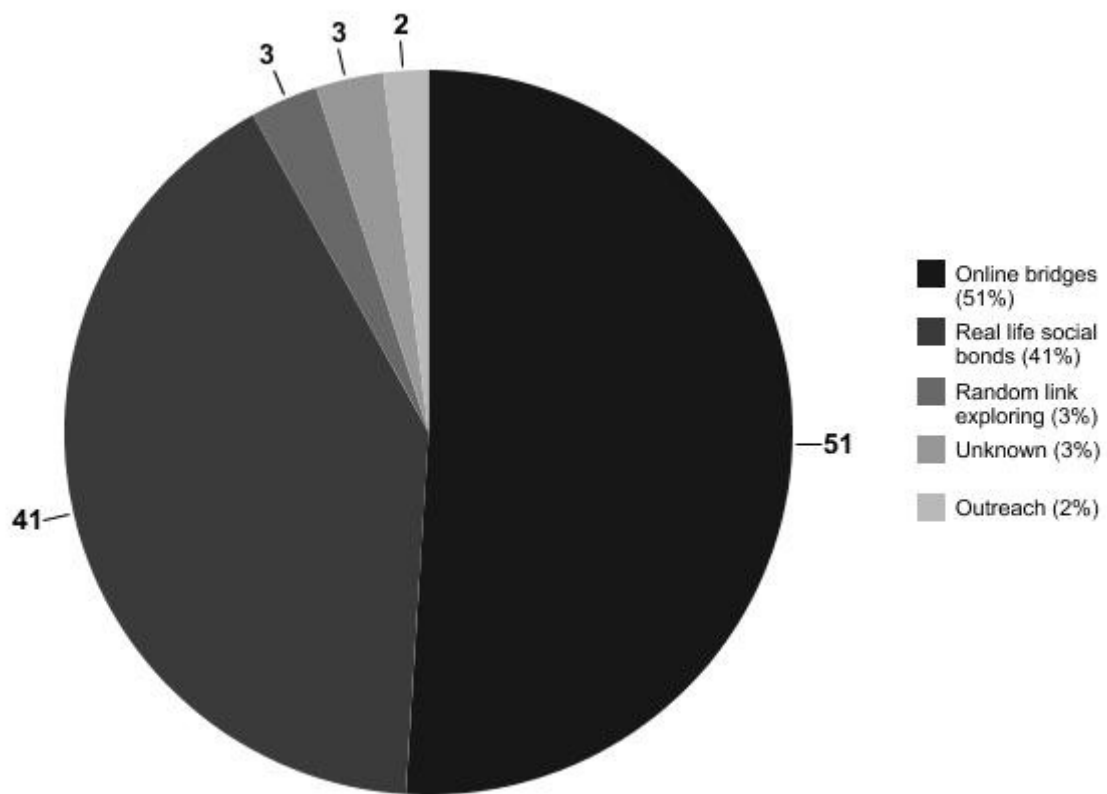


Abbildung 1. Antworten auf die Frage *How did you get to know about this forum?* in Prozent. Adaptiert aus Ducol, 2012, S. 61.

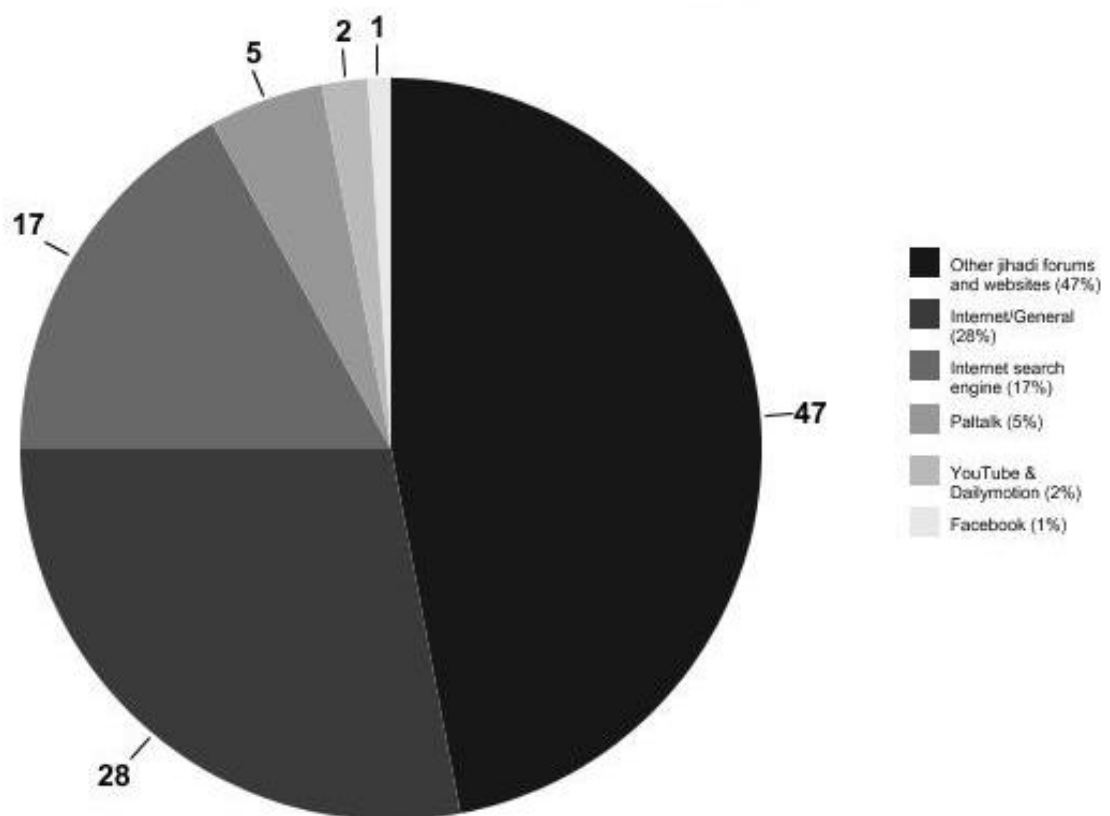


Abbildung 2. Antworten auf die Frage *How did you get to know about this forum?* in Prozent. Adaptiert aus Ducol, 2012, S. 63. Abbildung 2 stellt eine differenzierte Aufschlüsselung der Untergruppe *Online bridges* aus **Abbildung 1** dar.

Literaturverzeichnis¹

- Archer, T. (2011, Juli 25). Breivik's Swamp: Was the Oslo killer radicalized by what he read online? *Foreign Policy*. Abgerufen auf www.foreignpolicy.com/articles/2011/07/25/breivik_s_swamp
- Archetti, C. (2013). Narrative wars: Understanding terrorism in the era of global interconnectedness. In A. Miskimmon, B. O'Loughlin und L. Roselle (Hrsg.), *Forging the world: Strategic narratives and international relations*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Asendorpf, J. B. & Neyer, F. J. (2012). *Psychologie der Persönlichkeit* (5. Auflage). Heidelberg: Springer-Verlag.
- Awan, A. (2007). Virtual jihadist media: Function, legitimacy and radicalizing efficacy. *European Journal of Cultural Studies*, 10(3), 389–408.
- Back, L. (2002). Aryans reading Adorno: Cyber-culture and twenty-first-century racism. *Ethnic and Radical Studies*, 25(4), 628–651.
- Baier, D. (2015). Migration und Kriminalität. *Die Polizei*, 106, 75–82.
- Baier, D. & Boehnke, K. (2008). Jugendliche und politischer Extremismus. In R. K. Silbereisen & M. Hasselhorn (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie, Theorie und Forschung* (Themenbereich C), Entwicklungspsychologie (Serie V), Entwicklungspsychologie des Jugendalters (Band 5, Kapitel 22) (S. 807–834). Göttingen: Hogrefe.
- Bandura, A. (1979). *Sozial-kognitive Lerntheorie*. Stuttgart: Klett-Cota.
- Bandura, A. (2009). Social cognitive theory of mass communication. In J. Bryant & M. B. Oliver (Hrsg.), *Media effects: Advances in theory and research* (3. Auflage) (S. 94–124). London: Routledge.
- Barboza, G. E., Schiamberg, L. B., Oehmke, J., Korzeniewski, S. J., Post, L. A. & Heraux, C. G. (2009). Individual characteristics and the multiple contexts of adolescent bullying: An ecological perspective. *Journal of Youth and Adolescence*, 38(1), 101–121.
- Barker, V. (2009). Older adolescents' motivations for social network site use: The influence of gender, group identity, and collective self-esteem. *CyberPsychology & Behavior*, 12(2), 209–213.
- Berger, J. M. (2015). The metronome of apocalyptic time: Social media as a carrier wave for millenarian contagion. *Perspectives on Terrorism*, 9(4), 61–71.
- Bermingham, A., Conway, M., McInerney, L., O'Hare, N. & Smeaton, A. F. (2009). Combining social network analysis and sentiment analysis to explore the potential for online radicalisation. IEEE, *Social Network Analysis and Mining*, ASONAM'09, 231–236.
- Bickham, D. S. & Rich, M. (2006). Is television viewing associated with social isolation? Roles of exposure time, viewing context, and violent content. *Archives of Pediatrics & Adolescent Medicine*, 160(4), 387–392.
- Bijvank, M. N., Konijn, E. A. & Bushman, B. J. (2007). Bridging the video

1 Die themenbezogenen Literaturverzeichnisse der Expertise wurden durch die AFS in ein Gesamtliteraturverzeichnis überführt.

- game gap: Relating games, players, and their motivations. *Annual Meeting of the International Communication Association*, San Francisco.
- Birzer, M. & Gessenharter, W. (1996). Jugendliche „rechtsextreme“ Gewalttäter im Spiegel qualitativ-dialogischer Sozialforschung. In: J. W. Falter, W. Jürgen, H.-G. Jaschke & J. R. Winkler (Hrsg.): *Rechtsextremismus (S. 191–203)*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Boehnke, K. & Merkens, H. (1990). *Jugend im Prozeß des Zusammenwachsens einer Stadt*. Erstantrag an die Deutsche Forschungsgemeinschaft, Berlin.
- Boehnke, K., Müller-Bachmann, E., Hoffmann, D. & Münch, T. (2000). Sag mir was Du hörst und ich sag Dir wo Du stehst: Zur Bedeutung von Radioprogrammen in der Jugendentwicklung. In M. Fromm, F. Haase & P. F. Schlottke (Hrsg.), *Inszenierte Wirklichkeiten – Lernen und Entwicklung in der Medienwelt* (S. 35–59). Baden-Baden: Nomos.
- Boehnke, K. & Münch, T. (2005). *Jugendsozialisation und Medien*. Lengerich: Pabst.
- Boehnke, K., Münch, T. & Hoffmann, D. (2005). Media use and well-being in adolescence: Exploratory analyses of a longitudinal study. In A. Schütz, S. Habscheid, W. Holly, J. Krems & G.G. Voß (Hrsg.), *New media in everyday life: Findings from the fields of work, learning, and leisure* (S. 222–235). Lengerich: Pabst.
- Boyle, M. (2013). Lone wolf terrorism and the influence of the Internet in France. CISLA Senior Integrative Projects, Paper 1. Abgerufen auf <http://digitalcommons.conncoll.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1000&context=sip>
- Brachman, J. M. & Levine, A. N. (2011). You too can be Awlaki. *Fletcher Forum of World Affairs*, 35(25), 25–46.
- Brady, S. S. & Matthews, K. A. (2006). Effects of media violence on health-related outcomes among young men. *Archives of Pediatrics & Adolescent Medicine*, 160(4), 341–347.
- Brosius, H.-B. & Esser, F. (1995). *Eskalation durch Berichterstattung. Massenmedien und fremdenfeindliche Gewalt*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Busch, C. (2005). Rechtsradikale Vernetzung im Internet. *WeltTrends*, 48, 67–78.
- Büttner, C. (2000). Gewaltzensur und Lust an der Gewalt. *tv diskurs. Verantwortung in audiovisuellen Medien*, 4(14), 60–67.
- Byrne, C. L., Nei, D. S., Barrett, J. D., Hughes, M. G., Davis, J. L., Griffith, J. A., ... & Mumford, M. D. (2013). Online ideology: A comparison of website communication and media use. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 18(2), 25–39.
- Carvalho, C. (2014). ‘Okhti’ online - Spanish Muslim women engaging online jihad – a Facebook case study. *Heidelberg Journal of Religions on the Internet*, 6, 24–41.
- Charvat, J. (2010). Radicalization on the Internet. *Defense Against Terrorism Review*, 3(2), 75–86.
- Chen, G. M. (2011). Tweet this: A uses and gratifications perspective on how active Twitter use gratifies the need to connect with others. *Computers in Human Behavior*, 27(2), 755–762.
- Cheong, P. H. & Halverson, J. R. (2010). Youths in violent extremist

- discourse: Mediated identifications and interventions. *Studies in Conflict and Terrorism*, 33, 1104–1123.
- Cilluffo, F. J., Cardash, S. L. & Whitehead, A. J. (2006). Radicalization: Behind bars and beyond borders. *Brown Journal of World Affairs*, 13, 113–122.
- Conway, M. (2005). Terrorist web sites: Their contents, functioning, and effectiveness. In Philip Seib (Hrsg.), *Terrorism and the Media*. New York: Palgrave.
- Conway, M. (2012). From al-Zarqawi to al-Awlaki: The Emergence of the Internet as a new form of violent radical milieu. *CTX: Combatting Terrorism Exchange*, 2(4), 12–22.
- Conway, M. & McInerney, L. (2008). Jihadi video and auto-radicalisation: Evidence from an exploratory YouTube study. In *Intelligence and Security Informatics* (S. 108–118). *First European Conference, EuroISI 2008, Esbjerg, Denmark, December 3 - 5, 2008. Proceedings*. Springer: Berlin.
- Daniels, J. (2008). Race, civil rights, and hate speech in the digital era. *Learning race and ethnicity: Youth and digital media*, 5, 129–154.
- Daniels, J. (2009). Cloaked websites: Propaganda, cyber-racism and epistemology in the digital era. *New Media & Society*, 11(5), 659–683.
- Daniels, J. (2009). *Cyber racism: White supremacy online and the new attack on civil rights*. Rowman & Littlefield Publishers.
- De Koster, W. & Houtman, D. (2008). Stormfront is like a second home to me: On virtual community formation by right-wing extremists. *Information, Communication & Society* 11(8), 1153–1175.
- Deutsch, F. & Boehnke, K. (2015). Geschichte und institutionelle Entwicklung der Politischen Psychologie in Deutschland. In S. Zmerli & O. Feldman (Hrsg.), *Politische Psychologie – Handbuch für Studium und Wissenschaft* (S. 30–50). Baden-Baden: Nomos.
- De Zuniga, G., Jung, N. & Valenzuela, S. (2012). Social media use for news and individuals' social capital, civic engagement and political participation. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 17(3), 319–336.
- Döring, N. (2004). Sozio-emotionale Dimensionen des Internet. In R. Mangold, P. Vorderer & G. Bente (Hrsg.), *Lehrbuch der Medienpsychologie* (S. 769–792). Göttingen: Hogrefe.
- Douglas, K. M. & McGarty, C. (2002). Internet identifiability and beyond: A model of the effects of identifiability on communicative behavior. *Group Dynamics: Theory, Research, and Practice*, 6(1), 17.
- Ducol, B. (2012). Uncovering the French-speaking jihadisphere: An exploratory analysis. *Media, War & Conflict*, 5(1), 51–70.
- Dunbar, N. E., Connelly, S., Jensen, M. L., Adame, B. J., Rozzell, B., Griffith, J. A. & Dan O'Hair, H. (2014). Fear appeals, message processing cues, and credibility in the websites of violent, ideological, and nonideological groups. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 19(4), 871–889.
- Edwards, C. & Gribbon, L. (2013). Pathways to violent extremism in the digital era. *The RUSI Journal*, 158(5), 40–47.
- Feshbach S. (1989). Emotion and motivation. In J. Groebel & P. Winterhoff-Spurk (Hrsg.), *Empirische Medienpsychologie* (S. 65–75). München: Psychologie Verlags Union.

- Fisher, A. & Prucha, N. (2014). The call-up: The roots of a resilient and persistent Jihadist presence on Twitter. *Combating Terrorism Exchange*, 4, 73–88.
- Forum für kritische Rechtsextremismusforschung (2011). *Ordnung, Macht, Extremismus: Effekte und Alternativen des Extremismus-Modells*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Frindte, W., Boehnke, K., Kreikenbom, H. & Wagner, W. (2011). *Lebenswelten junger Muslime in Deutschland. Ein sozial- und medienwissenschaftliches System zur Analyse, Bewertung und Prävention islamistischer Radikalisierungsprozesse junger Menschen in Deutschland*. Berlin: Bundesministerium des Innern.
- Gartenstein-Ross, D. & Grossman, L. (2009). *Homegrown terrorists in the US and UK: An empirical examination of the radicalization process*. FDD Center for Terrorism Research, 11.
- Gates, S. & Podder, S. (2015). Social media, recruitment, allegiance and the Islamic State. *Perspectives on Terrorism*, 9(4), 107–116.
- Geeraerts, S. B. (2012). Digital radicalization of youth. *Social Cosmos*, 3(1), 25–32.
- Gerbner, G., Gross, L., Morgan, M. & Signorielli, N. (1994). Growing up with television: The cultivation perspective. In J. Bryant & D. Zillmann (Hrsg.), *Media effects: Advances in theory and research* (S. 17–41). Lawrence Erlbaum Associates, Inc.
- Gerstenfeld, P. B., Grant, D. R. & Chiang, C. P. (2003). Hate online: A content analysis of extremist Internet sites. *Analyses of Social Issues and Public Policy*, 3(1), 29–44.
- Glaser, S. & Schneider C. (2012). Zielgruppe Jugend: Rechtsextreme Im Social Web. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 62(18-19), 39–46.
- Gould, M., Jamieson, P. & Romer, D. (2003). Media contagion and suicide among the young. *American Behavioral Scientist*, 46(9), 1269–1284.
- Gray, J. E., Hamilton, M. C., Hauser, A., Janz, M. M., Peters, J. P. & Taggart, F. (2012). Scholarish: Google Scholar and its value to the sciences. *Issues in Science and Technology Librarianship*, Summer 2012.
- Greene, K. & Krcmar, M. (2005). Predicting exposure to and liking of media violence: A uses and gratifications approach. *Communication Studies*, 56(1), 71–93.
- Griffiths, M. D., Davies, M. N. & Chappell, D. (2004). Online computer gaming: A comparison of adolescent and adult gamers. *Journal of Adolescence*, 27(1), 87–96.
- Grimm, J. (1999): *Fernsehgewalt. Zuwendungsattraktivität, Erregungsverläufe, sozialer Effekt. Zur Begründung und praktischen Anwendung eines kognitivphysiologischen Ansatzes der Medienrezeptionsforschung am Beispiel von Gewaltdarstellungen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Halverson, J. R. & Way, A. K. (2012). The curious case of Colleen LaRose: Social margins, new media, and online radicalization. *Media, War & Conflict*, 5(2), 139–153.
- Haridakis, P. M. (2002). Viewer characteristics, exposure to television violence, and aggression. *Media Psychology*, 4(4), 323–352.
- Haridakis, P. M. (2006). Men, women, and televised violence: Predicting viewer aggression in male and female television viewers. *Communication*

- Quarterly*, 54(2), 227–255.
- Haridakis, P. M. & Rubin, A. M. (2003). Motivation for watching television violence and viewer aggression. *Mass Communication and Society*, 6(1), 29–56.
- Hartmann, T. (2004). Computervermittelte Kommunikation. In R. Mangold, P. Vorderer & G. Bente (Hrsg.), *Lehrbuch der Medienpsychologie* (S. 673–694). Göttingen: Hogrefe.
- Hayer, T. & Scheithauer, H. (2008). Bullying. In H. Scheithauer, T. Hayer & K. Niebank (Hrsg.), *Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter. Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention* (S. 37–52). Stuttgart: Kohlhammer.
- Heitmeyer, W. (2002). *Deutsche Zustände. Folge 1*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Herriger, N. (2014). Empowerment-Landkarte: Diskurse, normative Rahmung, Kritik. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 13-14, 39–46.
- Hoffmann, D. (2015). Good Citizens. Eine aktorsorientierte Perspektive auf die Bedingungen und Wirklichkeiten politischer Teilhabe. In I. Pöttinger, R. Fries & T. Kalwar (Hrsg.), *Doing Politics - Politisch agieren in der digitalen Gesellschaft*. München: kopaed, im Druck.
- Hoffmann, D. & Boehnke, K. (2004). Politische Sozialisation. In G. Sommer & A. Fuchs (Hrsg.), *Krieg und Frieden: Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie* (S. 169–181). Weinheim: BeltzPVU.
- Hoffner, C. A. & Levine, K. J. (2005). Enjoyment of mediated fright and violence: A meta-analysis. *Media Psychology*, 7(2), 207–237.
- Holtz, P. & Wagner, W. (2011). Muslimische Lebenswelten im Kontext. In W. Frindte, K. Boehnke, H. Kreikenbom und W. Wagner (Hrsg.), *Lebenswelten junger Muslime in Deutschland. Ein sozial- und medienwissenschaftliches System zur Analyse, Bewertung und Prävention islamistischer Radikalisierungsprozesse junger Menschen in Deutschland* (S. 434–517). Berlin: Bundesministerium des Innern.
- Hopf, W. H. (2004). Mediengewalt, Lebenswelt und Persönlichkeit: Eine Problemgruppenanalyse bei Jugendlichen. *Zeitschrift für Medienpsychologie*, 16(3), 99–115.
- Huinink, J., Brüderl, J., Nauck, B., Walper, S., Castiglioni, L. & Feldhaus, M. (2011). Panel analysis of intimate relationships and family dynamics (pairfam): Conceptual framework and design. *Zeitschrift für Familienforschung/ Journal of Family Research*, 23(1), 77–101.
- Jähnke, B., Laufhütte, H. W. & Odersky, W. (2006). *Strafgesetzbuch. Leipziger Kommentar / §§ 146–222*. Berlin: de Gruyter.
- Jansz, J. (2005). The emotional appeal of violent video games for adolescent males. *Communication Theory*, 15(3), 219–41.
- Jenness, V. & Grattet, R. (2002). Die amerikanische Bewegung gegen Hate-Crimes - Rechtssoziologische Überlegungen zu Entstehungszusammenhängen und Entwicklungsgeschichte. In K. Boehnke, D. Fuß & J. Hagan (Hrsg.), *Jugendgewalt und Rechtsextremismus – Soziologische und psychologische Analysen in internationaler Perspektive* (S. 49–78). Weinheim: Juventa.
- Jessor, R. (1986). Adolescent problem drinking: Psychosocial aspects and developmental outcomes. In R. K. Silbereisen, K. Eyferth & G. Rudinger (Hrsg.), *Development as action in context: Problem behaviors and*

- normal youth development* (S. 241–264). Heidelberg: Springer-Verlag.
- JIM-Studie (2009). *Jugend, Information, (Multi-)Media: Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger*. Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. Abgerufen auf <http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf09/JIM-Studie2009.pdf>
- Kardas, T. & Özdemir, Ö. B. (2014). The making of European foreign fighters: Identity, social media and virtual radicalization. *SETA Foundation for Political, Economic and Social Research*, Istanbul. Abgerufen auf http://file.setav.org/Files/Pdf/20141008132806_the-making-of-european-foreign-fighters-pdf.pdf
- Katz, E. & Blumler, J. G. (1974). *The uses of mass communications: current perspectives on gratifications research*. London: Sage.
- Keitel, E., Boehnke, K. & Wenz, K. (2003). *Neue Medien im Alltag: Nutzung, Vernetzung, Interaktion*. Lengerich: Pabst.
- Keller, A. (2011). *Der Dschihadismus als transnationale soziale Bewegung*. Working Papers in Social and Cultural Anthropology (Volume 1). München: LMU. Abgerufen auf <https://epub.uni-muenchen.de/14290/1/14290.pdf>
- Kiesler, S., Siegel, J. & McGuire, T. W. (1984). Social psychological aspects of computer-mediated communication. *American Psychologist*, 39(10), 1123.
- Kimmagine, D. (2008). *The Al-Qaeda Media Nexus: The virtual network behind the global message*. An RFE/RL Special Report. Abgerufen auf http://docs.rferl.org/en-US/AQ_Media_Nexus.pdf
- Klein, A. (2012). Slipping racism into the mainstream: A theory of information laundering. *Communication Theory*, 22(4), 427–448.
- Köhler, D. (2014). The radical online: Individual radicalization processes and the role of the Internet. *Journal for Deradicalization*, 1, 116–134.
- Kohlmann, E. F. (2008). “Homegrown” terrorists: Theory and cases in the war on terror's newest front. *The Annals of the American Academy of Political and Social Science*, 618(1), 95–109.
- Konerding, P. (1986). *Untersuchung zur Problematik der Enkulturationsforschung am Beispiel der Dogon (Westafrika)*. Göttingen: unv. Magisterarbeit, Philosophische Fakultät, Georg-August-Universität.
- Krcmar, M. & Kean, L. G. (2005). Uses and gratifications of media violence: Personality correlates of viewing and liking violent genres. *Media Psychology*, 7(4), 399–420.
- Kronenberger, W. G., Mathews, V. P., Dunn, D. W., Wang, Y., Wood, E. A., Giauque, A. L., ... & Li, T. Q. (2005). Media violence exposure and executive functioning in aggressive and control adolescents. *Journal of Clinical Psychology*, 61(6), 725–737.
- Kühnl, R. (1978). *Der deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten*. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Kuhrcke, T., Klimmt, C. & Vorderer, P. (2006). Why is virtual fighting fun? Motivational predictors of exposure to violent video games. *Annual Conference of the International Communication Association*, Dresden.
- Kunczik, M. & Zipfel, A. (2004). *Medien und Gewalt: Befunde der Forschung seit 1998*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen, und Jugend. Abgerufen auf <https://www.uni->

- due.de/~hl0028/files/1234790719_medien-gewalt-befunde-der-forschung-sachbericht-langfassung,property=pdf,bereich=bpjm,sprache=de,rwb=true.pdf
- Kunczik, M. & Zipfel, A. (2006). *Gewalt und Medien: Ein Studienhandbuch* (5. Auflage). Köln: Böhlau (UTB).
- Kunczik, M. & Zipfel, A. (2010). *Computerspielsucht: Befunde der Forschung*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen, und Jugend. Abgerufen auf <https://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Computerspielsucht-Befunde-der-Forschung-Langfassung,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>
- Kurdek, L. A. (1993). Predicting marital dissolution: A 5-year prospective longitudinal study of newlywed couples. *Journal of Personality and Social Psychology*, 64(2), 221–242.
- Labouvie, E. W. (1986). The coping function of adolescent alcohol and drug use. In R. K. Silbereisen, K. Eyferth & G. Rudinger (Hrsg.), *Development as action in context: Problem behavior and normal youth development* (S. 220–240). New York: Springer-Verlag.
- Lee, E. & Kim, M. (2004). Exposure to media violence and bullying at school: Mediating influences of anger and contact with delinquent friends. *Psychological Reports*, 95(2), 659–672.
- Lee, E. & Leets, L. (2002). Persuasive storytelling by hate groups online examining its effects on adolescents. *American Behavioral Scientist*, 45(6), 927–957.
- Lemmens, J. S., Bushman, B. J. & Konijn, E. A. (2006). The appeal of violent video games to lower educated aggressive adolescent boys from two countries. *CyberPsychology & Behavior*, 9(5), 638–641.
- Lenhart, A. (2015). *Teens, social media & technology: Overview 2015*. Pew Research Center: Internet, Science & Tech. Abgerufen auf <http://www.pewinternet.org/2015/04/09/teens-social-media-technology-2015/>
- Lenz, C., & Nustad, P. (2015). Fostering democratic preparedness to prevent group-focused enmity in Norwegian schools. *Andragoški glasnik: Glasilo Hrvatskog andragoškog društva*, 18(2), 22–23.
- Levin, B. (2002). Cyberhate: A legal and historical analysis of extremists' use of computer networks in America. *American Behavioral Scientist*, 45(6), 958–988.
- Livingstone, S., Haddon, L., Görzig, A. & Olafsson, K. (2011). *EU Kids Online Final Report*. LSE Media and Communications. Abgerufen auf <http://eprints.lse.ac.uk/39351/>
- Lyons-Padilla, S., Gelfand, M. J., Mirahmadi, H., Farooq, M. & van Egmond, M. (2015). The struggle to belong: Immigrant marginalization and risk for homegrown radicalization. *Behavioral Science and Policy*, zur Veröffentlichung angenommen.
- Mares, M. L., Oliver, M. B. & Cantor, J. (2008). Age differences in adults' emotional motivations for exposure to films. *Media Psychology*, 11(4), 488–511.
- Meister, D. M., Sander, U., Treumann, K. P., Burkatzki, E., Hagedorn, J., Kämmerer, M., Strotmann, M. & Wegener, C. (2007). *Mediale Gewalt: Ihre*

- Rezeption, Wahrnehmung und Bewertung durch Jugendliche.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Merkens, H. & Schmidt, F. (1988). *Enkulturation in Unternehmenskulturen. Hochschulschriften zum Personalwesen* (Band 7). München: Hampp.
- Möller, K. (2000). *Rechte Kids. Eine Langzeitstudie über Auf- und Abbau rechtsextremistischer Orientierungen bei 13- bis 15jährigen.* Weinheim: Juventa.
- Möller, K. & Schuhmacher, N. (2007). *Rechte Glatzen. Rechtsextreme Szene- und Orientierungszusammenhänge – Einstiegs-, Verbleibs- und Ausstiegsprozesse von Skinheads.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nabi, R. L. & Oliver, M. B. (2009). *The Sage handbook of media processes and effects.* Thousand Oaks, CA: Sage.
- Neumann, P. R. (2013). Options and strategies for countering online radicalization in the United States. *Studies in Conflict & Terrorism*, 36(6), 431–459.
- O’Callaghan, D., Greene, D., Conway, M., Carthy, J. & Cunningham, P. (2014). Down the (white) rabbit hole: The extreme right and online recommender systems. *Social Science Computer Review*, 1-20.
- Odağ, Ö. (2007). *Wenn Männer von der Liebe lesen und Frauen von Abenteuern. Eine empirische Rezeptionsstudie zur emotionalen Beteiligung von Männern und Frauen bei der Lektüre narrativer Texte.* Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Odağ, Ö. (2013). Emotional engagement during literary reception: Do men and women differ? *Cognition & Emotion*, 27(5), 856–874.
- Odağ, Ö. (zur Publikation eingereicht). “Everyday I am Çapulung”: Çapulcu identity and collective action through social network sites in the Gezi Park protests in Turkey. *Journal of Media Psychology*.
- Ohlemacher, T. (1994). Public opinion and violence against foreigners in the reunified Germany. *Zeitschrift für Soziologie*, 23, 222–236.
- Oliver, M. B. (2000). The respondent gender gap. In D. Zillmann & P. Vorderer (Hrsg.), *Media entertainment: The psychology of its appeal* (S. 215–234). London: Routledge.
- Oliver, M. B., Sargent, S. L. & Weaver, J. B. (1998). The impact of sex and gender role self-perception on affective reactions to different types of film. *Sex Roles*, 38, 45–62.
- Orduña-Malea, E., Ayllón, J. M., Martín-Martín, A. & Delgado López-Cózar, E. (2015). About the size of Google Scholar: Playing the numbers. *Scientometrics*, 104(3), 931–949.
- Pantucci, R. (2011). *A typology of lone wolves: Preliminary analysis of lone Islamist terrorists.* International Centre for the Study of Radicalisation and Political Violence. Abgerufen auf http://icsr.info/wp-content/uploads/2012/10/1302002992ICSRPaper_ATypologyofLoneWolves_Pantucci.pdf
- Park, N., Fee, K. F. & Valenzuela, S. (2009). Being immersed in social networking environment: Facebook groups, uses and gratifications, and social outcomes. *CyberPsychology & Behavior*, 12(6), 729–733.
- Payne, K. (2009). Winning the battle of ideas: Propaganda, ideology, and terror. *Studies in Conflict & Terrorism*, 32(2), 109–128.
- Post, J. M., McGinnis, C. & Moody, K. (2014). The changing face of terrorism in the 21st century: The communications revolution and the

- virtual community of hatred. *Behavioral Sciences and the Law*, 32, 306–334.
- Postmes, T., Spears, R. & Lea, M. (1998). Breaching or building social boundaries? SIDE-effects of computer-mediated communication. *Communication Research*, 25(6), 689–715.
- Quan-Haase, A. & Young, A. L. (2010). Uses and gratifications of social media: A comparison of Facebook and instant messaging. *Bulletin of Science, Technology & Society*, 30(5), 350-361.
- Quandt, T. & Wimmer, J. (2007). Online-Spieler in Deutschland 2007: Befunde einer repräsentativen Befragungsstudie. In T. Quandt, J. Wimmer & J. Wolling (Hrsg.), *Die Computerspieler: Studien zur Nutzung von Computergames* (S. 169–192). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Quayle, E. & Taylor, M. (2011). Social networking as a nexus for engagement and exploitation of young people. *Information Security Technical Report*, 16(2), 44–50.
- Raacke, J. & Bonds-Raacke, J. (2008). MySpace and Facebook: Applying the uses and gratifications theory to exploring friend-networking sites. *CyberPsychology & Behavior*, 11(2), 169–174.
- Rafael, S. (2011). Neonazis in Sozialen Netzwerken. *Medien und Erziehung* 5, 18–25.
- Ramsay, G. (2009). Relocating the virtual war. *Terrorism*, 31(10), 883–902.
- Raney, A. A. (2004). Expanding disposition theory: Reconsidering character liking, moral evaluations, and enjoyment. *Communication Theory*, 14, 348–369
- Raney, A. A. (2006). The psychology of disposition-based theories of media enjoyment. In J. Bryant & P. Vorderer (Hrsg.), *Psychology of entertainment* (S. 137–150). London: Routledge.
- Ravndal, J. A. (2013). Anders Behring Breivik's use of the Internet and social media. *Journal Exit-Deutschland - Zeitschrift für Deradikalisierung und demokratische Kultur*, 2, 172–185.
- Richards, A. (2011). 'The problem with 'radicalization': The remit of 'Prevent' and the need to refocus on terrorism in the UK. *International Affairs*, 87(1), 143–152.
- Rieger, D., Frischlich, L. & Bente, G. (2013). *Propaganda 2.0: Psychological effects of right-wing and Islamic extremist internet videos*. Wolters Kluwer: Köln.
- Rieker, P. (2006): Rechtsextremismus - ein Jugendproblem? Altersspezifische Befunde und forschungsstrategische Herausforderungen. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* 1(2), 245–260.
- Robertz, F. J. (2004). *School Shootings: Über die Relevanz der Phantasie für die Begehung von Mehrfachtötungen durch Jugendliche*. Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Robles, F. (2015, Juni 20). Dylann Roof photos and a manifesto are posted on website. *The New York Times*. Abgerufen auf http://www.nytimes.com/2015/06/21/us/dylann-storm-roof-photos-website-charleston-church-shooting.html?_r=0
- Rosaen, S. F., Boyson, A. R. & Smith, S. L. (2006). Aggression-related characteristics and the selection of media violence. *Zeitschrift für Medienpsychologie* 18(3), 119–130.

- Ryan, J. (2010). The Internet, the perpetual beta, and the state: The long view of the new medium. *Studies in Conflict & Terrorism*, 33(8), 673–681.
- Salisch, M. v., Kristen, A. & Oppl, C. (2007). *Computerspiele mit und ohne Gewalt: Auswahl und Wirkung bei Kindern*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schafer, J. A. (2002). Spinning the web of hate: Web-based hate propagation by extremist organizations. *Journal of Criminal Justice and Popular Culture*, 9(2), 69–88.
- Shell Deutschland (2015). *Jugend 2015 – 17. Shell-Jugendstudie*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Sherry, J. L., Lucas, K., Greenberg, B. S. & Lachlan, K. (2006): Video game uses and gratifications as predictors of use and game preference. In P. Vorderer & J. Bryant (Hrsg.), *Playing video games: Motives, responses, and consequences* (S. 213–224). London: Routledge.
- Sigurdsson, J. F., Gudjonsson, G. H., Bragason, A. V., Kristjansdottir, E. & Sigfusdottir, I. D. (2006). The role of violent cognition in the relationship between personality and the involvement in violent films and computer games. *Personality and Individual Differences*, 41(2), 381–392.
- Silbereisen, R. K. & Eyferth, K. (1983). *Jugendentwicklung und Drogen. Antrag auf die Gewährung einer Sachbeihilfe an die Deutsche Forschungsgemeinschaft*. (Fortsetzung zu Si 296/1-1; 1-2; 1-3). Berlin: Technische Universität, Institut für Psychologie, Arbeitsgruppe TUdrop Jugendforschung.
- Silbereisen, R. K. & Hasselhorn M. (2008). *Psychologie des Jugendalters* (Enzyklopädie der Psychologie, Serie V: Entwicklungspsychologie, Band 5). Göttingen: Hogrefe.
- Silbereisen, R. K., Kracke, B. & Nowak, M. (1992). Körperliches Entwicklungstempo und jugendtypische Übergänge. In J. Zinnecker (Hrsg.), *Jugend '92: Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland*, (Band 2 Im Spiegel der Wissenschaften) (S. 171–196). Opladen: Leske & Budrich,.
- Slater, M. D., Henry, K. L., Swaim, R. C. & Anderson, L. L. (2003). Violent media content and aggressiveness in adolescents: A downward spiral model. *Communication Research*, 30(6), 713–736.
- Slater, M. D., Henry, K. L., Swaim, R. C. & Cardador, J. M. (2004). Vulnerable teens, Vulnerable times; How sensation seeking, alienation, and victimization moderate the violent media content/aggressiveness relation. *Communication Research*, 31(6), 642–668.
- Spears, R. & Postmes, T. (2015). Group identity, social influence, and collective action online. In S. S. Sundar (Hrsg.), *The Handbook of the Psychology of Communication Technology* (S. 23–46). West Sussex: John Wiley and Sons.
- Sun, Y., Ya-li, Z., Peng, X. & Boehnke, K. (2011). Understanding users' continuance intention in online social networks. *E-Business and E-Government (ICEE)*, 2011 International Conference, 6-8 May 2011, Shanghai, PRC.
- Sundar, S. S. (2015). *The handbook of the psychology of communication technology*. Malden, MA: Wiley Blackwell.
- Sutter, T. (2010): *Medienanalyse und Medienkritik. Forschungsfelder einer konstruktivistischen Soziologie der Medien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Thompson, R. L. (2011). Radicalization and the use of social media. *Journal of Strategic Security*, 4(4), 9.
- Torok, R. (2013). Developing an explanatory model for the process of online radicalisation and terrorism. *Security Informatics*, 2(1), 1–10.
- Tsfati, Y. & Weimann, G. (2002). www.terrorism.com: Terror on the Internet. *Studies in Conflict and Terrorism*, 25(5), 317–332.
- Ungerleider, N. (2011, Juli 25). Examining Oslo terrorist Breivik's Internet trail. *Fast Company*. Abgerufen auf <http://www.fastcompany.com/1768974/examining-oslo-terrorist-breiviks-internet-trail>
- United Nations Office on Drug and Crime (2012). *The use of the Internet for terrorist purposes*. Abgerufen auf https://www.unodc.org/documents/frontpage/Use_of_Internet_for_Terrorist_Purposes.pdf
- Vandewater, E. A., Lee, J. H. & Shim, M. (2005). Family conflict and violent electronic media use in school-aged children. *Media Psychology*, 8, 73–86.
- Van Dijck, J. (2009). Users like you? Theorizing agency in user-generated content. *Media, Culture & Society*, 31, 41–58.
- Van Manen, M. (2010). The pedagogy of momus technologies: Facebook, privacy, and online intimacy. *Qualitative Health Research*, 20(8), 1023–1032.
- Vogelgesang, W. (2002). Publikumskulturen: Medienkompetenz von unten. In T. Hausmanninger und T. Bohrmann (Hrsg.), *Mediale Gewalt: Interdisziplinäre und ethische Perspektiven* (S. 177–191). München: W. Fink (UTB).
- Voß, G. G., Holly, W. & Boehnke, K. (2000). *Neue Medien im Alltag: Begriffsbestimmungen eines interdisziplinären Forschungsfeldes*. Opladen: Leske + Budrich.
- Waldmann, P. (2010). The radical milieu: The under-investigated relationship between terrorists and sympathetic communities. *Perspectives on Terrorism*, 2(9), 25–27.
- Weimann, G. (2008). The psychology of mass-mediated terrorism. *American Behavioral Scientist*, 52(1), 69–86.
- Weimann, G. (2014a). *New terrorism and new media*. Wilson Center Common Labs.
- Weimann, G. (2014b). *Virtual packs of lone wolves: How the internet made 'lone wolf' terrorism a misnomer*. Woodrow Wilson Center Report, Washington, DC. Abgerufen auf <https://medium.com/p/17b12f8c455a>
- Wilson, K., Fornasier, S. & White, K. M. (2010). Psychological predictors of young adults' use of social networking sites. *Cyberpsychology, Behavior, and Social Networking*, 13(2), 173–177.
- Zick, A. (2015). *Was tut sich in Deutschland? - Befunde zum Zusammenhalt in der Einwanderungsgesellschaft*. Vortrag beim Austausch der SVR-Förderstiftungen mit weiteren Akteuren aus Wissenschaft, Gesellschaft und Politik zum Thema ‚Zuwanderung und gesellschaftlicher Zusammenhalt‘, Berlin, 1. Dezember 2015.
- Ziegele, M., Johnen, M., Bickler, A., Jakobs, I., Setzer, T. & Schnauber, A. (2013). Männlich, Rüstig, Kommentiert? Einflussfaktoren auf die Aktivität Kommentierender Nutzer von Online-Nachrichtenseiten.

- Studies in Communication*, 2(1), 67–114.
- Zillmann, D. (1998). The psychology of the appeal of portrayals of violence. In J. H. Goldstein (Hrsg.), *Why we watch. The attractions of violent entertainment* (S. 179–211). Oxford: Oxford University Press.
- Zillmann, D. (2000). Mood management in the context of selective exposure theory. In M. E. Roloff (Hrsg.), *Communication Yearbook* (Band 23) (S. 103–123). New York: Routledge.
- Zillmann, D. (2006). Dramaturgy for emotions from fictional narration. In J. Bryant & P. Vorderer (Hrsg.), *Psychology of entertainment* (S. 215–238). Mahway, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Zillmann, D. & Bryant, J. (1975). Viewer's moral sanction of retribution in the appreciation of dramatic presentations. *Journal of Experimental Social Psychology*, 11, 572–582.
- Zillmann, D. & Cantor, J. (1976). Affective responses to the motions of a protagonist. *Journal of Experimental Social Psychology*, 13, 155–165.
- Zillmann, D. & Cantor, J. (1976): Affective responses to the emotions of a protagonist. *Journal of Experimental Social Psychology* 13, 155–165.
- Zillmann, D. & Weaver, J. B. (2013). Gender-socialization theory of reactions to horror. In J. B. Weaver and R. Tamborini (Hrsg.), *Horror films: Current research on audience preferences and reactions* (S. 81–101). London: Routledge.